

Annette Franzke, Jasmin Schmitt, Annett Schultz

Wenn „schwer erreichbar“ nicht nur Merkmal von Zielgruppen ist ...

Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme präventiver Angebote von Familien mit sechsjährigen Kindern

Materialien zur Prävention, Werkstattbericht



Im Jahr 2011 haben die Landesregierung Nordrhein-Westfalen und die Bertelsmann Stiftung das Modellvorhaben „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) ins Leben gerufen. Gemeinsam mit achtzehn Modellkommunen haben sie es sich zum Ziel gemacht, die Rahmenbedingungen für ein gelingendes Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen zu verbessern. Das Modellvorhaben wird wissenschaftlich begleitet. Die Bertelsmann Stiftung verantwortet die Begleitforschung gemeinsam mit den wissenschaftlichen Partnern. In der vorliegenden Schriftenreihe werden in unregelmäßigen Abständen Einblicke und Erkenntnisse aus der wissenschaftlichen Begleitforschung zur kommunalen Prävention mit unterschiedlichen wissenschaftlichen Partnern veröffentlicht. Die Reihe „Materialien zur Prävention“ macht dabei auch thematisch zugehörige Erkenntnisse und Einblicke aus der erweiterten wissenschaftlichen Betrachtung des Modellvorhabens bekannt.

In 2011, the State Government of North Rhine-Westphalia and the Bertelsmann Stiftung launched "Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor" ("Leave No Child Behind! Municipalities in North Rhine-Westphalia providing equal opportunities for all children"). Together with eighteen municipalities taking part in this joint initiative, the partners aim to improve development prospects and provide equal opportunities for every child. The undertaking is being studied in a parallel running research project led by the Bertelsmann Stiftung and selected partners from academia. The focus of the research element is how prevention in general contributes to the successful upbringing of young people from birth to adulthood. The Bertelsmann Stiftung is publishing this scientific series with initial findings and insights into these analyses.

ISSN-Print 2364-0375
ISSN-Internet 2364-0383

Wenn „schwer erreichbar“ nicht
nur Merkmal von Zielgruppen ist ...

Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme
präventiver Angebote von Familien mit
sechsjährigen Kindern

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Annette Franzke, Jasmin Schmitt, Annett Schultz

Wenn „schwer erreichbar“ nicht
nur Merkmal von Zielgruppen ist ...
Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme
präventiver Angebote von Familien mit
sechsjährigen Kindern

Schriftenreihe Materialien zur Prävention
Erscheinungsort Gütersloh
Band 6 (Februar 2017)

Die Materialiensammlung wird herausgegeben von:

© **Bertelsmann Stiftung**

Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh
Telefon 05241 81-81 285
www.bertelsmann-stiftung.de

Dr. Kirsten Witte, Director Programm LebensWerte Kommune, Bertelsmann Stiftung
Karl Janssen, externer Berater, Kommunalexperte der Bertelsmann Stiftung

Verantwortlich

Dr. Regina von Görtz, Projektleitung „Kein Kind zurücklassen!“, Bertelsmann Stiftung

Autorinnen Annette Franzke, Jasmin Schmitt, Annett Schultz, Faktor Familie GmbH

Koordination Heike Kusch, Bertelsmann Stiftung

Titelbild Maskot | Strandperle

Gestaltung Nicole Meyerholz, Bielefeld

Lektorat Rudolf Jan Gajdacz, team 4media&event, München

Druck Hans Kock Buch- und Offsetdruck GmbH, Bielefeld

ISSN-Print 2364-0375

ISSN-Internet 2364-0383

Mit finanzieller Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen und des Europäischen Sozialfonds.

Inhalt

Einleitung	10
1 Der Übergang zur Grundschule – Weichenstellung für den weiteren Lebensverlauf?	12
1.1 Die Kohorte der Sechsjährigen in ihrer Entwicklung	12
1.2 Die Grundschule als entwicklungsbegleitende Institution	22
2 Präventionsangebote – Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme von Familien mit sechsjährigen Kindern	26
2.1 Wie gut sind Familien informiert?	31
2.2 Auf welche Art und Weise informieren sich Familien?	33
2.3 Was sind wichtige Gründe bei der Angebotswahl?	37
2.4 Wen erreichen welche Angebote bzw. wer nimmt was in Anspruch?	40
2.5 Welche Ursachen lassen sich identifizieren, die eine Inanspruchnahme strukturieren?	48
3 Wenn „schwer erreichbar“ nicht nur Merkmal von Zielgruppen ist ... – Selektionseinflüsse auf Angebotsseite	52
3.1 Strukturelle Angebotsmerkmale	53
3.2 Kontexte und Settings	62
3.3 Präventionsstrukturen	72
4 Was beeinflusst die Inanspruchnahme? Ein Fazit für die Kohorte der Sechsjährigen	79

Die Autorinnen	81
Anhang	82
Glossar	83
Literatur und Quellenangaben	94

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungen

Abbildung 1:	Regelmäßigkeit gemeinsamer Aktivitäten mit dem sechsjährigen Kind	14
Abbildung 2:	Besuch von Einrichtungen und Veranstaltungen im letzten Jahr mit dem sechsjährigen Kind	15
Abbildung 3:	Engagement Sechsjähriger in Vereinen oder Organisationen	16
Abbildung 4:	Entwicklungsgerechtes Verhalten Sechsjähriger	18
Abbildung 5:	Niveau entwicklungsgerechtes Verhalten Sechsjähriger	20
Abbildung 6:	Festgestellte Förderbedarfe der Sechsjährigen	21
Abbildung 7:	Zufriedenheit mit der Unterstützung beim Schuleintritt	23
Abbildung 8:	Zufriedenheit mit den Angeboten der Grundschule	25
Abbildung 9:	Belastungsprofile für Familien mit Sechsjährigen nach Risikolagen	29
Abbildung 10:	Elterngefühl zur Informiertheit von Angeboten (Eltern Sechsjähriger)	32
Abbildung 11:	Nutzung bzw. Kenntnis von Informationsmöglichkeiten zur Kindesentwicklung (Eltern Sechsjähriger)	34
Abbildung 12:	Nutzung bzw. Kenntnis von Informationsmöglichkeiten zur Kindesentwicklung nach Familiengruppen (Eltern Sechsjähriger)	36
Abbildung 13:	Wichtige Gründe für die Wahl eines Angebots (Eltern Sechsjähriger)	38
Abbildung 14:	Inanspruchnahme medizinischer und informierender Angebote (Eltern Sechsjähriger)	41
Abbildung 15:	Inanspruchnahme beratender und begleitender Angebote (Eltern Sechsjähriger)	44
Abbildung 16:	Inanspruchnahme von Kurs- und Gruppenangeboten (Eltern Sechsjähriger)	46
Abbildung 17:	Prozess der selektiven Inanspruchnahme	52
Abbildung 18:	Zufriedenheit mit der Unterstützung beim Schuleintritt	55
Abbildung 19:	Themen bei Angebotsnutzung (Eltern Sechsjähriger)	56
Abbildung 20:	Zu welchen Themen werden welche Angebote in Anspruch genommen (Eltern Sechsjähriger)?	58

Abbildung 21: Auf welche Merkmale legen Familien bei den verschiedenen Angeboten Wert (Eltern Sechsjähriger)?	60
Abbildung 22: Gründe für eine Unzufriedenheit mit einer genutzten Einrichtung (Eltern Sechsjähriger)	61
Abbildung 23: Zu welchen Themen fühlen sich Familien wie informiert (Eltern Sechsjähriger)?	63
Abbildung 24: Unkenntnis über die Existenz von Einrichtungen für Familien vor Ort (Eltern Sechsjähriger)	64
Abbildung 25: Erreichbarkeit von Einrichtungen für Familien vor Ort (Eltern Sechsjähriger)	66
Abbildung 26: Die Lotsenfunktion von medizinischen und informierenden Angeboten zu anderen präventiven Angeboten (Eltern Sechsjähriger)	68
Abbildung 27: Die Lotsenfunktion von beratenden und begleitenden Angeboten zu anderen präventiven Angeboten (Eltern Sechsjähriger)	69
Abbildung 28: Die Lotsenfunktion von Kurs- und Gruppenangeboten zu anderen präventiven Angeboten (Eltern Sechsjähriger)	71
Abbildung 29: Boxplot der Anzahl in Anspruch genommener Angebote (Eltern Sechsjähriger)	73
Abbildung 30: Anzahl in Anspruch genommener Angebote nach Zielgruppen (Eltern Sechsjähriger)	75
Abbildung 31: Wahrnehmung von Stress in Familien mit Sechsjährigen	85
Abbildung 32: Soziales Netz von Familien mit Sechsjährigen	86
Abbildung 33: Kompetenzgefühl in der Elternrolle in Familien mit Sechsjährigen	89
Abbildung 34: Berechnung des Äquivalenzeinkommens und der Armutsgefährdungsquote	91
Abbildung 35: Operationalisierung des Migrationshintergrunds des Familienhaushalts	92
Abbildung 36: Operationalisierung des Bildungsstatus des Familienhaushalts	93

Tabellen

Tabelle 1:	Familienformen mit höheren sozialen Risiken	27
Tabelle 2:	Familien in Belastungssituationen	28
Tabelle 3:	Kumulierte Belastungen von Familien mit Sechsjährigen in Risikolagen	30
Tabelle 4:	Risiko einer Nichtinanspruchnahme nach Angeboten und Kohorten (Eltern Drei- und Sechsjähriger)	49
Tabelle 5:	Alltagssprache in Familien mit Sechsjährigen	83
Tabelle 6:	Sorgen und Probleme in Familien mit Sechsjährigen	87
Tabelle 7:	Subjektive Armutsbetroffenheit in Familien mit Sechsjährigen	88

Anhang

Tabelle A1:	Zusammentreffen von Risikolagen und Belastungssituationen bei Familien mit Sechsjährigen	82
-------------	--	----

Einleitung

Die Daten der Familienbefragung im Projekt „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) geben Auskunft über die Mechanismen und Effekte bei der Inanspruchnahme präventiver Angebote durch Familien, deren Kinder sich an unterschiedlichen Übergängen und in unterschiedlichen institutionellen Kontexten im Lebenslauf befinden. Nachdem im vorangegangenen Werkstattbericht die Kohorte der Dreijährigen und die besondere Rolle elterlicher Kompetenzen im Prozess der Inanspruchnahme näher betrachtet wurden (Franzke und Schultz 2016), fokussiert der vorliegende Werkstattbericht nunmehr die Kohorte der Sechsjährigen. In den Blick genommen werden spezifisch für diese eine Kohorte die Inanspruchnahme von präventiven Angeboten sowie die damit verbundenen Bedarfslagen und Angebotsstrukturen in dieser Lebensphase. Ein Thema, das in diesem Bericht vertiefend analysiert wird, ist die Rolle der „Angebote und Institutionen“ sowie deren Eigenschaften im Prozess der Inanspruchnahme.

Auf Basis der Ergebnisse der Familienbefragung werden dazu in Kapitel 1 zunächst die Kinder der Kohorte der Sechsjährigen in ihrer Entwicklung beschrieben sowie die Grundschule als entwicklungsbegleitende Institution für diese Alterskohorte vorgestellt. Die konkrete Inanspruchnahme präventiver Angebote durch Familien mit Kindern im Grundschulalter wird dann nachfolgend in Kapitel 2 analysiert. Im Fokus stehen dabei besonders die Bedingungen und Formen, unter denen Präventionsangebote vor Ort von unterschiedlichen Familien mit Kindern in dieser Alterskohorte in Anspruch genommen werden. Wie bereits im ersten kohortenspezifischen Werkstattbericht wird dazu eine differenzierte Sicht auf Zielgruppen kommunaler Prävention eingenommen, indem nicht nur Lebenslagen mit besonderen Risiken (bspw. Alleinerziehenden- oder Migrationsstatus), sondern auch konkrete Belastungen der Familien bzw. des Familienalltags (bspw. dauerhafter Stress, multiple Sorgen und Probleme) Berücksichtigung finden (vgl. hierzu Franzke und Schultz 2016: 23 ff.).

Während im ersten Werkstattbericht vertiefend die personenbezogenen Fähigkeiten und die Ressourcen der Eltern bei der Inanspruchnahme präventiver Angebote im Fokus standen, widmet sich dieser Bericht nun der Angebotsseite. Es wird der Frage nachgegangen, welche Eigenschaften und Aspekte kommunaler Präventionsange-

bote für eine (Nicht-)Inanspruchnahme eine besondere Rolle spielen. Die Angebote mit ihren Merkmalen, Strukturen und Settings als ein erklärender Einfluss für eine (Nicht-)Inanspruchnahme werden deswegen in Kapitel 3 analysiert. Kapitel 4 dieses Werkstattberichts fasst abschließend für die Kohorte der Sechsjährigen alle identifizierten Einflüsse, die für die Nutzung von Präventionsangeboten in dieser Lebensphase bedeutsam erscheinen, zusammen.

Konzept, Theorie und Methode der Familienbefragung, darunter auch die ausführliche Beschreibung und Erläuterung des gewählten Untersuchungsdesigns, der Vorgehensweise und des Befragungsverlaufs sowie der genutzten Skalen, finden sich im Werkstattbericht „Präventionsangebote – Was beeinflusst die Inanspruchnahme? Theorie und Methode der Familienbefragung“ (Franzke und Schultz 2015).

1 Der Übergang zur Grundschule – Weichenstellung für den weiteren Lebensverlauf?

Jede Phase der kindlichen Entwicklung wird von unterschiedlichen Anforderungen, Bedürfnissen und Erlebnissen sowie Akteuren begleitet. Eine besondere Herausforderung stellen dabei die biographisch und institutionell geprägten Übergänge von einer Lebensphase zur anderen dar und die damit verbundenen Entscheidungen und Erfahrungen. Jede dieser Übergangsphasen stellt einerseits wichtige Weichen für den weiteren Lebensverlauf sowie die künftigen Teilhabechancen eines Kindes. Andererseits unterliegen diese wichtigen Phasen auch vielfältigen Einflüssen, die im Entwicklungsprozess des Kindes sowohl als Schutz- als auch Risikofaktoren wirksam werden können.

Auf Basis der Familienbefragung steht im Folgenden die Übergangsphase der Sechsjährigen in die Grundschule im Fokus der Betrachtung. Im ersten Kapitel wird zunächst ein kurzer Überblick über die 1.445 Kinder der Kohorte der Sechsjährigen und ihre Entwicklung gegeben sowie die Rolle der Grundschule als entwicklungsbegleitende Institution für diese Alterskohorte vorgestellt.

1.1 Die Kohorte der Sechsjährigen in ihrer Entwicklung

In Deutschland besteht Schulpflicht, daher besuchen Kinder in Nordrhein-Westfalen, die jeweils bis zum 30. September eines Jahres das sechste Lebensjahr vollendet haben, in der Regel ab dem 1. August desselben Jahres eine Grundschule. Nach dem Besuch der Kita markiert der Schulanfang für alle Kinder eine weitere entscheidende Phase in ihrer Entwicklungs- und Bildungsbiographie. Über welche Kompetenzen sie in diesem Alter und beim Übergang von der Kita auf die Grundschule verfügen, hängt dabei auch davon ab, welche Lernerfahrungen sie sowohl im Elternhaus als auch im Kindergarten gemacht haben (MSW NRW 2006).

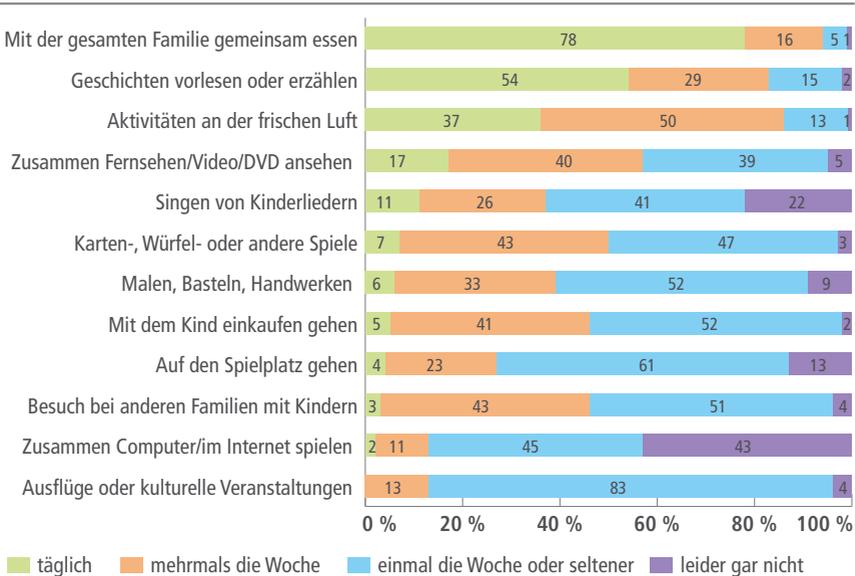
Entwicklungsrelevante Aktivitäten

Eine bedeutsame Voraussetzung für ein gesundes Aufwachsen von Kindern ist eine dem Alter und der Entwicklung entsprechende Förderung im Elternhaus (Bourdieu 1973). Nach Elternauskunft verbringen die meisten Eltern dabei mehrmals täglich (60 Prozent) oder zumindest täglich (36 Prozent) Zeit mit ihrem Kind, in der es ihre volle bzw. ungeteilte Aufmerksamkeit hat. Bei vier Prozent aller Kinder der Altersgruppe ist dies nach Aussage der Eltern jedoch auch seltener als täglich der Fall.

Welchen Aktivitäten Eltern in dieser Zeit gemeinsam mit ihrem Kind nachgehen (können) und wie häufig, ist Abbildung 1 zu entnehmen. Zu den Dingen, welche die Mehrheit der Eltern täglich mit ihrem sechsjährigen Kind unternimmt, zählt insbesondere das gemeinsame Essen mit der gesamten Familie (78 Prozent). Dabei sind gemeinsame Routinen und Rituale, wie regelmäßige gemeinsame Familienmahlzeiten, nachweislich wichtig für die Eltern-Kind-Beziehung und halten zudem gesund. Einer AOK-Studie zufolge sind Kinder, die ihre Mahlzeiten im Familienkreis einnehmen, weniger übergewichtig und leben gesünder (Settertobulte 2010). Aber auch andere entwicklungsrelevante Aktivitäten, wie eine Geschichte vorgelesen oder erzählt bekommen (54 Prozent) oder gemeinsame Zeit an der frischen Luft (37 Prozent) erleben viele Kinder täglich.

Auch Aktivitäten wie das gemeinsame Fernsehen, anschauen von Videos und DVDs oder die Beschäftigung mit dem Computer werden als gemeinsame Zeitgestaltung von vielen Eltern angegeben. Es fällt jedoch auf, dass Eltern die Zeit mit ihrem Kind mehrheitlich mit eher kindzentrierten und interaktiven Aktivitäten verbringen, wie dem gemeinsamen Spiel oder Lesen. Im Kohortenvergleich geben Eltern sechsjähriger Kinder insgesamt sogar weniger an, gemeinsam mit ihren Kindern Medien, wie den Fernseher, regelmäßig zu nutzen als Eltern von dreijährigen Kindern. Zu vermuten ist hier aber, dass ältere Kinder zunehmend schon alleine Fernsehen oder andere Medien nutzen.

Abbildung 1: Regelmäßigkeit gemeinsamer Aktivitäten mit dem sechsjährigen Kind



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

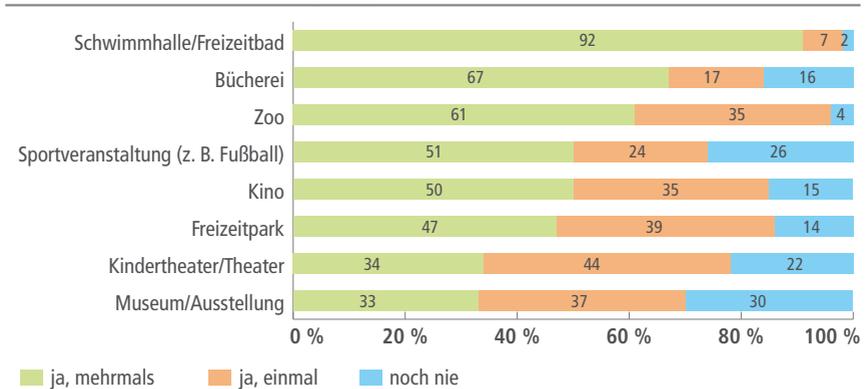
© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Gleichwohl Ausflüge oder kulturelle Veranstaltungen vergleichsweise seltener unternommen werden, verbringen Eltern die gemeinsame Zeit mit ihren Kindern gerne auch außer Haus (vgl. Abbildung 1). Im letzten Jahr nutzten Eltern mit sechsjährigen Kindern dazu besonders häufig aktive Freizeitmöglichkeiten, wie bspw. ein Schwimm- bzw. Freizeitbad (92 Prozent). Aber auch bildungsorientierte Einrichtungen, wie eine Bücherei, besuchte eine Mehrheit (67 Prozent) der Familien mehr als einmal im letzten Jahr (vgl. Abbildung 2).

Neben der familiären Alltagsgestaltung bieten auch Vereine oder Organisationen Freizeitmöglichkeiten für Kinder in diesem Alter an. Bereits Analysen von Schuleingangsuntersuchungen, die im Rahmen des Projekts „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) durchgeführt wurden, zeigen, dass sportliche und kulturelle Aktivitäten einen positiven Einfluss auf die Kompetenzentwicklung von Kin-

dern nehmen können (Groos und Jehles 2015). Demnach kann die Mitgliedschaft in einem Sportverein das Risiko für eine auffällige Visuomotorik sowie für mangelnde deutsche Sprachkompetenz senken. Auch andere Studien belegen, dass für ein gesundes Aufwachsen von Kindern Sport und Bewegung zentrale Einflussfaktoren sind. Sie fördern nicht nur die körperliche, sondern ebenso die emotionale, soziale und kognitive Entwicklung von Kindern (AGJ und BVKJ 2010: 19).

Abbildung 2: Besuch von Einrichtungen und Veranstaltungen im letzten Jahr mit dem sechsjährigen Kind

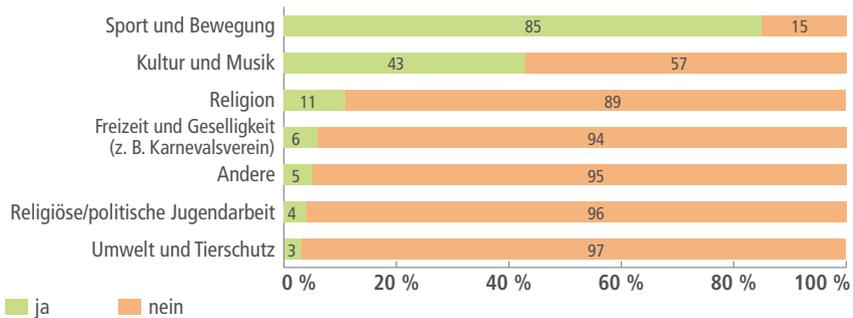


Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Inwiefern die hier betrachteten Sechsjährigen in den letzten drei Monaten in Vereinen oder Organisationen aktiv waren und ihnen entwicklungsförderliche Angebote zugänglich sind, zeigt Abbildung 3. Insgesamt waren 91 Prozent der sechsjährigen Kinder in den letzten drei Monaten in einem Verein oder einer Organisation aktiv. Am häufigsten besuchten sie dabei Einrichtungen, die Aktivitäten zu den Themen Sport und Bewegung (85 Prozent) anbieten. Andere entwicklungsförderliche Aktivitäten zu Themen wie Kultur und Musik wurden in den letzten drei Monaten von etwa jedem zweiten sechsjährigen Kind betrieben und damit zwar vergleichsweise weniger, aber dennoch gut genutzt. Eine eher untergeordnete Rolle in der Vereinsnachfrage von Sechsjährigen spielten hingegen Themen wie Freizeit und Geselligkeit, religiöse und politische Jugendarbeit oder auch Umwelt und Tierschutz.

Abbildung 3: Engagement Sechsjähriger in Vereinen oder Organisationen



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Allerdings ist auch etwa jedes zehnte Kind in den letzten drei Monaten in keinem Verein und keiner Organisation aktiv gewesen. Dieser Anteil nimmt sogar zu, wenn man die Nutzung von Vereinen und Organisationen differenziert nach Familien in belastenden Lebenslagen betrachtet: Jedes vierte Kind aus niedrig qualifizierten (26 Prozent) und jedes fünfte Kind aus alleinerziehenden (19 Prozent) oder auch einkommensarmen (18 Prozent) Familien hat sich in den letzten drei Monaten nicht aktiv in einem Verein oder einer Organisation beteiligt.¹ Dieser Zusammenhang ist bereits im Rahmen der erwähnten Analysen von Schuleingangsuntersuchungen zum Vorschein gekommen: Demnach war noch nicht einmal jedes zweite arme Kind zum Zeitpunkt der Schuleingangsuntersuchung in einem Sportverein aktiv, wohingegen drei von vier nicht armen Kindern regelmäßig Sport in einem Verein trieben (Groos und Jehles 2015: 32). Die Ergebnisse der Familienbefragung können diese stark sozial selektive Teilhabe von Kindern an Aktivitäten nicht nur in Sportvereinen, sondern in Vereinen bzw. Organisationen insgesamt noch einmal nachdrücklich belegen. Ansatzpunkt für präventives Handeln bietet demnach nicht nur die Förderung sportlicher, sondern auch anderer Freizeitaktivitäten, die die Entwicklung von Kindern unterstützen können.

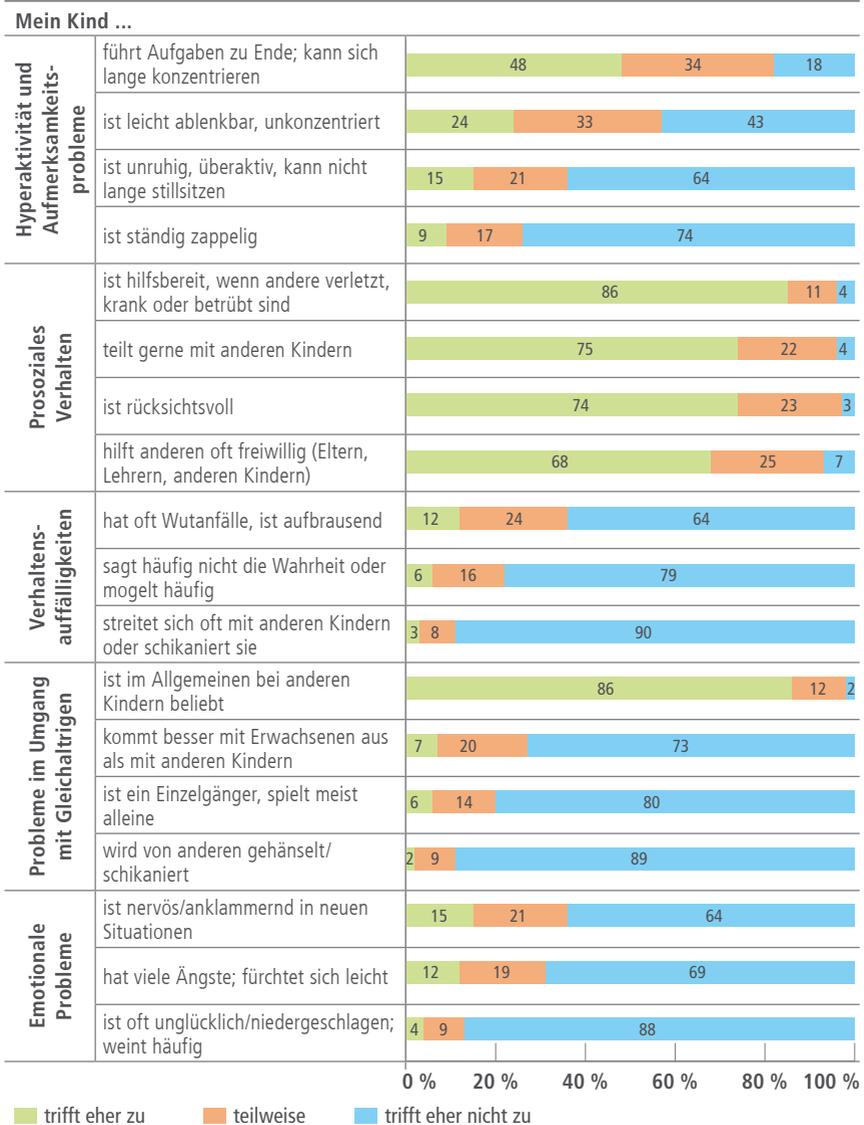
¹ Die genauen Definitionen und Operationalisierungen finden sich im Glossar.

Entwicklungsgerechtes Verhalten

In ihrem Leben müssen Kinder eine Vielzahl von Entwicklungsaufgaben und Lernprozessen unter ganz unterschiedlichen Bedingungen meistern. Ihre erfolgreiche Bewältigung schafft jeweils die Grundlage für eine günstige weitere Entwicklung und ein insgesamt gesundes Aufwachsen (DeHart, Sroufe und Cooper 2004). Bei der positiven Bewältigung dieser enormen Anpassungsleistungen sind insbesondere kindbezogene, familienbezogene und umfeldbezogene Faktoren als Kontexte der kindlichen Entwicklung von Bedeutung (Bengel, Meinders-Lücking und Rottmann 2009).

Wie weit die Kinder zum Zeitpunkt der Einschulung in ihrer Entwicklung und ihrem Verhalten fortgeschritten sind, zeigt Abbildung 4 anhand von fünf entwicklungsrelevanten Themenbereichen. Nach Aussagen der Eltern ist bei ihren Kindern im Grundschulalter insbesondere das prosoziale Verhalten stark ausgeprägt. Die Mehrheit der sechsjährigen Kinder zeigt ein positives, hilfsbereites und empathisches Sozialverhalten gegenüber anderen Kindern und anderen erwachsenen Personen. Dementsprechend beschreiben die meisten Eltern auch, dass ihre Kinder kaum Auffälligkeiten im Umgang mit anderen Gleichaltrigen zeigen. Die große Mehrheit der sechsjährigen Kinder sind sozial sichere und kontaktfreudige Kinder, die einen guten Sozialkontakt zu anderen Gleichaltrigen aufgebaut haben. Darüber hinaus zeigen die meisten Kindern nur wenig externalisierende (z. B. Wutanfälle, Aggressionen) oder internalisierende Verhaltensprobleme (z. B. Ängste, Unsicherheiten). Hingegen fällt auf, dass Eltern sechsjähriger Kinder vergleichsweise häufiger von Konzentrationsproblemen ihrer Kinder berichten. Nur wenige Eltern beschreiben in diesem Zusammenhang jedoch, dass ihre Kinder sehr unruhig und impulsiv sind.

Abbildung 4: Entwicklungsgerechtes Verhalten Sechsjähriger



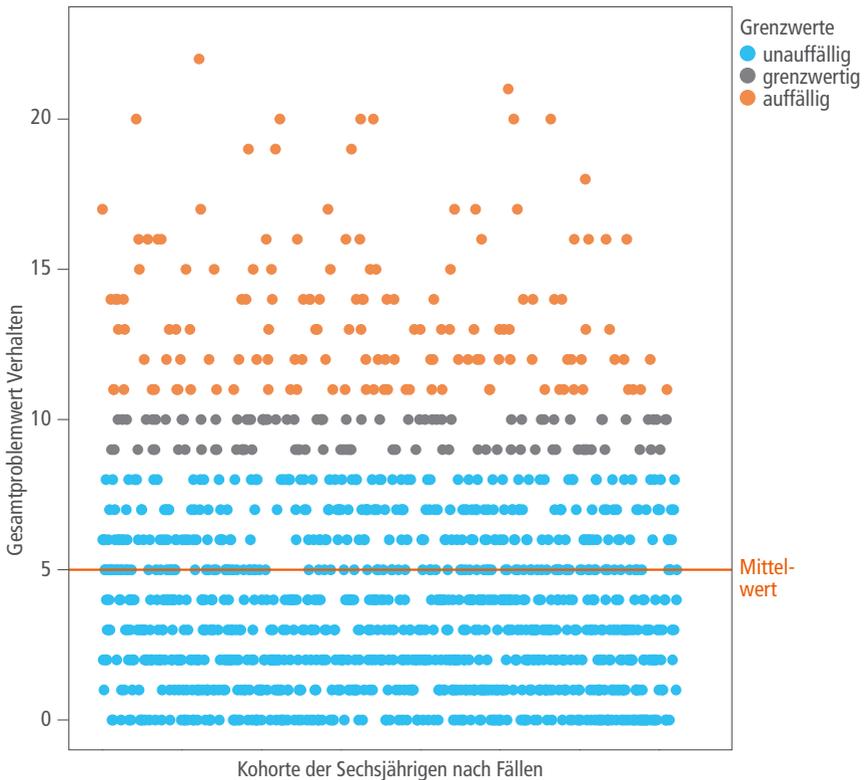
Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Die Erhebung des entwicklungsgerechten Verhaltens erfolgt in Anlehnung an die deutsche Version der „Strengths and Difficulties Questionnaire“ (Goodman 1997; Klasen et al. 2003, Woerner et al. 2002). Anhand von 18 Items in fünf Einzelskalen, die nach den Stärken und Schwächen der Kinder und Jugendlichen in Bezug auf die Themenkomplexe emotionale Probleme, Verhaltensauffälligkeiten, Hyperaktivität und Aufmerksamkeitsprobleme, Probleme im Umgang mit Gleichaltrigen sowie prosoziales Verhalten aus Elternsicht fragen, erlaubt es Aussagen zu den individuellen Verhaltensstärken und Verhaltensauffälligkeiten eines Kindes. Mithilfe der Ergebnisse zu den dargestellten entwicklungsrelevanten Themenbereichen ist es darüber hinaus möglich, eine Gruppe von Kindern mit sowohl keinen, erhöhten als auch sehr hohen Risikofaktoren bezüglich der kindlichen Entwicklung voneinander abzugrenzen, diese miteinander zu vergleichen und damit solche mit einem abweichenden Verhalten zu erkennen. Nach der Empfehlung von Klasen et al. (2003) wurden dafür die Ergebnisse der vier Einzelskalen emotionale Probleme, Verhaltensauffälligkeiten, Hyperaktivität und Aufmerksamkeitsprobleme sowie Probleme im Umgang mit Gleichaltrigen ungewichtet zu einem Gesamtproblemwert addiert und die Kinder den empfohlenen relativen Grenzwerten entsprechend Gruppen zugeordnet: von bis zu 80 Prozent der Kategorie „unauffällig“, die weiteren zehn Prozent der Kategorie „grenzwertig“ und die letzten zehn Prozent der Kategorie „auffällig“.

Abbildung 5 zeigt anhand eines Streudiagramms, inwiefern sich die Kinder zum Zeitpunkt ihrer Einschulung altersangemessen verhalten. Jeder abgebildete Punkt stellt dabei das Ergebnis der vier aufaddierten Einzelskalen als Gesamtproblemwert für ein Kind dar. Je nach Punktwert wurden die Kinder den drei empfohlenen Grenzwertkategorien zugeordnet und im Streudiagramm entsprechend eingefärbt. Der Abbildung ist zu entnehmen, dass die Kinder im Schnitt ein niedriges Problemwertniveau aufweisen. Jedoch zeigt sich bereits optisch eine breite Streuung der Werte. Im Schnitt weichen die Kinder bis zu vier Punkte vom genannten Mittelwert ab. Die größte Abweichung vom Mittelwert sowie interne Streuung weist dabei die Gruppe der in ihrem Verhalten auffälligen Kinder auf. Dies sind Kinder, die vergleichsweise hohe Problemwerte auf der Verhaltensskala (11 bis 25 Punkte) zeigen.

Abbildung 5: Niveau entwicklungsgerechtes Verhalten Sechsjähriger



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

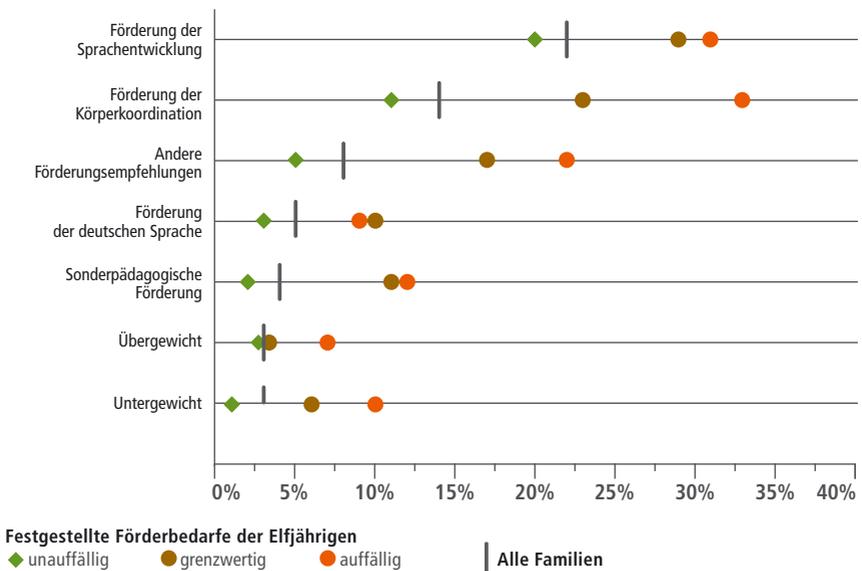
© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Bedarf an Entwicklungsförderung

Alle Eltern wurden auch nach Besonderheiten befragt, die nachweislich direkt Einfluss auf das Verhalten und die Entwicklung eines Kindes nehmen können (z. B. KiGGS-Studie, RKI 2015). Bei insgesamt 37 Prozent der sechsjährigen Kinder traten Besonderheiten bei der Geburt, wie bspw. eine Risikoschwangerschaft, eine Früh- oder Mehrlingsgeburt, auf. Darüber hinaus weisen sieben Prozent der sechsjährigen Kinder eine Behinderung oder schwere chronische Erkrankung auf. Im Kohortenvergleich zeigt sich

demnach für die Sechsjährigen ein etwas höherer Anteil der Kinder mit Behinderung oder chronischer Erkrankung als für die dreijährigen Kinder (4 Prozent).

Abbildung 6: Festgestellte Förderbedarfe der Sechsjährigen



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Darüber hinaus geben 33 Prozent der Eltern an, dass bei ihrem Kind – bspw. im Rahmen einer Vorsorgeuntersuchung – mindestens ein Entwicklungsdefizit bzw. ein Förderbedarf festgestellt wurde. Neun Prozent der Kinder haben sogar in mehr als einem Bereich einen Förderbedarf. Am häufigsten wird sechsjährigen Kindern dabei ein Förderbedarf für den Bereich der Sprache attestiert (vgl. Abbildung 6). Bei etwa jedem vierten Kind betrifft dies nach Angaben der Eltern die generelle Sprachentwicklung (22 Prozent) und bei fünf Prozent der Sechsjährigen die deutsche Sprache im Speziellen. Eine weitere relevante Entwicklungsdimension ist die motorische Entwicklung, deren Ausprägung in einem starken Maße auch mit Faktoren, wie Übergewicht, oder anderen gesundheitlichen Risiken, wie Haltungsschäden, einhergeht (Oldenhave, Daseking und Petermann 2009). Insgesamt ist bei 14 Prozent der sechsjährigen Kinder

ein Förderbedarf im Bereich der Körperkoordination festgestellt worden. Kinder, die Verhaltensauffälligkeiten zeigen, weisen in verschiedenen Bereichen dabei häufig auch diagnostizierte Entwicklungsdefizite bzw. Förderbedarfe auf.

1.2 Die Grundschule als entwicklungsbegleitende Institution

Für die große Mehrheit der sechsjährigen Kinder begann der institutionelle Bildungsweg bereits im Kindergarten. Insgesamt 98 Prozent der Schulanfänger besuchte vor ihrer Einschulung eine Kita und dies im Schnitt für drei Jahre. Die Grundschule besucht die Mehrheit der Sechsjährigen (53 Prozent) hauptsächlich am Vormittag. Eine offene Ganztagschule besucht jedes vierte Kind. Weitere zehn Prozent der sechsjährigen Grundschüler verbringen den Schultag an einer anderen Grundschule ganztägig. Neun Prozent der Kinder gehen auf eine andere Form der Grundschule, bspw. auf eine Förderschule.

Zufriedenheit mit der Unterstützung beim Grundschulübergang

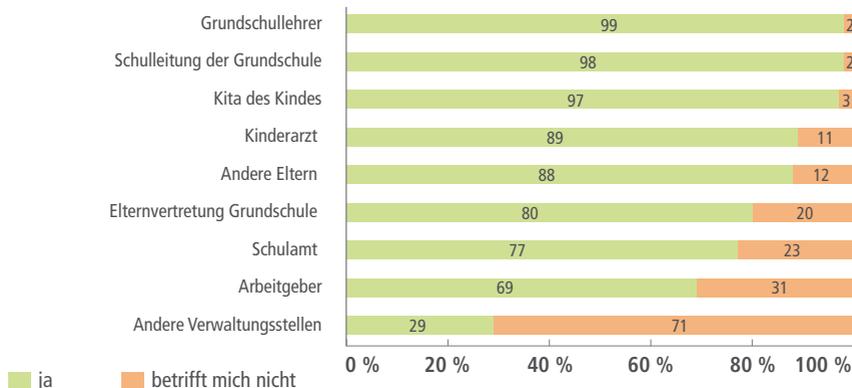
Der Übergang auf die Grundschule konfrontiert sowohl Kinder als auch Eltern mit erhöhten Anpassungsleistungen und Anforderungen im Alltag. In vielen Kommunen wird daher für die erfolgreiche Vorbereitung und Bewältigung des Übergangs in die Grundschule Unterstützung im Rahmen eines Übergangsmangements angeboten. Inwieweit diese Unterstützung von Eltern als förderlich und damit der Übergang in das Schulsystem als positiv erlebt wird, kann dabei nicht nur Auswirkungen auf die Übergangsprozesse selbst haben, sondern auch auf das Vertrauen der Eltern in die beteiligten Institutionen und Akteure.

Abbildung 7 gibt Aufschluss darüber, wo Eltern beim Eintritt ihrer Kinder ins Schulsystem Unterstützung gesucht bzw. gefunden haben und wie zufrieden sie damit waren. Insgesamt zeigt sich, dass viele Familien eine professionelle Begleitung beim Bildungsübergang nutzten und mit dieser Unterstützung tendenziell auch zufrieden waren. Hierbei sind vor allem die Akteure aus der Kita (97 Prozent) als auch aus der Grundschule (bis zu 99 Prozent) des Kindes zu nennen, die für nahezu alle Familien eine zentrale, insbesondere beratende Position einnahmen. Beim Übergang auf die Grundschule waren die meisten Eltern mit der Unterstützung, die sie durch die

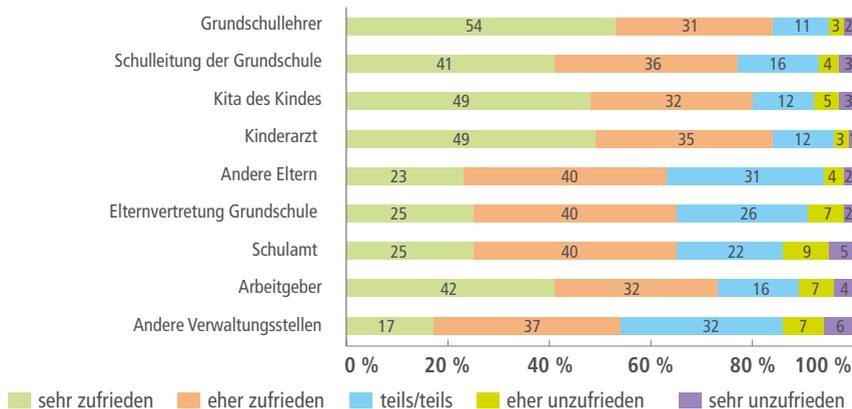
Grundschullehrer (85 Prozent), die Schulleitung der Schule (77 Prozent) oder die ehemalige Kita des Kindes (81 Prozent) erfahren haben, zufrieden.

Abbildung 7: Zufriedenheit mit der Unterstützung beim Schuleintritt

Hier habe ich Unterstützung gesucht/gefunden ...



... und so zufrieden war ich mit der Unterstützung.



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

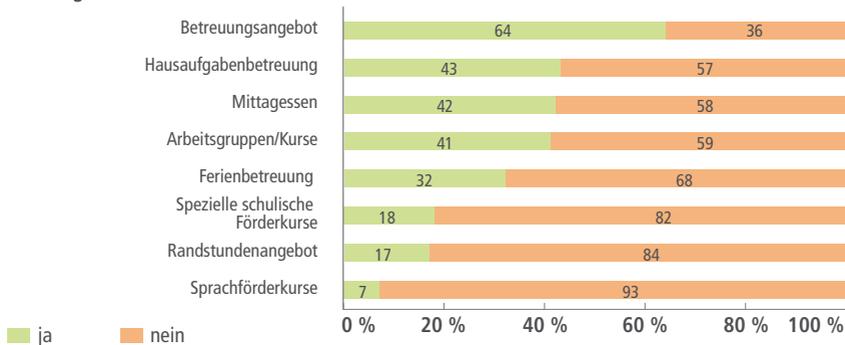
Im Kohortenvergleich zeigt sich, dass sechsjährige Kinder und ihre Eltern (89 Prozent) in dieser Lebensphase deutlich häufiger als beim Eintritt in die Kita von ihrem behandelnden Kinderarzt begleitet werden. Auch der Arbeitgeber und seine Unterstützung spielen beim Übergang auf die Grundschule eine gewichtigere Rolle (69 Prozent) als beim Eintritt in die Kita. Die kohortenspezifischen Analysen für die dreijährigen Kitakinder ergaben lediglich 57 Prozent der Eltern, die beim Eintritt in die Kita beim Kinderarzt, bzw. 41 Prozent, die beim Arbeitgeber Unterstützung gesucht und gefunden haben (Franzke und Schultz 2016). Vergleichsweise weniger zufrieden waren Eltern sechsjähriger Kinder beim Übergang auf die Grundschule mit der Hilfe von anderen Eltern, der Elternvertretung der Grundschule, dem Schulamt oder anderen Verwaltungsstellen. Verbesserungspotenzial in der Hilfestellung lässt sich daher für diese Lebensphase am ehesten für kommunale und schulische Ämter bzw. Verwaltungsstellen ableiten.

Zufriedenheit mit den Angeboten der Grundschule

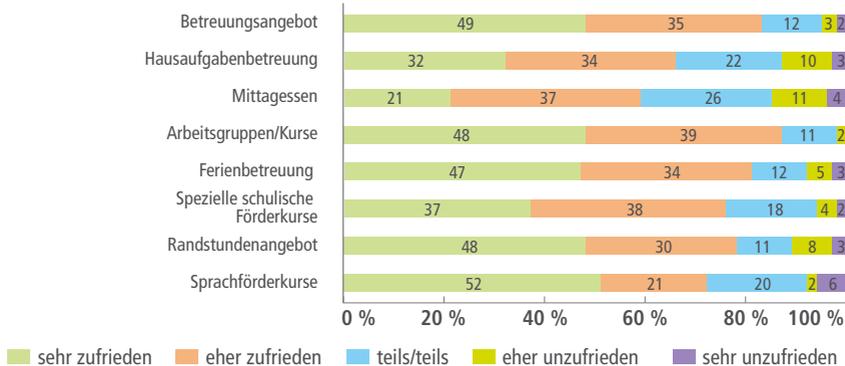
Viele Grundschulen bieten neben den Angeboten im normalen Schulalltag auch ganz spezifische Angebote an, aus denen Eltern für ihre Kinder wählen können (vgl. Abbildung 8). Von den Eltern für ihre Kinder mit Abstand am häufigsten in Anspruch genommen wird das Betreuungsangebot (64 Prozent). Von denen, die keine Ganztagschule besuchen, nutzen 44 Prozent der Grundschüler das Betreuungsangebot an ihrer Schule. Daneben werden aber auch Angebote, wie eine Hausaufgabenbetreuung, das Mittagessen oder auch Arbeitsgruppen und Kurse, von nahezu jedem zweiten Kind genutzt. Etwa jede dritte Familie mit einem sechsjährigen Kind nimmt auch eine Betreuung des Kindes in den Ferien in Anspruch. Mit der Mehrheit der in Anspruch genommenen Angebote an der Grundschule ist die überwiegende Zahl der Eltern zufrieden. Im Vergleich weniger gut bewertet werden jedoch das Mittagangebot und auch die Hausaufgabenbetreuung.

Abbildung 8: Zufriedenheit mit den Angeboten der Grundschule

Diese Angebote nutzt mein Kind ...



... und so zufrieden bin ich mit dem Angebot.



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Die Eltern sechsjähriger Kinder stehen darüber hinaus in einem regelmäßigen Kontakt mit der Grundschule ihres Kindes, nutzen die ihnen dort gebotenen Informationsmöglichkeiten und engagieren sich über die Belange ihrer Kinder hinaus auch an der Schule. Nahezu alle Eltern nehmen nach eigenen Aussagen regelmäßig an Elternabenden (95 Prozent) oder Elternsprechtagen (98 Prozent) teil. Zusätzlich zu festen Terminen suchen knapp 70 Prozent von ihnen das Gespräch mit den Grundschullehrern. Ebenfalls hoch ist die Unterstützungsbereitschaft der Eltern bei Festen und Ähnlichem (76 Prozent). Jedes zweite Elternteil engagiert sich im Förderverein und jedes vierte Elternteil als Elternvertreter.

2 Präventionsangebote – Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme von Familien mit sechsjährigen Kindern

Bekanntermaßen nehmen nicht alle belasteten Familien präventive Angebote gleichermaßen in Anspruch. Dies zeigen nicht nur unterschiedlichste Evaluationen für diesen Bereich, sondern auch die Analyse der Inanspruchnahme präventiver Angebote durch Familien mit dreijährigen Kindern aus dem vorangegangenen Werkstattbericht (Franzke und Schultz 2016). Im Folgenden werden die Hintergründe dieser Beobachtung für die Kohorte der Sechsjährigen und ihre Eltern untersucht. Dabei stehen wiederum die Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme präventiver Angebote in unterschiedlichen Familiengruppen im Fokus sowie die Fragen: Wie gut sind Familien über Angebote informiert? Auf welche Art und Weise informieren sie sich? Was wird überhaupt genutzt? Und auf was legen Familien bei der Wahl eines Angebots wert?

Um die Zielgruppen präventiver Arbeit präziser zu bestimmen sowie zu einem erweiterten Verständnis von Selektionsmechanismen bei der Inanspruchnahme präventiver Angebote zu gelangen, wird bei den Analysen wiederum auf die Unterscheidung zwischen „Familienformen in Risikolagen“ sowie „Familien in Belastungssituationen“ zurückgegriffen (vgl. hierzu Franzke und Schultz 2016). So zeigte sich bereits bei der Analyse der Befragungsergebnisse für Familien mit dreijährigen Kindern, dass diese zwei Familiengruppen sich deutlich in der Wahrnehmung von Bedarfen und der Inanspruchnahme präventiver Angebote unterscheiden (ebd.). Welche Familienformen und Belastungssituationen im Einzelnen gemeint sind und genauer betrachtet werden, wird im Folgenden kurz skizziert.

Eine differenziertere Sicht auf Zielgruppen

Gemäß dem Leitbild einer vorausschauenden Problemvermeidung richten sich kommunale Präventionsangebote an alle Kinder und ihre Familien in einer Kommune. Darüber hinaus gibt es aber auch Lebenslagen, die mit höheren sozialen Risiken sowie Benachteiligungen einhergehen und bei Kindern und ihren Familien damit einen erhöhten Unterstützungsbedarf indizieren. Viele präventive Angebote in den Kommunen

sind deswegen einerseits offen für alle Kinder und Familien, adressieren jedoch andererseits explizit „Familienformen in Risikolagen“, wie Alleinerziehende, Mehrkindfamilien, Familien mit Migrationshintergrund oder niedrigem sozioökonomischem Status.

Tabelle 1: Familienformen mit höheren sozialen Risiken

	Familien mit Sechsjährigen insgesamt	Familien in der Befragung insgesamt
	Angaben in Prozent	Angaben in Prozent
Risikolagen		
Alleinerziehend	12	12
Einkommensarme Familie	28	29
Familie mit Migrationshintergrund	29	29
Mehrkindfamilie	26	24
Niedrig qualifizierte Familie	13	14
Anteil der Familien in mind. einer Risikolage	60	59

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Insgesamt wachsen 60 Prozent der betrachteten sechsjährigen Kinder in mindestens einer der genannten Risikolagen auf und sind damit implizit Ziel kommunaler Präventionsangebote (vgl. Tabelle 1). Gleichwohl die Bestimmung und Analyse von Zielgruppen und ihren Bedarfen auf Basis von soziodemographischen Merkmalen üblich ist, ist dieses Vorgehen nicht unumstritten (vgl. hierzu Franzke und Schultz 2016: 24 ff.). Zum einen besteht generell das Risiko, anhand dieser Kategorisierung gleich ganze Bevölkerungsgruppen als defizitär zu beschreiben, zum anderen vernachlässigt das Vorgehen diejenigen Familien mit Problemen, die nicht auf diese enge Zuschreibung passen, aber auch die subjektiv-lebensweltliche Wahrnehmung von Problemen, Sorgen oder Belastungen durch Familien.

Die Rede ist von „Familien in Belastungssituationen“, die sich nicht nur sozioökonomisch anhand ihrer Lebenslage bestimmen lassen, sondern auch durch besondere subjektive Belastungssituationen gekennzeichnet sind. Solche Belastungen können etwa dauerhafte (Geld-)Sorgen, familiäre Probleme und Stress, fehlende Unterstüt-

zungnetzwerke sowie Unsicherheiten in der Elternrolle und der Sprache sein (vgl. hierzu Franzke und Schultz 2016: 26 ff.). Einschneidende familiäre Erfahrungen dieser Art „belasten Eltern wie Kinder und können sich auf unterschiedlichste Weise in Beeinträchtigungen der seelischen und körperlichen Gesundheit niederschlagen“ (Walper 2006: 85). Mehr als jede zweite betrachtete Familie mit einem sechsjährigen Kind befindet sich in mindestens einer dieser Belastungssituationen (56 Prozent; vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2: Familien in Belastungssituationen

	Familien mit Sechsjährigen insgesamt	Familien in der Befragung insgesamt
	Angaben in Prozent	Angaben in Prozent
Belastungen		
Dauerhafte Stressaussetzung	12	12
Fehlende Unterstützungsnetzwerke	13	15
Multiple beunruhigende Sorgen und Probleme	16	16
Andere Familiensprache	16	16
Subjektive Armutsbetroffenheit	27	27
Unsicherheit in der Elternrolle	18	17
Anteil Familien mit mind. einer Belastung	56	57

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

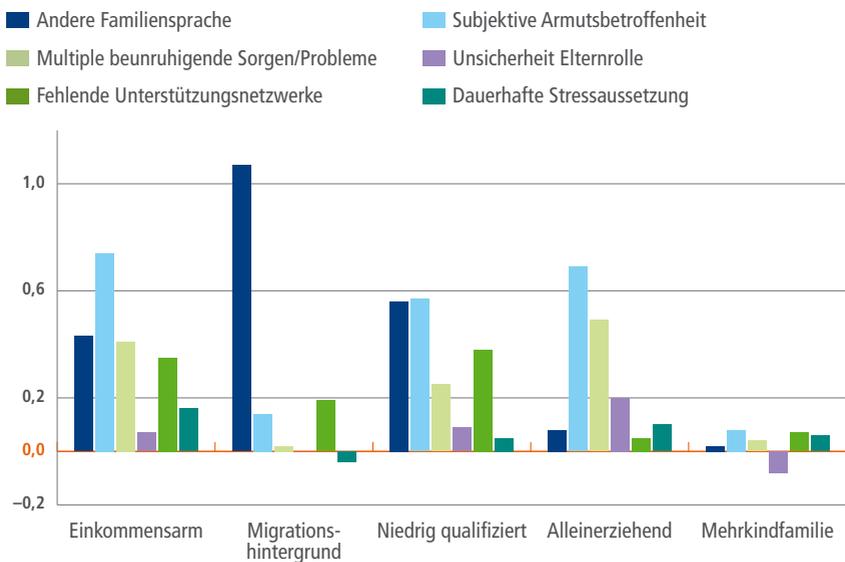
© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Während sich die in diesem Werkstattbericht betrachteten Risikolagen auf eingeführte Definitionen und Operationalisierungen der empirischen Sozialforschung beziehen, werden die betrachteten Belastungssituationen auf Basis der Familienbefragung neu definiert. Dazu wurden relative Grenzwerte gebildet, die sich an den Aussagen der Gesamtheit der befragten Familien orientieren. Wie diese Grenzwerte für die einzelnen Indikatoren definiert sind, wird im Glossar anhand der Ausprägung der jeweiligen Merkmale für Familien mit sechsjährigen Kindern beschrieben (vgl. Glossar).

Die unterschiedlichen Wege der Bestimmung von Zielgruppen auf Basis soziodemographischer Merkmale einerseits und (empfundener) Belastungen andererseits stehen

sich dabei keinesfalls gegensätzlich gegenüber. Abbildung 9 zeigt die Belastungsprofile nach Risikolagen und verdeutlicht: Einerseits sind Familien in Risikolagen häufig mit Belastungen konfrontiert, andererseits ermöglicht der differenzierte Blick auf Zielgruppen nicht nur die reine Identifikation von Familien in Risikolagen, sondern auch auf das, was mit diesen Risikolagen im Einzelnen an Belastungen einhergehen kann. Eine Übersicht der Verteilung von Risikolagen und Belastungssituationen findet sich als Tabelle im Anhang (vgl. Tabelle A1).

Abbildung 9: Belastungsprofile für Familien mit Sechsjährigen nach Risikolagen



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, standardisiert², Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Die Abbildung zeigt, inwiefern die einzelnen Gruppen mehr oder weniger von einer Belastung betroffen sind als Familien insgesamt (rote Linie = alle Familien).

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

2 Um unterschiedliche Merkmale vergleichbar zu machen, wurde jedes Merkmal so transformiert, dass der Durchschnitt über alle Merkmale gleich null gesetzt wird und die mittlere Abweichung der Einzelwerte gleich eins ist (z-standardisiert).

Besonders risikoreich erscheint dabei das Zusammentreffen von mehrfachen Risikolagen und Belastungen, die sich in Familien zu massiven Problemlagen auswachsen können. Tabelle 3 gibt detaillierter Auskunft über die Kumulation solcher Belastungen für die unterschiedlichen Risikolagen. So haben 56 Prozent der Familien insgesamt mindestens eine der betrachteten sechs Belastungssituationen zu bewältigen und 44 Prozent sind keiner Belastung ausgesetzt. Einkommensarme Familie weisen mit durchschnittlich 1,8 Belastungen die höchste Kumulation von Belastungslagen auf. Unter ihnen gibt es nur 15 Prozent, die keiner Belastung ausgesetzt sind. Unter einkommensarmen Familien ist auch der Anteil der Eltern am höchsten, die mit vier oder mehr Belastungen im Familienalltag umgehen müssen. Aber auch Alleinerziehende, niedrig qualifizierte Eltern oder Familien mit Migrationshintergrund müssen deutlich häufiger eine oder auch mehrere Belastungssituationen bewältigen. Diese Erkenntnisse implizieren zugleich, dass es das eine passende Präventionsangebot für eine Risikolage nicht geben kann, da es der Problem- und Bedarfsvielfalt nicht hinreichend entspricht.

Tabelle 3: Kumulierte Belastungen von Familien mit Sechsjährigen in Risikolagen

	Anzahl der Belastungen					
	Ø	0	1	2	3	4 und mehr
	Angaben in Prozent					
Risikolagen						
Alleinerziehend	1,6	23	28	25	14	10
Einkommensarme Familie	1,8	15	31	28	14	12
Familie mit Migrationshintergrund	1,5	21	36	23	13	7
Mehrkindfamilie	1,1	43	27	18	8	4
Niedrig qualifizierte Familie	1,7	16	34	28	12	10
Familien insgesamt	1,0	44	28	17	7	4

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Basierend auf den vorgestellten Merkmalen beziehen sich die folgenden Analysen deswegen einerseits auf das generelle Inanspruchnahmeverhalten von Familien mit sechsjährigen Kindern, andererseits werden insbesondere die Unterschiede zwischen „Fa-

milienformen in Risikolagen“ und „Familien mit Belastungen“ herausgestellt. Darüber hinaus werden auch auffällige Unterschiede zwischen den Kohorten aufgezeigt. Die zum Vergleich genutzten Ergebnisse für die Kohorte der Dreijährigen basieren dabei auf der Analyse der Inanspruchnahme präventiver Angebote durch Familien mit dreijährigen Kindern aus dem vorangegangenen Werkstattbericht (Franzke und Schultz 2016).

2.1 Wie gut sind Familien informiert?

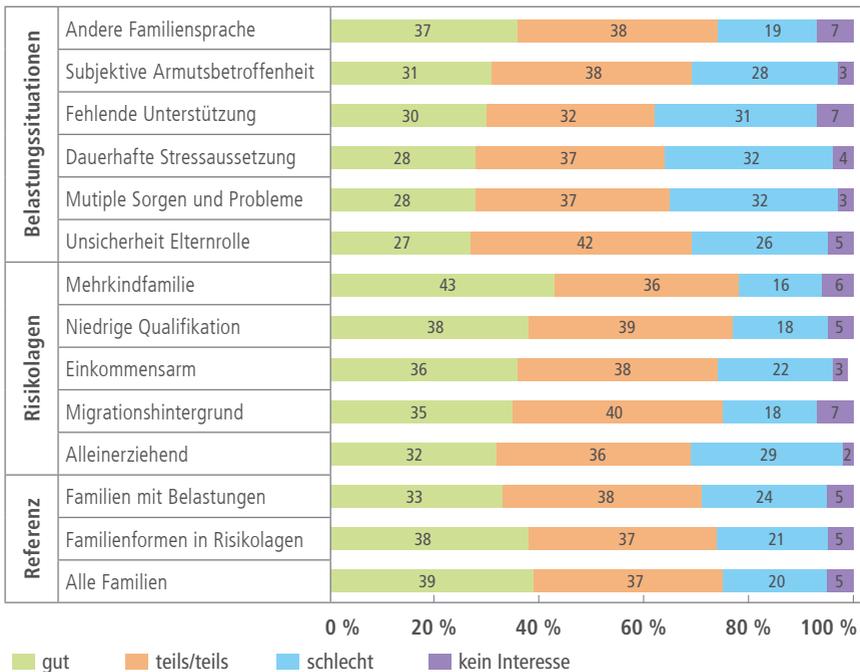
Voraussetzung dafür, dass Familien präventive Angebote überhaupt in Anspruch nehmen können, ist ihre Informiertheit über die Möglichkeiten und Angebote für Familien in ihrer Stadt. Wie gut oder schlecht Familien sich über Informations-, Beratungs- und Unterstützungsangebote in ihrer Stadt informiert fühlen, zeigt Abbildung 10. Demnach fühlen sich 39 Prozent aller Familien mit sechsjährigen Kindern gut über die kommunalen Angebote informiert. Ein ähnlich großer Teil der Familien mit sechsjährigen Kindern gibt hingegen an, sich lediglich mit Einschränkungen gut informiert zu fühlen (37 Prozent). Schlecht informiert fühlen sich zwar vergleichsweise weniger Familien (20 Prozent), jedoch ist dieser Anteil bei Familien mit Kindern im Grundschulalter etwas höher als bei Familien mit Kindern im Kitaalter (17 Prozent). Weitere fünf Prozent geben an, kein Interesse an dieser Art von Angeboten zu besitzen.

Differenziert nach „Familien mit Belastungen“ und „Familienformen in Risikolagen“ lässt sich ein ähnliches Muster wie bei der Kohorte der Dreijährigen feststellen: In beiden Kategorien fühlen sich Familien weniger gut informiert als Familien insgesamt. Tiefer gehend betrachtet fühlen sich jedoch insbesondere „Familien mit Belastungen“ im Vergleich besonders schlecht informiert: Etwa jede dritte Familie in dieser Kategorie gibt an, sich schlecht über die Informations-, Beratungs- und Unterstützungsangebote in ihrer Stadt informiert zu fühlen. Darunter insbesondere Familien, die dauerhaftem Stress ausgesetzt sind oder auch Familien mit multiplen beunruhigenden Sorgen und Problemen (jeweils 32 Prozent). Es lässt sich jedoch auch ein deutlicher Unterschied zu der jüngeren Kohorte feststellen: Familien mit dreijährigen Kindern, die angaben, sich in Teilen unsicher in ihrer Elternrolle zu fühlen, fühlten sich in ihrer Selbstwahrnehmung trotzdem häufig gut informiert. Hingegen gehören Eltern von sechsjährigen Kindern mit Unsicherheiten in ihrer Elternrolle nun

zu denjenigen, die sich über alle Familiengruppen hinweg am wenigsten gut über die Angebote in ihrer Stadt informiert fühlen (27 Prozent). Offenbar werden die Informationsbedürfnisse dieser Eltern nun etwas schlechter bedient als in der früheren Lebensphase der Kinder.

Abbildung 10: Elterngefühl zur Informiertheit von Angeboten (Eltern Sechsjähriger)

Wie gut fühlen Sie sich über Beratungs- und Unterstützungsangebote informiert?



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Bereits im Rahmen der kohortenspezifischen Analysen zur Inanspruchnahme von Präventionsangeboten von Familien mit dreijährigen Kindern zeigte sich aber auch, dass „Familien mit Belastungen“ ein ausgeprägtes Problembewusstsein aufweisen und ihre Lage stärker reflektieren. Hingegen gaben „Familienformen in Risikolagen“, für die aufgrund ihrer Lebenssituation ebenfalls ein größerer Beratungs- und Unterstützungsbedarf zu erwarten wäre, mehrheitlich an, dass sie sich gut informiert fühlen.

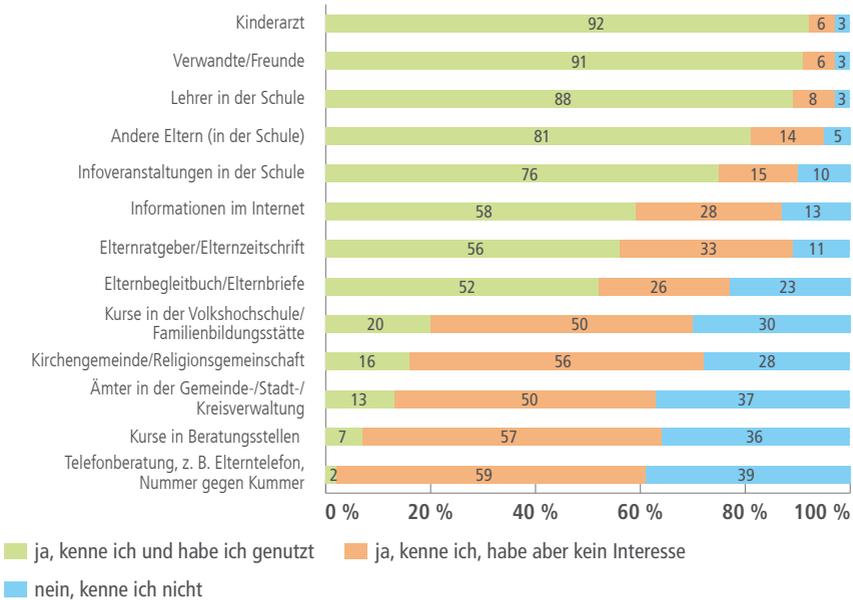
Diese Unterschiede in der Wahrnehmung setzen sich auch für die höhere Alterskohorte fort: Sowohl Familien mit Migrationshintergrund als auch Familien mit niedriger Qualifikation (jeweils 18 Prozent) geben vergleichsweise am wenigsten an, sich schlecht über die Angebote in ihrer Stadt informiert zu fühlen. Darüber hinaus sind Familien mit Migrationshintergrund zusammen mit Familien, die im Familienalltag auch eine andere Sprache als Deutsch sprechen, und Familien, denen es im Alltag oftmals an Unterstützungsnetzwerken durch Verwandte oder Freunde fehlt, diejenigen, die am häufigsten angeben, dass sie kein Interesse an den Informations-, Beratungs- und Unterstützungsangeboten in ihrer Stadt haben (jeweils 7 Prozent).

Wie bei der Kohorte der Dreijährigen stechen aus diesem Gesamtbild insbesondere die Alleinerziehenden hervor: Gleichwohl ihr Interesse an den kommunalen Angeboten am größten ist, fühlen sie sich häufig weniger gut informiert (32 Prozent).

2.2 Auf welche Art und Weise informieren sich Familien?

Bei Fragen zur Entwicklung ihres Kindes bevorzugen auch Familien mit sechsjährigen Kindern insbesondere den persönlichen Weg bzw. direkten Kontakt und Austausch (Abbildung 11). Erste Anlaufstellen sind dabei in der Regel die Kinderärzte (92 Prozent), aber auch Verwandte und Freunde (91 Prozent) sowie die Lehrer der Schule des Kindes (88 Prozent). Unpersönliche Wege der Informationssuche, wie Recherchen im Internet (58 Prozent), in Elternratgebern (56 Prozent) oder in Elternbegleitbüchern (52 Prozent), werden vergleichsweise weniger, aber dennoch jeweils von mehr als jeder zweiten Familie genutzt.

Abbildung 11: Nutzung bzw. Kenntnis von Informationsmöglichkeiten zur Kindesentwicklung (Eltern Sechsjähriger)



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

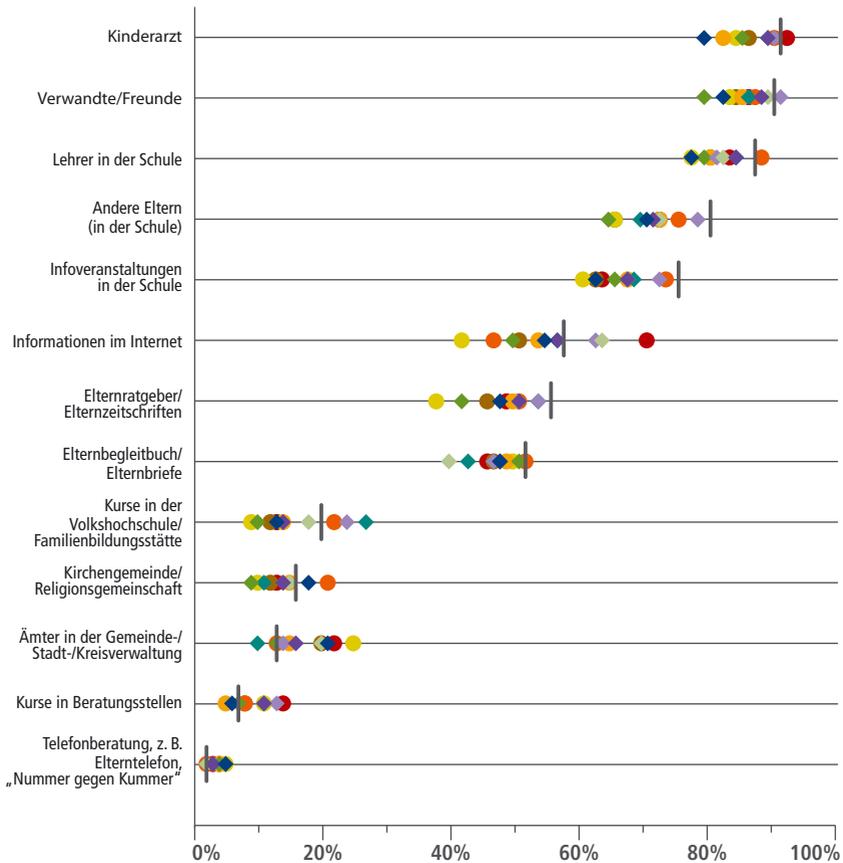
Über alle Möglichkeiten hinweg fällt auf, dass institutionalisierte Informationsmöglichkeiten zur Kindesentwicklung, bspw. Kurse in Beratungsstellen, Volkshochschulen oder Familienbildungsstätten, sowie städtische Angebote weitaus weniger bekannt sind und auch weniger als Anlaufstelle bei Fragen genutzt werden. So geben bspw. 37 Prozent der Familie an, dass ihnen die Ämter in der Gemeinde-, Stadt- und Kreisverwaltung als Anlaufstelle für Fragen zur Entwicklung ihres Kindes gar nicht bekannt sind. Dieser Umstand konnte bereits bei der Kohorte der Dreijährigen festgestellt werden. Im Kohortenvergleich verringert sich die Unkenntnis dieser Informationsmöglichkeiten jedoch mit steigendem Kindesalter. Bspw. gaben noch 45 Prozent der Familien mit dreijährigen Kindern an, die städtischen Ämter nicht als eine Informationsmöglichkeit zu kennen. Auch die Inanspruchnahme dieser Möglichkeit als Informationsquelle bei Fragen zur Kindesentwicklung hat mit dem Alter des Kindes von

acht auf insgesamt 13 Prozent etwas zugenommen. Ähnliches lässt sich auch für die Inanspruchnahme und Kenntnis von Kursen in Beratungsstellen, Volkshochschulen und Familienbildungsstätten feststellen.

Differenziert nach Familienformen variiert die Rangfolge der genutzten Informationsmöglichkeiten nur wenig (vgl. Abbildung 12). Auffällig ist jedoch, dass sowohl „Familienformen in Risikolagen“ als auch „Familien mit Belastungen“ viele der genannten Informationswege deutlich seltener kennen als Familien insgesamt. Dies konnte ebenfalls bereits im Rahmen der Analyse der Inanspruchnahme von Familien mit dreijährigen Kindern beobachtet werden. Besonders deutlich zeigt sich dies bei Familien, deren Familiensprache nicht ausschließlich Deutsch ist, sowie für Familien mit fehlenden Unterstützungsnetzwerken und niedriger Qualifikation. Neben einer mangelnden Informiertheit über diese Möglichkeiten kann auch eine gewisse soziale Distanz Ursache für eine Nichtnutzung sein. So nutzen einkommensarme und niedrig qualifizierte Familien deutlich seltener die Möglichkeit, sich mit anderen Eltern in der Schule über die Entwicklung ihres Kindes auszutauschen. Bereits Kohlscheen (2015) stellt in seinen Analysen zum Inanspruchnahmeprozess auf Basis qualitativer Elterninterviews im Rahmen des Modellprojekts „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) fest, dass eine Öffnung des Familiensystems nach außen gerade in belastenden Lebenslagen einen schwierigen Schritt darstellt. Aber auch Familien mit geringer informeller Unterstützung im Alltag ziehen diese Möglichkeit der Information weniger in Betracht. Eine besondere Position nehmen hingegen wiederum Eltern ein, die eine Unsicherheit hinsichtlich ihrer Elternrolle angeben. Ihre Unsicherheit in der Elternkompetenz scheint dazu zu führen, dass sie ein verstärktes Bedürfnis danach haben, sich über die Entwicklung ihres Kindes auszutauschen und zu informieren.

Bereits im Rahmen der Analysen zur Inanspruchnahme präventiver Angebote durch Familien mit dreijährigen Kindern haben sich insbesondere die Akteure aus den begleitenden Bildungs- und Gesundheitsinstitutionen als stabile Anlaufstellen bei Fragen zur Kindesentwicklung über alle Familiengruppen hinweg erwiesen. Auch bei Familien mit Kindern im Grundschulalter sind sowohl die Grundschullehrer des Kindes als auch die behandelnden Kinderärzte häufige Ansprechpartner bei Fragen. Sie erreichen darüber hinaus auch Familien, die über wenig soziale Ressourcen in ihrem Umfeld verfügen sowie Vorbehalte gegenüber Behörden und anderen Einrichtungen

Abbildung 12: Nutzung bzw. Kenntnis von Informationsmöglichkeiten zur Kindesentwicklung nach Familiengruppen (Eltern Sechsjähriger)



Risikolagen

- Alleinerziehend
- Einkommensarm
- Mehrkindfamilie
- Migrationshintergrund
- Niedrige Qualifikation

Belastungssituationen

- ◆ Andere Familiensprache
- ◆ Dauerhafter Stress
- ◆ Fehlende Unterstützung
- ◆ Multiple Sorgen/Probleme
- ◆ Subjektive Armut
- ◆ Unsicherheit Elternrolle

▬ Alle Familien

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Nur „ja, kenne ich und habe ich genutzt“ abgebildet.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

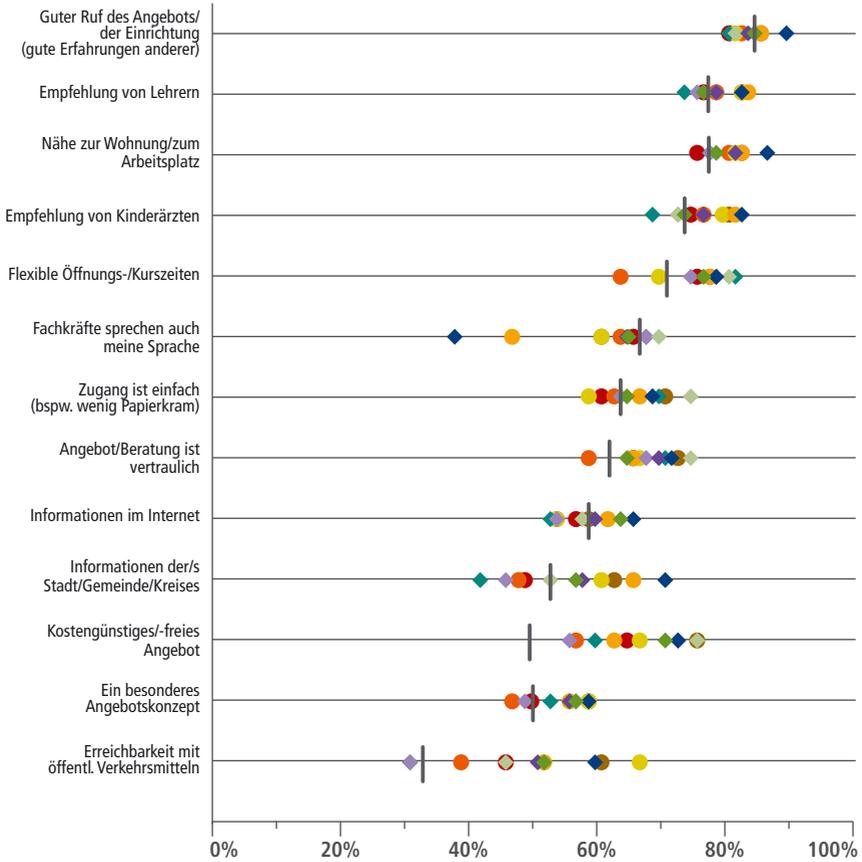
haben könnten (vgl. Abbildung 12). Ihre besondere Funktion als mögliche „Lotsen“ im Rahmen kommunaler Prävention wird deswegen im nachfolgenden Kapitel nochmals in den Fokus genommen.

2.3 Was sind wichtige Gründe bei der Angebotswahl?

Bei der Wahl eines Angebots ist es der Mehrheit der Familien mit sechsjährigen Kindern in erster Linie wichtig, dass das Angebot selbst oder die Einrichtung, die ein entsprechendes Angebot stellt, einen guten Ruf hat (85 Prozent; Abbildung 13). Unabhängig vom Alter der Kinder ist dies allen Familien am wichtigsten. Die Gründe für die Angebotswahl spiegeln darüber hinaus die Ergebnisse der bereits dargestellten Nutzung wider: Neben den guten Erfahrungen anderer, orientieren sich Familien mit Sechsjährigen besonders an den Empfehlungen von Akteuren aus den begleitenden Institutionen Grundschule und Gesundheitswesen, in diesem Fall den Lehrern (78 Prozent) und Kinderärzten (74 Prozent). Informationen der Stadt bzw. Gemeinde finden etwa die Hälfte der Familien wichtig (53 Prozent) bei ihrer Angebotswahl. Eigenrecherchierte Informationen im Internet sind für knapp 59 Prozent der Familien mit sechsjährigen Kindern relevant.

Bereits die Analysen zur Inanspruchnahme präventiver Angebote durch Familien mit dreijährigen Kindern haben gezeigt, dass Familien bei ihrer Angebotswahl Angebote mit einem einfachen Zugang präferieren, die gut in ihren Lebensalltag zu integrieren sind und keinen zusätzlichen Aufwand erfordern. Auch der Großteil der Familien mit sechsjährigen Kindern achtet darauf, dass das Angebot in der Nähe des Wohnorts oder des Arbeitsplatzes (78 Prozent) liegt sowie flexible Öffnungs- und Kurszeiten (71 Prozent) anbietet. Von Bedeutung ist zudem die wahrgenommene Passung des Angebots zu der eigenen Lebenswelt. Familien präferieren Fachkräfte, von denen sie sich verstanden und als gleichberechtigt wahrgenommen fühlen (67 Prozent). Hingegen kann ein Zuviel an bürokratischem und finanziellem Aufwand Familien davon abhalten, ein Angebot in Anspruch zu nehmen: Rund 64 Prozent der Familien ist es wichtig, dass die Nutzung eines Angebots mit wenig „Papierkram“ einhergeht und die Hälfte der Familien achtet darauf, dass ein Angebot kostengünstig bzw. gänzlich kostenfrei ist.

Abbildung 13: Wichtige Gründe für die Wahl eines Angebots
(Eltern Sechsjähriger)



Risikolagen

- Alleinerziehend
- Einkommensarm
- Mehrkindfamilie
- Migrationshintergrund
- Niedrige Qualifikation

Belastungssituationen

- ◆ Andere Familiensprache
- ◆ Dauerhafter Stress
- ◆ Fehlende Unterstützung
- ◆ Multiple Sorgen/Probleme
- ◆ Subjektive Armut
- ◆ Unsicherheit Elternrolle

Alle Familien

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Nur „eher bis sehr wichtig“ abgebildet.

Abbildung 13 gibt darüber hinaus auch Auskunft, inwiefern die Bewertung bzw. Wichtigkeit der einzelnen Angebotsmerkmale bei der Wahl eines Angebots zwischen den verschiedenen Familienformen variiert. Demnach zeigt sich, dass die genannten Angebotsaspekte nicht für alle Familienformen gleichermaßen wichtig bzw. unwichtig sind. Zu beobachten ist jedoch, dass alle Familiengruppen mit Belastungen oder Risiken einen Großteil der aufgeführten Aspekte im Vergleich wichtiger bewerten als Familien insgesamt. So beziehen sie in ihre Wahl stärker den Zugang zum Angebot ein und achten noch stärker darauf, dass das Angebot in der Nähe des Wohn- bzw. Arbeitsplatzes ist, flexible Öffnungs- und Kurszeiten anbietet sowie gut mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar und kostengünstig ist. Die Konzentration auf diese strukturellen Merkmale von Angeboten können als Ausdruck der unzureichenden Ressourcenlage dieser Familien verstanden werden. Gerade Familiengruppen mit höheren Unterstützungsbedarfen sind demnach durch voraussetzungsreiche Angebote eher stärker gefordert oder sogar überfordert als dass diese entlastend wirken können. Um auch belastete Familien mit präventiven Angeboten zu erreichen, bedarf es demnach insbesondere eines „niedrigschwiligen Zugangs“. Niedrigschwelligkeit sollte sich dabei nicht ausschließlich auf die freie oder anonyme Zugänglichkeit der Angebote für alle Familiengruppen beschränken, da der Ressourcenaufwand beim Zugang zu den Angeboten für die Familien offenbar deutlich wichtiger ist.

Bei der Wahl eines Angebots orientieren sich sowohl „Familienformen in Risikokategorien“ als auch „Familien mit Belastungen“ stärker an den Empfehlungen von Akteuren aus der Grundschule und vor allem dem Gesundheitswesen, was wiederum die „Lotsenfunktion“ dieser Akteure für Familien unterstreicht. Ihnen wird alleine aufgrund ihres Berufs ein großes Vertrauen entgegengebracht und Vertrauen ist ein Kriterium, das nahezu allen Familiengruppen im Vergleich sowie kohortenübergreifend besonders wichtig ist. Bedeutsam ist eine vertrauensvolle Anlaufstelle insbesondere für Familien, denen es schwerer fällt, sich in ihrer Situation mit ihren Problemen oder Belastungen an Dritte zu wenden.

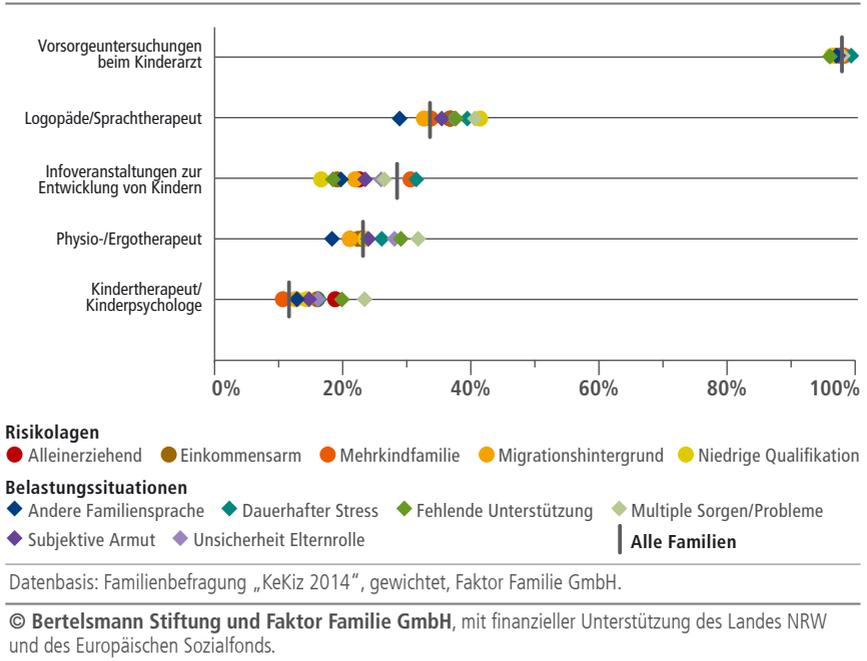
2.4 Wen erreichen welche Angebote bzw. wer nimmt was in Anspruch?

Um die konkrete Inanspruchnahme präventiver Angebote unter den Eltern zu erfassen, wurden alle Eltern sechsjähriger Kinder auch gefragt, ob und welche Angebote sie bisher für sich selbst oder ihr Kind genutzt haben. Mittels einer differenzierten Fragebatterie wurden in diesem Rahmen insgesamt 14 verschiedene Angebote erhoben, die in der Lebensphase der Sechsjährigen von Bedeutung sein können. Zielgebend war dabei nicht die Evaluation einzelner Maßnahmen, sondern die Erfassung von Angebotssettings und Strukturen für diese spezielle Lebensphase. Für eine übersichtliche und vergleichbare Ergebnisdarstellung wurde die große Liste einzelner und zum Teil kommunal spezifischer Angebote wie bereits im ersten kohortenspezifischen Bericht in die drei übergreifenden Bereiche „medizinische und informierende Angebote“, „beratende und begleitende Angebote“ sowie „Kurs- und Gruppenangebote“ gruppiert, die sich an der hauptsächlichen Schwerpunktsetzung der Angebote orientieren. Eine eindeutige Klassifizierung der Angebote ist jedoch insgesamt nicht möglich, da bspw. Kurs- und Gruppenangebote, wie Elternkurse in Familienbildungsstätten, auch beratend wirksam werden oder medizinische Angebote, wie der Kinderpsychologe, begleitend und unterstützend sind.

Inanspruchnahme medizinischer und informierender Angebote

Bereits von Berufs wegen wird insbesondere Ärzten, aber auch anderen medizinischen Einrichtungen des Gesundheitswesens, bzw. deren Personal ein großes Grundvertrauen entgegengebracht. Darüber hinaus gehört die individuelle Verantwortung der Eltern für die Gesundheit der Kinder zu den besonders stark normativ verankerten Selbstverständlichkeiten der Elternrolle. Medizinische Angebote rund um die Gesundheit und Entwicklung des Kindes werden nicht zuletzt deswegen im Vergleich zu den anderen Angeboten sowohl von Familien mit sechsjährigen als auch dreijährigen Kindern recht häufig in Anspruch genommen (vgl. Abbildung 14).

Abbildung 14: Inanspruchnahme medizinischer und informierender Angebote (Eltern Sechsjähriger)



Nahezu jede Familie mit einem sechsjährigen Kind gibt an, seit der Geburt des Kindes mindestens eine Vorsorgeuntersuchung beim Kinderarzt (98 Prozent) wahrgenommen zu haben. Dies ist insofern ein positives Ergebnis, als dass die freiwilligen Vorsorgeuntersuchungen einen entscheidenden Faktor für die Vorbeugung von langfristigen Gesundheits- und Entwicklungsrisiken bei Kindern darstellen, indem sie der Früherkennung von Entwicklungsstörungen und anderen Erkrankungen dienen (RKI und BZgA 2008: 127). Aus dem Ergebnis ist jedoch nicht ablesbar, ob die empfohlenen Vorsorgeuntersuchungen seit der Geburt des Kindes auch regelmäßig bzw. vollständig in Anspruch genommen wurden. Nach Angaben des Robert Koch-Instituts und der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (ebd.: 128) liegt der Teilnahmewert an allen Untersuchungen im Durchschnitt nämlich etwas niedriger: Rund 81 Prozent der in Deutschland geborenen Kinder nehmen an sämtlichen Früherkennungsuntersuchungen teil.

Bereits jedes dritte Kind im Alter von sechs Jahren ist beim Logopäden oder Sprachtherapeuten (33 Prozent) vorstellig geworden. Diese werden bspw. herangezogen, wenn ein Kind eine Sprachentwicklungsstörung aufweist, bei der eine einfache Sprachförderung (bspw. in der Kita) nicht ausreicht (DBL 2015). Bereits im vorangegangenen Kapitel stellte sich ein Förderbedarf im Bereich der Sprache als am häufigsten attestiert heraus: Bei jedem vierten Kind betraf dies die generelle Sprachentwicklung (22 Prozent) und bei fünf Prozent der Sechsjährigen die deutsche Sprache im Speziellen. Im Alter von sechs Jahren hat nahezu jedes vierte Kind bereits einen Physio- oder Ergotherapeuten (23 Prozent) besucht. Ihr therapeutischer Einsatz zielt darauf ab, Entwicklungsdefizite in den Bereichen Motorik, Koordination, Wahrnehmung und Kommunikation auszugleichen (BZgA 2015). Einen konkreten Förderbedarf ihrer Kinder in mindestens einem dieser entwicklungsrelevanten Bereiche gaben etwa 20 Prozent der Eltern an. Rund elf Prozent der sechsjährigen Kinder haben bereits die Hilfe eines Kindertherapeuten bzw. Kinderpsychologen in Anspruch genommen.

Angebote, die auf bereits vorhandene Entwicklungsdefizite oder Verhaltensauffälligkeiten reagieren, wie bspw. therapeutische Maßnahmen, werden dabei sowohl von Kindern aus „Familienformen in Risikolagen“ als auch Kindern aus „Familien mit Belastungen“ in der Regel häufiger in Anspruch genommen als von den Familien insgesamt (vgl. Abbildung 14). Dass der soziale Status der Familie auch Einfluss auf die gesundheitliche Situation der Kinder hat, ist vielfach belegt und auch in den vorliegenden Daten erkennbar. Demnach ist davon auszugehen, dass sich ein mit der Lebenslage einhergehender Mangel an Ressourcen über prekäre Lebensverhältnisse, eine anregungsarme und wenig entwicklungsförderliche Umwelt sowie ein schlechteres Gesundheitsverhalten negativ auf die Entwicklung des Kindes auswirken kann (z. B. KiGGS-Studie, RKI 2015). Diese Lebenssituationen machen daher häufiger eine professionelle Unterstützung notwendig.

Eine besondere Belastung für die Kinder stellen auch belastende Lebenssituationen dar, die unabhängig von der Familienform eine Herausforderung für Familien sein können. In diesem Zusammenhang sind speziell Familien mit multiplen Problemen, fehlender informeller Unterstützung und Dauerstress hervorzuheben (vgl. Abbildung 14). Kinder aus Familien mit multiplen Problemen und Sorgen waren bspw. doppelt so häufig bei einem Kindertherapeuten bzw. Kinderpsychologen vorstellig (23 Pro-

zent) wie Kinder aus allen Familien (11 Prozent). Einschneidende familiäre Erfahrungen dieser Art belasten demnach Eltern wie Kinder.

Bezogen auf die Nutzung von Maßnahmen, die Entwicklungsdefiziten vorbeugen, verschwindet die Überrepräsentation der betrachteten besonderen Familiengruppen: Zwar nehmen sie Vorsorgeuntersuchungen in gleichem, jedoch Informationsveranstaltungen zur Kindesentwicklung in geringerem Umfang wahr als Familien insgesamt. Dass sich zwischen den Familiengruppen kaum Unterschiede im Inanspruchnahmeverhalten von Vorsorgeuntersuchungen beim Kinderarzt finden, deutet auf die vergleichsweise geringe soziale Selektivität dieses Angebots hin. Hingegen kann die breite Streuung der Teilnahmewerte an Informationsveranstaltungen zur Kindesentwicklung als Indiz dafür gesehen werden, dass dieses Angebot einer höheren Selektivität hinsichtlich der sozialen Lage unterliegt. So zeigen bspw. Eltern mit niedriger Qualifikation eine um elf Prozentpunkte geringere Teilnahme an diesem Angebot als alle Familien. Überrepräsentiert hingegen sind Familien mit mehreren Kindern und Familien mit dauerhafter Stressaussetzung. Ihre Teilnahmewerte an Informationsveranstaltungen zur Kindesentwicklung liegen über dem Wert aller Familien (28 Prozent).

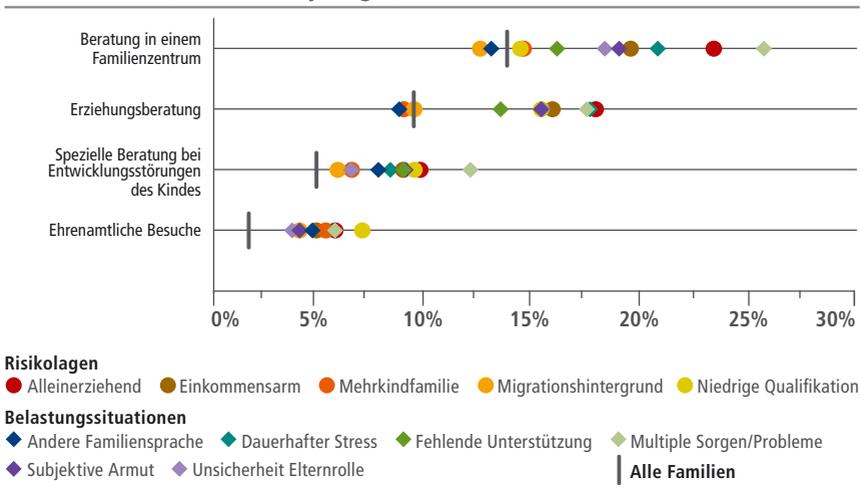
Inanspruchnahme beratender und begleitender Angebote

Beratende und begleitende Angebote werden zum einen auf einem erkennbar niedrigeren Niveau in Anspruch genommen als medizinische und informierende Angebote, zum anderen zeigen sich noch stärkere Differenzen zwischen den einzelnen Familiengruppen im Inanspruchnahmeverhalten (vgl. Abbildung 15).

Erziehungsberatung soll Familien bei der Bewältigung individueller und familienbezogener Probleme unterstützen und ihnen Beratung in Familien- und Erziehungsfragen geben (§ 28 SGB VIII). Das Angebot ist für Ratsuchende mit Kindern unter 18 Jahren kostenfrei und wird insgesamt von rund zehn Prozent der Familien mit sechsjährigen Kindern genutzt (vgl. Abbildung 15). Familien mit Kindern im Alter von drei Jahren haben dieses Angebot mit sieben Prozent im Vergleich etwas weniger in Anspruch genommen. Familien unter Dauerstress sowie Alleinerziehende geben dabei am häufigsten an, bereits Erziehungsberatung in Anspruch genommen zu haben (jeweils 19 Prozent). Insgesamt fällt positiv auf, dass dieses Beratungsangebot vor allem

auch benachteiligte Familien erreicht. Sie gruppieren sich im Vergleich zu den medizinischen und informierenden Angeboten weniger eng um den Wert der Inanspruchnahme aller Familien, sondern stechen mit einer teils mehr als doppelt so hohen Inanspruchnahme hervor. Etwas unter dem Wert aller Familien – wohl auch aufgrund sprachlicher Barrieren im Beratungsprozess – liegen jedoch Familien mit einer anderen Familiensprache als Deutsch (9 Prozent).

Abbildung 15: Inanspruchnahme beratender und begleitender Angebote (Eltern Sechsjähriger)



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Ein vergleichsweise neues niedrigschwelliges Beratungsangebote ist das der Familienzentren (vgl. Abbildung 15). Familienzentren sind Kitas, die über die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern hinaus auch als Orte der Familienförderung wirken (MF-KJKS 2015). Sie sollen vorhandene Angebote vor Ort stärker miteinander vernetzen und bündeln und damit Knotenpunkt eines Netzwerks sein, das Familien umfassend berät und unterstützt. Rund 14 Prozent der Familien mit sechsjährigen Kindern hat dieses Beratungs- und Unterstützungsangebot bereits in Anspruch genommen. Auffällig ist auch hier, dass dieses Angebot von den besonders interessierenden Familiengruppen mit Risiken bzw. Belastungen teils deutlich stärker in Anspruch genommen wird als von

allen Familien. Dabei geben vor allem Familien mit multiplen Problemen und Sorgen am häufigsten eine Nutzung an (28 Prozent). Aber auch Alleinerziehende (26 Prozent) und Familien unter Dauerstress (23 Prozent) nutzen dieses Angebot vergleichsweise häufig.

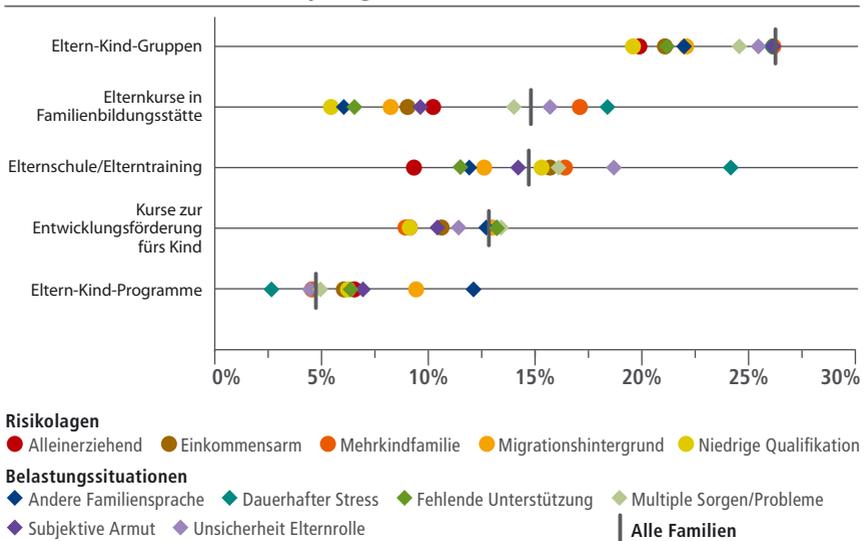
Jedoch bilden auch bei dem Angebot der Familienzentren wiederum Familien mit Migrationshintergrund und Familien mit einer anderen Familiensprache als Deutsch die Schlusslichter bei der Inanspruchnahme und auch andere „Familienformen in Risikolagen“ gruppieren sich eher um den Inanspruchnahmewert aller Familien. Dies unterstreicht einerseits die Relevanz der subjektiven Wahrnehmung von Problemen als Voraussetzung der Inanspruchnahme von Angeboten und weist andererseits auf mögliche Hindernisse im Beratungsprozess hin. Ersteres konnte bereits bei der jüngeren Kohorte festgestellt werden. Im Unterschied zu den medizinischen Angeboten, bei denen tendenziell eher die objektiven Ressourcen von Familien eine Inanspruchnahme beeinflussen, wie bspw. der soziale Status einer Familie, kommen bei den beratenden und begleitenden Angeboten die subjektive Wahrnehmung von Problemen bzw. das Problembewusstsein der Familien etwas stärker zum Tragen. „Familien mit Belastungen“ aber auch Alleinerziehende reflektieren ihre Lebenslage nicht nur stärker, sondern suchen sich auch häufiger Beratung und Begleitung, wohingegen andere „Familienformen in Risikolagen“ häufiger passiv bleiben. Darüber hinaus setzt der Prozess der Beratung voraus, dass Familien ihre Bedarfe nicht nur reflektieren, sondern auch entsprechend artikulieren können. Dadurch könnten vor allem weniger artikulations- und organisationsfähige Familiengruppen, wie bspw. geringer qualifizierte Familien oder Familien mit einer anderen Familiensprache als Deutsch, bei der Inanspruchnahme von beratenden Angeboten besonders benachteiligt sein.

Spezielle Beratungsangebote, bspw. bei kindlichen Entwicklungsstörungen, werden vergleichsweise selten von Familien in Anspruch genommen (vgl. Abbildung 15). Zu beachten ist, dass hier nicht nur die Zahl der in Anspruch nehmenden Familien klein ist (5 Prozent), sondern auch die Zahl der Familien, bei denen dieses Problem vorkommt. Aus diesem Grund sind einerseits kaum Unterschiede zwischen den Gruppen erkennbar, die andererseits nicht überbewertet werden dürfen. Ähnliches gilt auch für das eher begleitende Angebot der ehrenamtlichen Besuche (2 Prozent), z. B. von Familienpaten und Stadtteilmüttern, zumal dieses auch nicht in allen an der Befragung beteiligten Kommunen vorgehalten wird.

Inanspruchnahme von Kurs- und Gruppenangeboten

Anders als bei der Kohorte der Dreijährigen werden Kurs- und Gruppenangebote von Familien mit sechsjährigen Kindern vergleichsweise wenig in Anspruch genommen. Den Analysen zur Inanspruchnahme präventiver Angebote durch Familien mit dreijährigen Kindern zufolge nahm mehr als jede zweite Familie an einer kindzentrierten Elternbildung in Form von Kurs- oder Gruppenangeboten teil. Im Vergleich dazu nutzte höchstens jede vierte Familie eines sechsjährigen Kindes ein solches Angebot (vgl. Abbildung 16).

Abbildung 16: Inanspruchnahme von Kurs- und Gruppenangeboten (Eltern Sechsjähriger)



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Ein gemeinsames Ziel der betrachteten Angebote ist es, Eltern in ihren Erziehungs-kompetenzen zu stärken und für die Bedürfnisse ihres Kindes zu sensibilisieren (bspw. PEKIP 2015). Je nach Angebot ist die Teilnahme an einzelnen Kursen bzw. Gruppen kostenpflichtig und teils mit einer verbindlichen Anmeldung verbunden. Im Rahmen

der Analysen zur Inanspruchnahme präventiver Angebote durch Familien mit dreijährigen Kindern erwiesen sich die elterlichen Kompetenzen dabei als einer der wichtigsten Schutzfaktoren für das gesunde Aufwachsen von Kindern und als konkrete Ansatzpunkte kommunaler Prävention. Elterliche Kompetenzen erfahren durch die Bedingungen, unter welchen Familien ihr Leben gestalten, jedoch eine wesentliche Rahmung. Dabei sind es vor allem die subjektiv wahrgenommenen Belastungen von Eltern, die Einfluss auf ihre elterlichen Kompetenzen haben. Eine Kumulation dieser Belastungen lässt sich insbesondere bei den klassischen Zielgruppen präventiver Arbeit finden, d. h. „Familienformen in Risikolagen“ (vgl. Abbildung 9: Belastungsprofile für Familien mit Sechsjährigen nach Risikolagen, S. 25).

Im Vergleich werden jedoch gerade diese Familiengruppen am schlechtesten von solchen Angeboten erreicht (vgl. Abbildung 16). Besonders deutlich wird dies mit Blick auf das Angebot der Eltern-Kind-Gruppe. Hier zeigen alle interessierenden Familien mit Belastungen oder Risiken – auch im Unterschied zu den Angeboten aus den beiden bereits vorgestellten Angebotsbereichen – eine im Vergleich deutlich geringere Nutzung. Dieses Muster für die Inanspruchnahme von Kurs- und Gruppenangeboten konnte auch für die jüngere Kohorte festgehalten werden. In den betreffenden Analysen stellte sich ebenfalls die Nutzung der Eltern-Kind-Programme als deutlich selektiver heraus. Die Inanspruchnahme dieses Angebots durch Familien mit sechsjährigen Kindern fällt hier jedoch so gering aus (5 Prozent), dass die Unterschiede zwischen den Kohorten nicht tiefer gehend interpretierbar sind.

Für die Inanspruchnahme dieser Angebotsarten müssen Familien offenbar mehr Ressourcen und Kompetenzen mitbringen als für die anderen Angebotsbereiche. Dennoch zeigen sich Unterschiede zwischen den einzelnen Angeboten des Bereichs: So sind es zwar hauptsächlich „Familien mit Belastungen“, bspw. Familien, die dauerhaftem Stress ausgesetzt sind oder die sich unsicher in ihrer Elternrolle fühlen, die vergleichsweise gut von diesen kompetenzfördernden Angeboten erreicht werden. Jedoch schafft es das Angebot der Elternschule besser, auch „Familienformen in Risikolagen“ zu erreichen, bspw. Familien mit geringer Qualifikation oder einkommensarme Familien. Dies ist insofern positiv zu bewerten, da diese Angebote zwar nicht in der Lage sind, die Benachteiligungen, die mit einer bestimmten Lebenslage einhergehen, zu beheben, aber nach Nagy (2015) dazu beitragen können, dass Eltern

besser mit den Belastungen, die durch ihre spezifische Lebenssituation entstehen, umgehen können.

2.5 Welche Ursachen lassen sich identifizieren, die eine Inanspruchnahme strukturieren?

Bereits im Rahmen der Analysen zur Inanspruchnahme präventiver Angebote durch Familien mit dreijährigen Kindern ließen sich aufseiten der Familien einzelne Familienmerkmale identifizieren, die die Inanspruchnahme einzelner Präventionsangebote bzw. Angebotsbereiche in einem besonderen Maße beeinflussen. Dazu wurden logistische Regressionsmodelle geschätzt, mit deren Hilfe der einzelne, reine Einfluss eines Merkmals unter Berücksichtigung aller anderen im Modell enthaltenen Merkmale für jedes Angebot ermittelt werden konnte. Den stärksten Einfluss auf die Inanspruchnahme hatten demnach in der Regel die Bildungsressourcen der Eltern. Das Risiko einer Nichtinanspruchnahme präventiver Angebote lag bei Eltern mit niedriger Qualifikation im Vergleich aller Familiengruppen zumeist am höchsten und dies über alle Angebotsbereiche hinweg. Darüber hinaus spielte aufseiten der Familien auch das subjektive Empfinden von Belastungen bzw. ihre Problemsensibilität eine Rolle. Dabei wirkten sich Belastungen insbesondere indirekt auf die Inanspruchnahme präventiver Angebote aus, indem sie familiäre Risikolagen verstärkten.

Auch bei den bisherigen beschreibenden Ergebnissen zur Inanspruchnahme von präventiven Angeboten durch Familien mit sechsjährigen Kindern lassen sich diese generellen Muster wieder beobachten. Auch sie verweisen auf die Abhängigkeit von der objektiven Ressourcenausstattung der Familien als auch von ihrem Problembewusstsein. Überprüft man jedoch, welche Familienmerkmale die Inanspruchnahme einzelner Präventionsangebote in dieser Lebensphase in welchem Maße beeinflussen, so zeigt sich – anders als im Vergleich zur Kohorte der Dreijährigen – für die einzelnen Familiengruppen kein stark erhöhtes Risiko einer Nichtinanspruchnahme von einzelnen präventiven Angeboten aufgrund ihrer Familiensituation (vgl. Tabelle 4). Dies soll im Folgenden nochmals anhand der Erklärung der Regressionsmodelle und im Vergleich der Ergebnisse zwischen den Kohorten erläutert werden.

Tabelle 4: Risiko einer Nichtinanspruchnahme nach Angeboten und Kohorten (Eltern Drei- und Sechsjähriger)

Risiko einer Nichtinanspruchnahme	Schwangerschaftsberatungsstelle		Eltern-Kind-Gruppe		Eltern-Kind-Programm		Geburtsvorbereitungskurs		Beratung in einem Familienzentrum		Eltern-Kind-Gruppe		Eltern-Kind-Programm		Logopädie	
	Kohorte	Kohorte der Dreijährigen						Kohorte der Sechsjährigen								
Familienformen in Risikolagen																
Alleinerziehend	0.16***								0.52**							
Einkommensarm	0.37***	1.44*	2.21***	1.64***											0.56*	
Migrationshintergrund	0.49*		1.67*	1.63*								0.38**				
Mehrkindfamilie			1.54*	2.98***												
Niedrig qualifiziert		1.65*	3.32***	4.09***												
Belastungen																
Dauerhafter Stress																
Fehlende Unterstützung	0.58*															
Multiple Sorgen/Probleme			1.64*	1.54*	0.43***										0.67*	
Andere Familiensprache		1.77*	2.57**													
Subjektive Armut			1.77**													
Unsicherheit Elternrolle																
Inanspruchnahme	11,7%	56,8%	57,3%	61,0%	13,9%	26,3%	4,7%	33,3%								
Erklärte Varianz	21,8%	8,4%	23,4%	23,2%	9,4%	1,3%	6,8%	2,5%								

Signifikanz: * auf 5%; ** auf 1%; *** auf 0,1%

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Nur ausgewählte Angebote je Kohorte abgebildet.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

In Tabelle 4 finden sich die einzelnen Familiengruppen und – jeweils bezogen auf ein einzelnes Angebot – ihr ausgewiesenes Risiko, ein Angebot aufgrund ihres Gruppenmerkmals nicht in Anspruch zu nehmen. Betrachtet werden je Kohorte jeweils Angebote aus den drei übergreifenden Bereichen „medizinisch und informierend“, „be-

ratend und begleitend“ sowie „Kurse und Gruppen“, die zum einen zwischen den Kohorten vergleichbar sind und zum anderen genügend Fallzahlen und damit auch Interpretationspotenzial aufweisen. Um nun herauszufinden, wie groß bspw. der separate Einfluss der Bildung auf die Inanspruchnahme eines Angebots ist, werden alle anderen im Modell enthaltenen Einflüsse konstant gehalten bzw. heraus gerechnet. Auf diese Art und Weise ist es möglich, das Risiko einer Nichtinanspruchnahme präventiver Angebote für die interessierenden Familienmerkmale je Angebot und Kohorte separat anzugeben.

Ein früher Ansatz ist wichtig!

Mit Blick auf den Kohortenvergleich wird deutlich, dass vor allem in der jüngeren Kohorte der Dreijährigen der Einfluss der einzelnen Familienmerkmale auf die Inanspruchnahme deutlich stärker ist (vgl. Tabelle 4). Bei einer niedrig qualifizierten Familie mit einem dreijährigen Kind bspw. liegt das Risiko, nicht an einer Eltern-Kind-Gruppe teilzunehmen, bei dem 1,7-fachen einer Familie mit höherer Qualifikation und einem Kind im gleichen Alter. Bei der Kohorte der Sechsjährigen lassen sich diese Bildungseffekte bei der Inanspruchnahme einer Eltern-Kind-Gruppe hingegen nicht nachweisen.

Jedoch zeigt sich bei der älteren Kohorte der Sechsjährigen ein höheres Risiko für die Manifestierung von Entwicklungsauffälligkeiten. So ist bei der Inanspruchnahme von therapeutischen Maßnahmen, wie bspw. dem Logopäden bzw. Sprachtherapeuten, ein geringes Risiko der Nichtinanspruchnahme und damit im Umkehrschluss eine höhere Chance der Inanspruchnahme für einzelne Familiengruppen zu beobachten, bspw. für einkommensarme Familien. Sowohl für den Logopäden bzw. Sprachtherapeuten als auch in Bezug auf weitere therapeutische Angebote, wie dem Kindertherapeuten bzw. Kinderpsychologen oder dem Physio- bzw. Ergotherapeuten, lässt sich eine höhere Chance der Inanspruchnahme für Familien in Belastungen feststellen, wie bspw. Familien mit fehlender informeller Unterstützung.

Dies macht deutlich, dass in Sachen „Prävention“ besonders ein früher Ansatz wichtig ist. Ein früher Ansatz kann soziale Ungleichheiten in der Inanspruchnahme sowie damit verbundenen Entwicklungsrisiken früh entgegenwirken, bevor ein professio-

nelles Eingreifen nötig wird. Für die Kohorte der Dreijährigen lassen sich darüber hinaus auch für alle Angebotsbereiche die höchsten Inanspruchnahmequoten präventiver Angebote nachweisen (vgl. Tabelle 4), d. h. auch Eltern werden in dieser frühen Entwicklungsphase der Kinder deutlich besser erreicht. Damit kann das Potenzial präventiver Arbeit vor allem im frühkindlichen Alter am besten genutzt werden.

3 Wenn „schwer erreichbar“ nicht nur Merkmal von Zielgruppen ist ... – Selektionseinflüsse auf Angebotsseite

Die Inanspruchnahme von Präventionsangeboten kann man als einen mehrstufigen Prozess verstehen (vgl. Abbildung 17). Auf dem Weg zur Nutzung eines Angebots lassen sich unterschiedliche Stufen unterscheiden, wobei auf jeder Stufe des Prozesses unterschiedliche Selektionsmechanismen die potenzielle Zielgruppe reduzieren können. Das erfolgreiche Durchlaufen der ersten „Selektionsstufen“, d. h. die Wahrnehmung der eigenen Lage und Bedürfnisse durch die Familie sowie die elterliche Bereitschaft und Fähigkeit, präventive Angebote in Anspruch zu nehmen, bedeuten jedoch nicht zwangsläufig, dass dieser Prozess auch in einer erfolgreichen Inanspruchnahme endet. Denn neben den familiären Ressourcen und den damit verbundenen elterlichen Kompetenzen als Einflussgrößen auf die Inanspruchnahme bilden auch die Angebote selbst mit ihren Merkmalen, Strukturen und Settings einen weiteren entscheidenden Einflussfaktor.

Abbildung 17: Prozess der selektiven Inanspruchnahme



Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Wirth 1982: 58 f.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Selektionseinflüsse auf Angebotsseite

Die Inanspruchnahme von Präventionsangeboten ist ein recht voraussetzungsvoller Prozess (Wirth 1982). Im letzten Werkstattbericht standen in diesem Rahmen vor allem die personenbezogenen Fähigkeiten und Ressourcen der Eltern und damit insbesondere die Selektionseinflüsse auf individueller bzw. familiärer Seite auf die Inanspruchnahme präventiver Angebote im Fokus (vgl. hierzu Franzke und Schultz 2016). Im Folgenden soll es hingegen um die Angebotsseite gehen und darum, welche Eigenschaften und Aspekte kommunaler Präventionsangebote für eine (Nicht-)Inanspruchnahme eine besondere Rolle spielen. Nachdem also im letzten Werkstattbericht die Einflüsse der Selbstselektion im Prozess der Inanspruchnahme in den Blick genommen wurden, werden in diesem Bericht die Effekte der Fremdselektion untersucht. Die Forschung zu diesem Themenbereich verweist auf eine Vielzahl von Kriterien, die in die drei übergreifenden Bereiche „strukturelle Angebotsmerkmale“, „Kontexte und Settings“ sowie „Verwaltungsstrukturen“ zusammengefasst werden können und deren Bedeutung im Inanspruchnahmeprozess im Folgenden näher zu prüfen ist (Franzke und Schultz 2015: 35 ff.).

Neben den Ergebnissen der Familienbefragung für die Kohorte der Sechsjährigen werden dazu auch Daten der „Verwaltungsstudie“ herangezogen. Diese untersuchte im Rahmen des Projekts „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiZ) auf Basis qualitativer Leitfadeninterviews und in einer standardisierten Befragung die Verwaltungsmuster in den Kommunen (Bogumil und Seuberlich 2015a; 2015b). Die nachfolgenden Ergebnisse basieren auf einer eigenen Auswertung der standardisierten Befragung.

3.1 Strukturelle Angebotsmerkmale

Bereits die Analyse der Inanspruchnahme präventiver Angebote von Familien mit dreijährigen Kindern hat gezeigt, dass es nicht selten gerade die Belastungen und Risiken einer Lebenslage sind, die eine Inanspruchnahme präventiver Angebote indizieren, die häufig auch ihre Inanspruchnahme verhindern (Franzke und Schultz 2016). In der öffentlichen Diskussion und auch unter Fachkräften wird dieser Zusammen-

hang oftmals als „Präventionsdilemma“ problematisiert (Bauer und Bittlingmayer 2005). Inwiefern sich die kommunalen Angebote an den Bedarfen der Familien orientieren und ihre Lebenssituation berücksichtigen, spielt demnach bei der Ausgestaltung der präventiven Arbeit eine ausgesprochen wichtige Rolle (Deutscher Verein 2005; Wirth 1982).

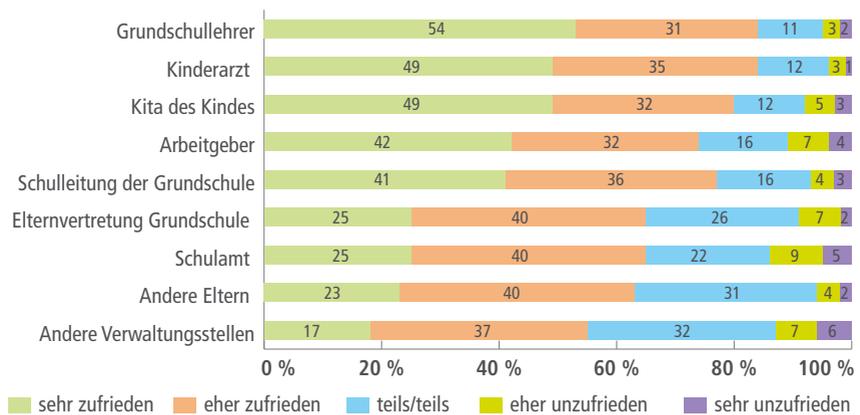
Bedarfsorientierung

Die kommunalen Präventionsangebote an den Bedarfen der Kinder, Eltern und Familien zu orientieren, heißt nicht zuletzt, die Herausforderungen der jeweiligen Lebensphase der Kinder zu berücksichtigen. Insbesondere Übergänge, wie bspw. der in die Grundschule, fordern erhöhte Anpassungsleistungen der Kinder, stellen aber auch besondere Anforderungen an die Eltern und zeichnen sich damit durch ganz besondere Bedarfe aufseiten der Familien aus. Die im Rahmen der Verwaltungsstudie befragten kommunalen Akteure bewerten das Übergangsmanagement von der Kita in die Grundschule dabei im Allgemeinen als gut. Im Schnitt wird es von den Kommunen mit 41 Prozent als in der Summe zufriedenstellend bewertet. Zufrieden mit dem Übergangsmanagement sind aber auch jene Familien, deren Kinder gerade von der Kita auf die Grundschule gewechselt sind: Im Schnitt sind 36 Prozent der Familien mit der Unterstützung, die sie rund um den Schuleintritt durch die in Abbildung 18 aufgeführten Personen und Institutionen erhalten haben, sehr zufrieden.

Dabei ist ein reibungsloser Übergang von immenser Wichtigkeit, denn ein positiv oder negativ erlebter Übergang kann weitreichende Auswirkungen auf das Vertrauen der Eltern in die beteiligten Institutionen und Akteure haben. Familien, die sich bei Fragen zur Entwicklung ihres Kindes an ihren Kinderarzt wenden, fühlten sich bereits beim Übergang von der Kita auf die Grundschule von ihrem Kinderarzt gut beraten. Auf einer Skala von eins (sehr zufrieden) bis fünf (sehr unzufrieden), haben diese das Übergangsmanagement mit durchschnittlich 1,68 bewertet. Familien, die sich bei Fragen zur Entwicklung ihres Kindes nicht an ihren Kinderarzt wenden, waren beim Übergang zur weiterführenden Schule höchst signifikant weniger zufrieden mit der Unterstützung ihres Kinderarztes (\emptyset 2,22). Ein ähnlicher Zusammenhang lässt sich auch bei der Zufriedenheit mit dem Schulpersonal beim Übergang auf die Grundschule und der Heranziehung von Lehrern bei Fragen zur Entwicklung des Kindes beobachten. Familien,

die sich bei Fragen zur Entwicklung ihres Kindes an seinen Lehrer wenden, waren bereits beim Übergang zur Grundschule höchst signifikant zufriedener mit dessen Unterstützung (\bar{x} 1,64) als Familien, die sich bei Fragen nicht an ihn wenden (\bar{x} 1,97). Eine positive (Beratungs-)Erfahrung mit Institutionen und Akteuren strahlt demnach auch auf die weitere Nutzung dieser und anderer Angebotsarten aus.

Abbildung 18: Zufriedenheit mit der Unterstützung beim Schuleintritt

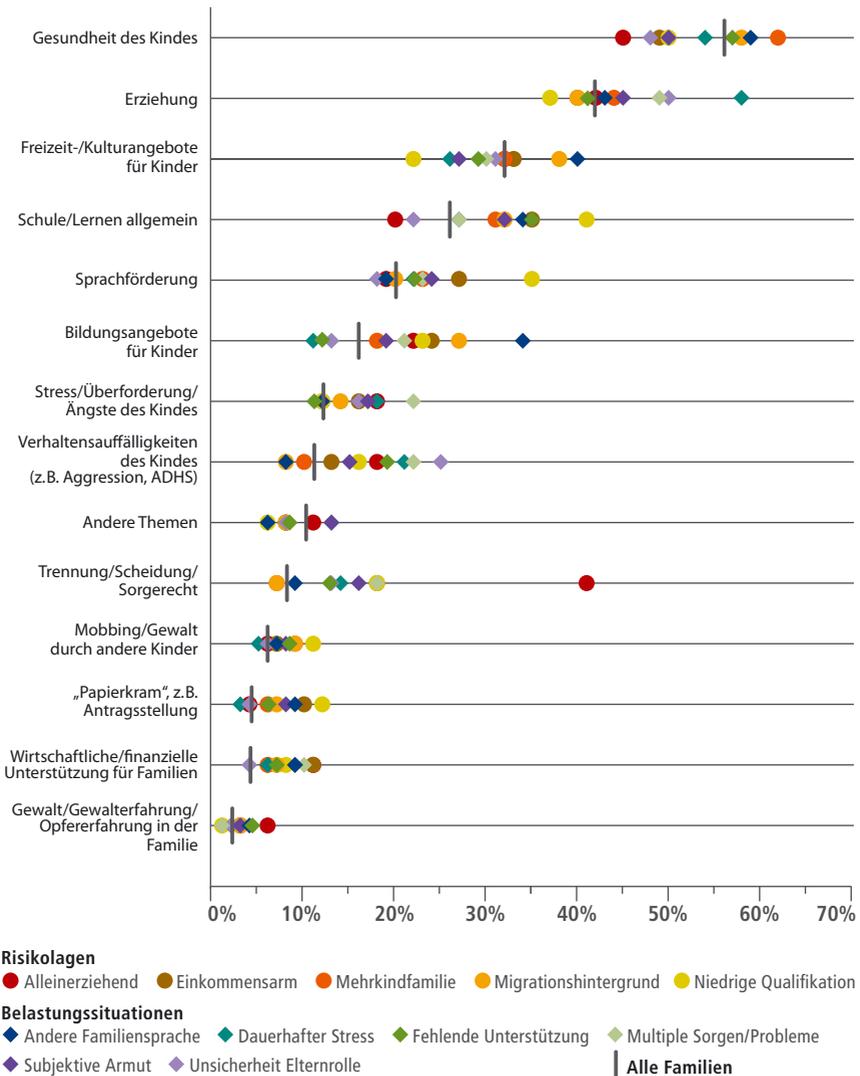


Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Besonders häufig suchen Familien dabei Rat zu Themen wie die Gesundheit des Kindes (57 Prozent) und zur Erziehung im Allgemeinen (42 Prozent). Im Rahmen der Nutzung von kommunalen Angeboten spielen häufig aber auch bildungsbezogene Themen eine Rolle, wie die Förderung der Kinder in ihren Fähigkeiten und Kompetenzen. Unter den Familiengruppen variiert die Dominanz einzelner Themen dabei deutlich (vgl. Abbildung 19): Wenngleich wenig verwunderlich, sticht zunächst hervor, dass alleinerziehende Eltern deutlich häufiger Angebote zum Thema „Trennung, Scheidung und Sorgerecht“ in Anspruch nehmen (41 Prozent) als alle anderen Familiengruppen.

Abbildung 19: Themen bei Angebotsnutzung (Eltern Sechsjähriger)



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

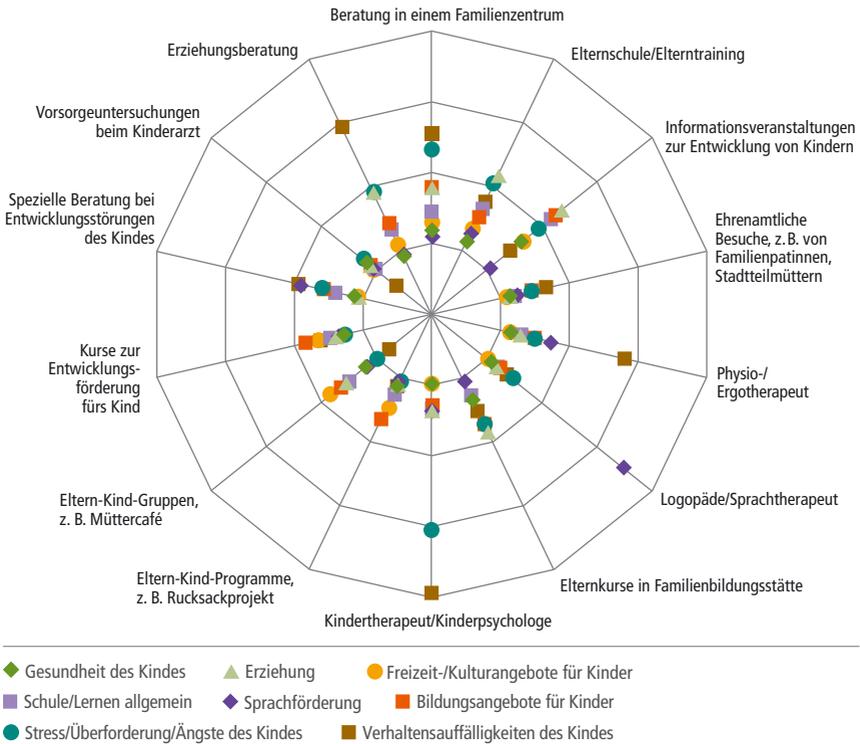
© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Zudem fällt auf, dass es bei wahrgenommenen Angeboten durch gestresste Eltern vor allem um das Thema „Erziehung“ geht (58 Prozent). Insgesamt wird deutlich, dass „Familienformen in Risikolagen“ vor allem kommunale Angebote zu eher existenziellen bzw. konkret lebensbezogenen Themen, wie die Förderung von Bildung und Sprache oder die Hilfe bei partnerschaftlichen bzw. familiären Konflikten und bürokratischen Angelegenheiten, suchen. Hingegen nutzen „Familien mit Belastungen“ kommunale Angebote vorrangig zu Themen, die deutlich kindzentrierter sind und ihre höhere Sensibilität für ihre Probleme und Belastungen widerspiegeln, wie bspw. Angebote zu den Themen „kindliche Überforderung“ und „Verhaltensauffälligkeiten“.

Zu welchen Themen welche Angebote in Anspruch genommen werden bzw. als Anlaufstelle von den Familien mit sechsjährigen Kindern wahrgenommen werden, zeigt Abbildung 20. Sie verdeutlicht auf Basis standardisierter Werte die Beziehung zwischen den sieben Themen, die am häufigsten Gegenstand einer Inanspruchnahme waren (vgl. hierzu Abbildung 19), und den präventiven Angeboten einer Kommune. Wenn es bspw. um das Thema „Erziehung“ geht, nutzen Eltern vor allem Angebote wie die Erziehungsberatung oder die Elternschule bzw. ein Elterntraining, aber auch Informationsveranstaltungen zur Kindesentwicklung sowie Elternkurse in Familienbildungsstätten werden zu diesem Thema genutzt. Die Erziehungsberatung wird von Familien mit sechsjährigen Kindern aber auch als eine Anlaufstelle bei Verhaltensauffälligkeiten des Kindes gesehen. Noch häufiger ist in dieser Situation sowie auch beim Thema „kindliche Überforderung“ der Kindertherapeut bzw. der Kinderpsychologe ein Ansprechpartner. Beim Thema „Sprachförderung“ ist hingegen der Logopäde bzw. Sprachtherapeut häufige Anlaufstelle sowie spezielle Beratungsangebote.

Bei anderen Themen lässt sich weniger eindeutig eine feste Anlaufstelle identifizieren. Vielmehr zeigt sich, dass Familien zu diesen Themen vielfältige Angebote zur Verfügung stehen, die sie auch vielfältig nutzen. Erkennbar sind hier deswegen eher Tendenzen: Bei Themen wie „Freizeit- Kultur- und Bildungsangebote für Kinder“ werden insbesondere Kurs- und Gruppenangebote in Anspruch genommen, wohingegen in Sachen „Schule und Lernen“ eher informierende Angebote herangezogen werden. In der Wahrnehmung der Eltern steht die Gesundheit des Kindes bei den meisten Angeboten hingegen weniger im Vordergrund.

Abbildung 20: Zu welchen Themen werden welche Angebote in Anspruch genommen (Eltern Sechsjähriger)?



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, standardisiert, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Abgebildet ist die Beziehung zwischen den sieben Themen, die am häufigsten Gegenstand einer Inanspruchnahme waren und den präventiven Angeboten einer Kommune.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Berücksichtigung der Lebenslagen

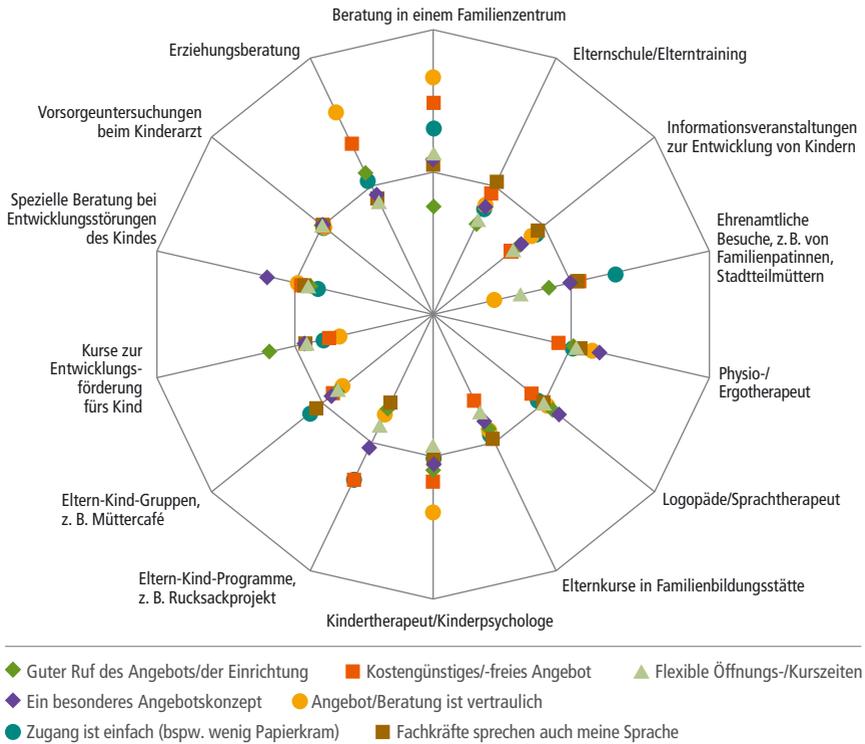
Für eine erfolgreiche präventive kommunale Arbeit besteht darüber hinaus der Anspruch, dass Präventionsangebote die spezifische Lebenssituation der Familien berücksichtigen sollen. Vielfach ist in diesem Zusammenhang davon die Rede, dass ein Angebot vor allem „niedrigschwellig“ gestaltet sein sollte (BMFSFJ 2013; Deutscher

Verein 2005; NZFH 2014; Wirth 1982). In seinen Handlungsempfehlungen für einen niedrigschwelligen Zugang zu familienunterstützenden Angeboten beschreibt der Deutsche Verein (2005), dass ein niedrigschwelliges Angebot sich vor allem durch einen einfachen Zugang sowie die Vermeidung von Ausgrenzungskriterien und die Erreichung von besonders belasteten Familien kennzeichnet. Dabei kann sich ein Angebot „dann als besonders niedrigschwellig [bezeichnen], wenn die innere Schwelle, sich mit persönlichen bzw. familiären Problemlagen an Dritte zu wenden, nicht durch organisatorische, räumliche, verfahrensrechtliche Hürden verstärkt wird“ (ebd.: 8 f.).

Danach befragt, auf welche Dinge sie bei ihrer Angebotswahl besonderen Wert legen, bestätigen Familien mit sechsjährigen Kindern, dass ihnen bei der Inanspruchnahme präventiver Angebote vor allem ein geringer Aufwand wichtig ist. Dies meint zunächst tatsächlich geringe materielle Kosten, wie kostenfreie bzw. kostengünstige Angebote (50 Prozent), aber auch geringe immaterielle Kosten, wie wenig Zeitaufwand durch flexible Öffnungszeiten (71 Prozent), sowie ein leichter Zugang mit wenig Bürokratie (64 Prozent) oder auch geringen sprachlichen Barrieren (67 Prozent). Besonders „Familienformen in Risikolagen“ und darunter niedrig qualifizierten sowie einkommensschwachen Familien sind Zugänge mit geringen bürokratischen und finanziellen Hürden wichtig. Präventive Angebote müssen demnach so gestaltet sein, dass auch Familien mit wenigen Ressourcen einen leichten Zugang finden. Aber auch „Familien mit Belastungen“ achten darauf, dass die Inanspruchnahme eines Angebots nicht noch mehr Herausforderungen aufwirft als ihnen sowieso schon im Alltag gegenüberstehen. Darüber hinaus ist allen Familien wichtig, dass ein Angebot vertraulich ist (62 Prozent) und damit auch frei von Ängsten, Stigmatisierungen und Frustrationen.

Auf welche Angebotsmerkmale Familien bei verschiedenen Angebotstypen Wert legen, zeigt Abbildung 21. Sie verdeutlicht auf Basis standardisierter Werte die Beziehung zwischen den strukturellen Angebotsmerkmalen, die Familien bei der Inanspruchnahme präventiver Angebote wichtig sind, und der Inanspruchnahme einzelner präventiver Angebote. Familien, die bspw. ein Familienzentrum zur Beratung aufsuchen, ist besonders die Vertraulichkeit dieser Beratung wichtig. Auch bei Angeboten, wie der Erziehungsberatung oder der Inanspruchnahme eines Kindertherapeuten bzw. Kinderpsychologen, spielen die Themen „Diskretion und Vertrauen“ eine wichtige Rolle.

Abbildung 21: Auf welche Merkmale legen Familien bei den verschiedenen Angeboten Wert (Eltern Sechsjähriger)?



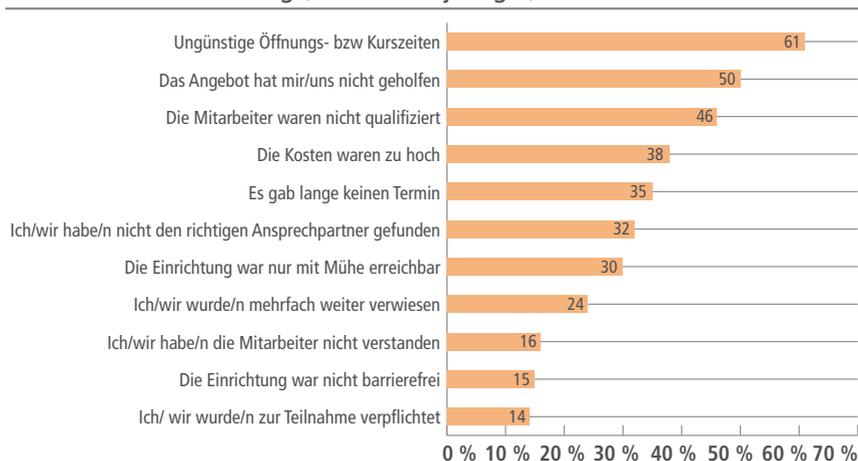
Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, standardisiert, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Abgebildet ist die Beziehung zwischen den Gründen einer Inanspruchnahme und den präventiven Angeboten einer Kommune.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Ein einfacher Zugang spielt hingegen nicht nur bei der Inanspruchnahme von beratenden und begleitenden Angeboten eine wichtige Rolle, sondern insbesondere auch bei Kurs- und Gruppenangeboten, wie Eltern-Kind-Programmen oder Eltern-Kind-Gruppen. Hier fallen auch die Kosten eines Angebots stärker ins Gewicht. Ein Angebot, bei dem hingegen alle Merkmale aufgrund der allgemeinen intensiven Nutzung durch alle Familien eine gleichwertige wichtige Rolle spielen, ist das der Vorsorgeuntersuchung.

Abbildung 22: Gründe für eine Unzufriedenheit mit einer genutzten Einrichtung (Eltern Sechsjähriger)



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Bezieht man noch einmal die Ergebnisse der Verwaltungsstudie in die Betrachtungen ein, bewerten die Kommunen die generelle „Zugänglichkeit“ präventiver Angebote auf einer Skala von eins (sehr gut) bis vier (sehr schlecht) im Schnitt als gut (\bar{x} 2,50). Die knappe Mehrheit der befragten Akteure in den Kommunen (53 Prozent) sieht hier deswegen einen eher geringen Optimierungsbedarf. Aus Sicht der Familien sieht das Bild etwas anders aus: Familien, die mit der Nutzung einer Einrichtung, wie bspw. dem Familienbüro oder dem Elterntreff, nicht völlig zufrieden (18 Prozent) waren, kritisieren häufig Aspekte, die den Zugang zu den Angeboten charakterisieren (vgl. Abbildung 22), wie bspw. ungünstige Kurs- und Öffnungszeiten (61 Prozent), zu hohe Kosten (38 Prozent) oder auch ihre Erreichbarkeit (30 Prozent). Darüber hinaus zeigen auch die bisherigen Analysen, dass der Anspruch der „Niedrigschwelligkeit“ nicht bei allen Angeboten in ausreichendem Maße erfüllt wird. Die Nutzung einiger Angebote (insbesondere Kurs- und Gruppenangebote) unterliegt einer zum Teil hohen sozialen Selektion, d. h. sie sind bspw. stark abhängig von der Ressourcenlage der Familien oder erreichen Familien mit Belastungen schlechter als Familien insgesamt.

3.2 Kontexte und Settings

Neben diesen strukturellen Angebotsmerkmalen spielen auch die soziodemographischen Kontexte und Settings von Angeboten eine Rolle. Bereits bei der Analyse von Familien mit dreijährigen Kindern zeigte sich, dass die Inanspruchnahme präventiver Angebote nicht losgelöst von den alltäglichen Lebensbedingungen der Familien betrachtet werden kann (Franzke und Schultz 2016). Sie „bilden den Entwicklungskontext der Kinder und rahmen den Aktions- und Handlungsrahmen von Familien“ (ebd.: 60). Bei der Ausgestaltung präventiver Angebote ist demnach stets auch die Lebenswelt der Familien zu berücksichtigen (Deutscher Verein 2005; BMFSFJ 2013; Wirth 1982). Präventive Angebote müssen sich in diese integrieren und dauerhaft verankern. Wie bereits gezeigt werden konnte, kommt hierbei insbesondere den Akteuren aus den begleitenden Institutionen Kita, Schule und Gesundheitswesen eine bedeutende Rolle zu. Im Prozess der Inanspruchnahme präventiver Angebote können diese Akteure nicht nur selbst präventiv aktiv sein, sondern darüber hinaus auch eine wichtige „Lotsenfunktion“ für Familien erfüllen (vgl. hierzu auch Franzke und Schultz 2016).

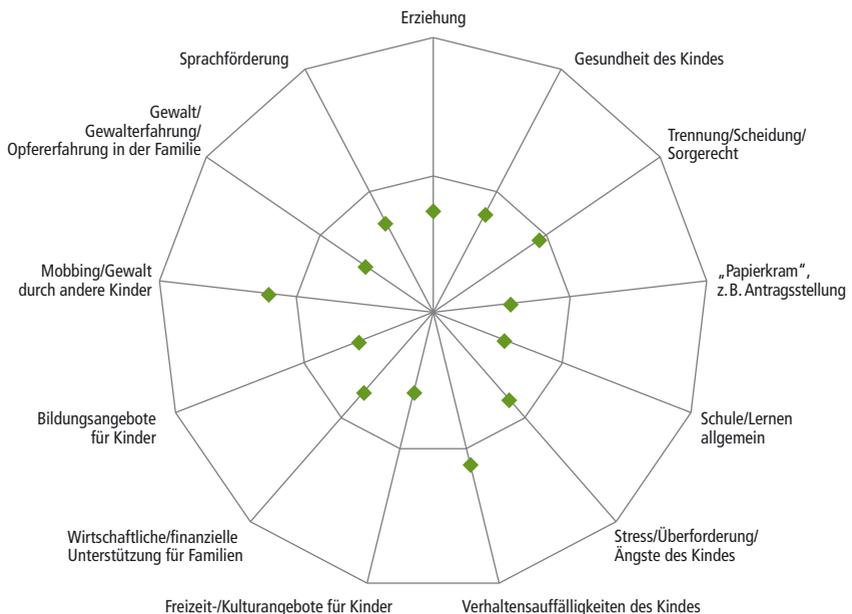
Lebensweltbezug

Kommunale Präventionsangebote müssen die Lebenswelt der Familien im Blick haben und damit die Rahmenbedingungen, unter denen sie leben und handeln. Inwiefern ihnen dies gelingt, kommt unter anderem in der generellen Kenntnis über Informations-, Beratungs- und Unterstützungsangebote im Wohnumfeld und den Kommunen insgesamt sowie dem grundsätzlichen Informiertheitsgefühl der Familien zum Ausdruck.

Insgesamt fühlen sich Eltern sechsjähriger Kinder ganz gut über die Informations-, Beratungs- und Unterstützungsangebote in ihrer Kommune informiert (39 Prozent). Jede fünfte Familie gibt jedoch auch an, dass sie sich insgesamt schlecht informiert fühlt. Wie gut sich Familien in Hinblick auf einzelne Themen informiert fühlen, zeigt Abbildung 23. Die Informiertheit der Familien wird hier den nachgefragten Themen der Angebotsnutzung gegenübergestellt. Auf Basis standardisierter Werte verdeutlicht die Abbildung die Beziehung zwischen den Themen, zu denen Familien Angebote genutzt haben, und ihrem durchschnittlichen Informiertheitsgefühl. Familien, die bspw. Angebote zu speziellen Themen wie „Trennung, Scheidung und Sorgerecht“ oder auch „Verhaltens-

auffälligkeiten des Kindes“ aufgesucht haben, geben ein im Vergleich schlechteres Informiertheitsgefühl an. Insgesamt ist auffällig, dass Familien, die ein Angebot zu ganz unmittelbaren Belastungssituationen aufsuchen, sich insgesamt gesehen etwas weniger gut informiert fühlen als Familien, die Angebote zu eher allgemeinen Themen aufgesucht haben, wie bspw. zu Bildungsangeboten für Kinder. Die Darstellung gibt implizit auch darüber Aufschluss, zu welchen Themen bzw. Belastungssituationen und damit verbundenen Beratungs- und Unterstützungsmöglichkeiten Familien noch etwas besser informiert werden könnten, wie bspw. zum Thema „Mobbing und Gewalt durch Kinder“.

Abbildung 23: Zu welchen Themen fühlen sich Familien wie informiert (Eltern Sechsjähriger)?



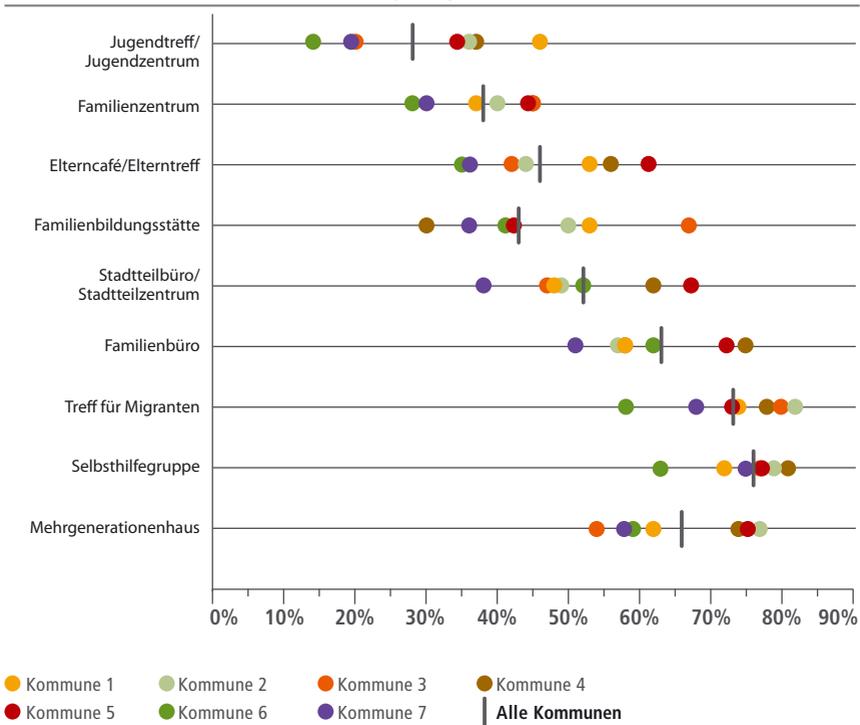
◆ Informiertheitsgefühl auf einer Skala von eins (gut) bis drei (schlecht)

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, standardisiert, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Abgebildet ist die Beziehung zwischen den Themen, zu denen Familien Angebote genutzt haben und ihrem durchschnittlichen Informiertheitsgefühl.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Abbildung 24: Unkenntnis über die Existenz von Einrichtungen für Familien vor Ort (Eltern Sechsjähriger)



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Nur „kenne bzw. weiß ich nicht“ abgebildet.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Auf einer Skala von eins (sehr gut) bis vier (sehr schlecht) bewerten die im Rahmen der Verwaltungsstudie befragten Kommunen die präventive Angebotslandschaft in Hinblick auf die generelle Angebotsvielfalt im Schnitt als gut (\bar{x} 2,25). Bezugnehmend auf die Bewertung der Angebotsvielfalt kommunaler Prävention durch die Familien zeigte sich bereits im vorangegangenen Abschnitt, dass ihnen zu diversen Themen vielfältige Angebote zur Verfügung stehen, die sie auch vielfältig nutzen (vgl. Abbildung 20, S. 51). Danach befragt, welche Einrichtungen es für Familien vor Ort in ihrem Stadtteil bzw. ihrer Gemeinde gibt, zeigt sich jedoch, dass die generelle Exis-

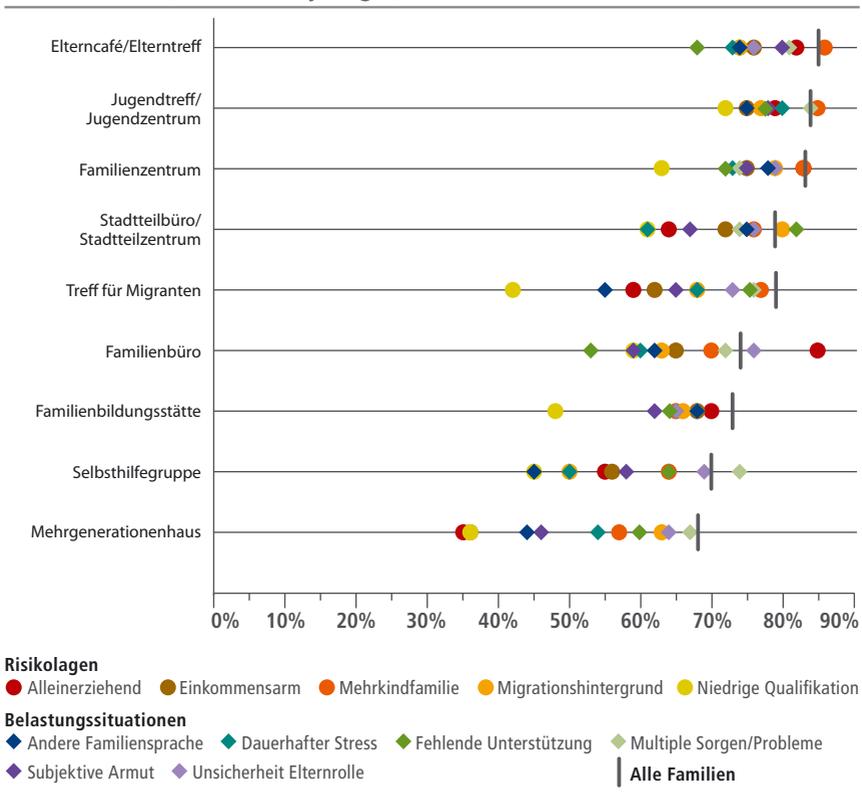
tenz präventiver Angebote nicht gleichzusetzen mit ihrer Inanspruchnahme ist, denn viele Familien äußern eine generelle Unkenntnis von bestimmten Einrichtungen (vgl. Abbildung 24). Das Ausmaß dieser Unkenntnis kommunaler Angebote variiert dabei je nach Kommune. Einerseits fällt auf, dass es vor allem Kommunen mit günstigen sozioökonomischen Rahmenbedingungen sind, die geringe Anteile an wenig informierten Familien aufweisen. Andererseits zeigt sich auch, dass dies offenbar nur wenig mit der generellen Präventionserfahrung der Kommunen zu tun hat. Die Anteile der wenig informierten Familien variieren vielmehr stärker nach Art der Einrichtung. So finden sich für bestimmte Einrichtungsarten sowohl in mehr als auch weniger präventionserfahrene Kommunen hohe Anteile uninformierter Eltern.

Um von allen Familien genutzt werden zu können, müssen Angebote aber auch gut erreichbar sein (Deutscher Verein 2005). Danach befragt, auf welche Dinge sie bei ihrer Angebotswahl besonderen Wert legen, bestätigen Familien mit sechsjährigen Kindern, dass ihnen bei der Inanspruchnahme präventiver Angebote die Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln (33 Prozent) und die Nähe zur Wohnung bzw. zum Arbeitsplatz (78 Prozent) wichtig sind. Nach der konkreten Erreichbarkeit von Einrichtungen in ihrem Stadtteil bzw. in ihrer Gemeinde befragt, bewerten Familien, die eine der in Abbildung 25 aufgeführten Einrichtungen kennen, ihre generelle Erreichbarkeit insgesamt als gut. Damit teilen sie die Meinung der kommunalen Akteure, die die Sozialraumorientierung ihrer Angebote im Rahmen der Verwaltungsstudie im Schnitt ebenfalls als insgesamt gut (\bar{x} 2,29) bewerten.

Bekanntermaßen stehen Familien je nach ökonomischen Ressourcen jedoch unterschiedliche Wohnlagen mit verschiedenen Angebotsdichten und damit auch ungleiche Chancen zur Nutzung von präventiven Angeboten zur Verfügung (Tietze et al. 2012). Diese divergierende räumliche Verfügbarkeit präventiver Angebote spiegelt sich auch in Abbildung 25 wider. Unter allen Familiengruppen stechen hierbei insbesondere Familien mit einem niedrigen Bildungshintergrund hervor. Unter ihnen gibt fast immer ein geringerer Anteil an, dass Einrichtungen für sie „gut“ erreichbar sind. Unter den „Familienformen in Risikolagen“ berichten neben gering qualifizierten Eltern je nach Einrichtung insbesondere auch einkommensarme Familien oder alleinerziehende Eltern eine weniger gute Erreichbarkeit, die sich wie bspw. im Falle der „Mehrgenerationenhäuser“ sogar sehr deutlich von der allgemeinen Einschätzung unterscheiden kann. Unter den „Fami-

lien mit Belastungen“ sind es hingegen oftmals Familien mit einer anderen Familiensprache als Deutsch, die eine weniger gute Erreichbarkeit von Einrichtungen angeben. Bedenklich ist dies vor allem in Hinblick auf den „Treff für Migrantinnen und Migranten“, weil sich dieses Angebot an diese Familien im Besonderen wendet. Darüber hinaus fällt bei einzelnen Einrichtungen, wie dem Elterncafé oder auch dem Familienbüro, auch eine schlechtere Erreichbarkeit durch Familien mit fehlenden Unterstützungsnetzwerken auf.

Abbildung 25: Erreichbarkeit von Einrichtungen für Familien vor Ort (Eltern Sechsjähriger)



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Nur Familien, die die Einrichtungen kennen und angeben „diese Einrichtungen sind ‚gut‘ für mich zu erreichen“.

Familien brauchen demzufolge vor allem auch die institutionellen Möglichkeiten, um präventive Angebote erfolgreich nutzen zu können, sowie mehr zugehende und wohnortnahe Angebote.

„Lotsenfunktion“ präventiver Angebote

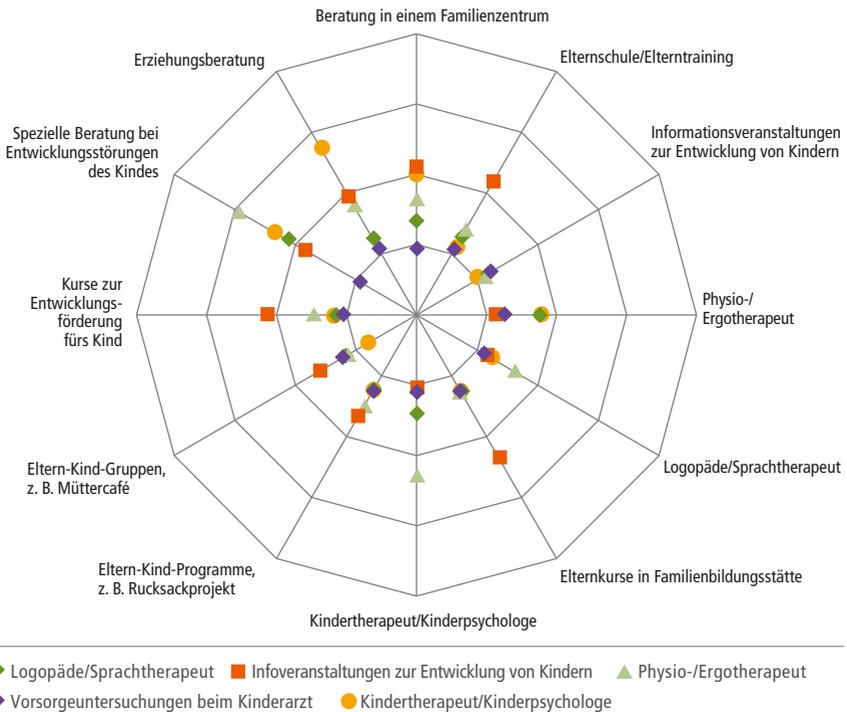
Kommunale Präventionsangebote werden durch die Kooperation verschiedener Institutionen und Akteure in den jeweiligen sozialräumlichen Kontexten und Settings integriert und verstetigt. Die bisherigen Analysen haben gezeigt, dass insbesondere Akteure aus den Institutionen Kita, Schule und Gesundheitswesen nicht nur selbst präventiv aktiv sind, sondern darüber hinaus auch eine wichtige „Lotsenfunktion“ für Familien einnehmen können (vgl. hierzu auch Franzke und Schultz 2016). Diese soll im Folgenden anhand der Verknüpfung der unterschiedlichen Angebote bzw. Angebotsbereiche überprüft werden.

Bereits von Berufs wegen wird Ärzten, aber auch dem Lehrpersonal an den Schulen ein großes Vertrauen entgegengebracht. In der Regel sind diese Akteure auch diejenigen, die den regelmäßigsten Kontakt und damit wohl auch den umfassendsten Blick auf das Kind und die Familie haben. Die konkrete Lotsenfunktion von Angeboten mit hauptsächlich medizinischem und informierendem Charakter veranschaulicht Abbildung 26. Auf Basis standardisierter Werte zeigt sie die Beziehung zwischen der Nutzung eines Angebots und der Inanspruchnahme weiterer präventiver Angebote. Familien, die bereits mit ihrem Kind beim Physio- bzw. Ergotherapeuten waren, nutzen bspw. häufig auch weitere medizinische Angebote, darunter insbesondere die Beratung zu kindlichen Entwicklungsstörungen oder den Besuch eines Kindertherapeuten bzw. Kinderpsychologen.

Auch Familien, die die Vorsorgeuntersuchungen für ihr Kind beim Kinderarzt wahrnehmen, nutzen weitere präventive Angebote. Im Vergleich zu allen Angeboten fällt jedoch auf, dass die Nutzung der Vorsorgeuntersuchung erstens keine eindeutige Verbundenheit zu anderen Angeboten zeigt und zweitens auch insgesamt eine vergleichsweise geringere Korrespondenz mit anderen Angeboten aufweist. Dies lässt zum einen vermuten, dass sich die Lotsenfunktion der Kinderärzte auch auf weitere, nicht nur medizinische Angebote erstreckt. Zum anderen macht es jedoch auch

deutlich, dass das Potenzial der Kinderärzte bzw. ihrer Praxen als Lotsen präventiver Angebote noch nicht ausgeschöpft wird und ihre noch stärkere Einbindung in die kommunale Präventionsarbeit und deren Angebotslandschaft wünschenswert wäre.

Abbildung 26: Die Lotsenfunktion von medizinischen und informierenden Angeboten zu anderen präventiven Angeboten (Eltern Sechsjähriger)



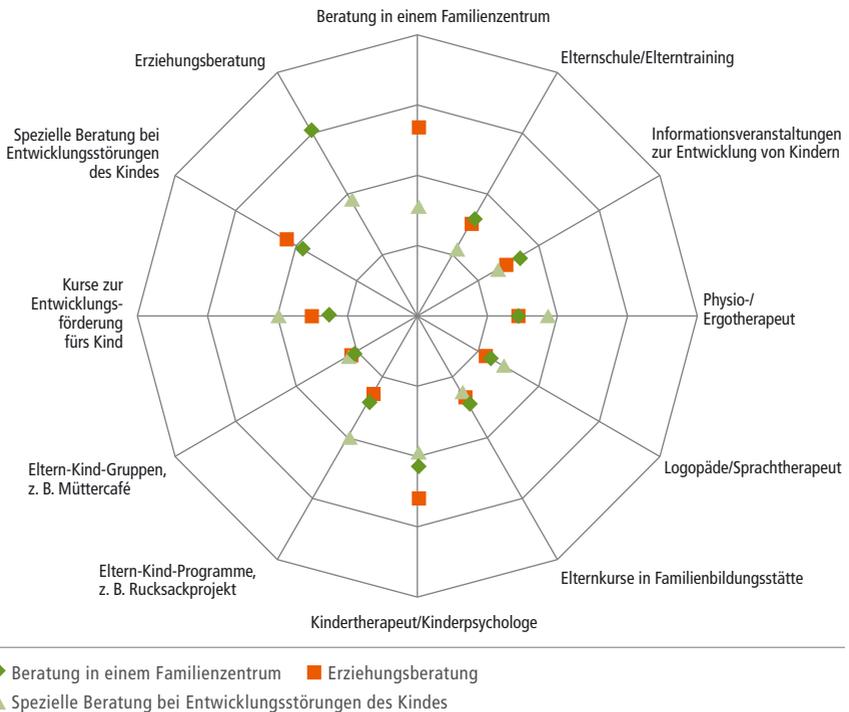
Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, standardisiert, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Abgebildet ist die Beziehung zwischen der Nutzung eines medizinischen bzw. informierenden Angebots und der Inanspruchnahme weiterer präventiver Angebote.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Ein etwas anderes Bild zeigt sich hingegen für das Informationsangebot zur Entwicklung von Kindern, das eine ähnliche Struktur wie die beratenden und begleitenden Angebote (vgl. Abbildung 27) aufweist. Familien, die das Informationsangebot genutzt haben, nehmen häufig auch andere beratende bzw. informierende Angebote mit Themenbezug zur Kindesentwicklung und zu Elternkompetenzen, wie bspw. Elternkurse in Familienbildungsstätten oder auch Kurse zur Entwicklungsförderung wahr.

Abbildung 27: Die Lotsenfunktion von beratenden und begleitenden Angeboten zu anderen präventiven Angeboten (Eltern Sechsjähriger)



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, standardisiert, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Abgebildet ist die Beziehung zwischen der Nutzung eines beratenden bzw. begleitenden Angebots und der Inanspruchnahme weiterer präventiver Angebote.

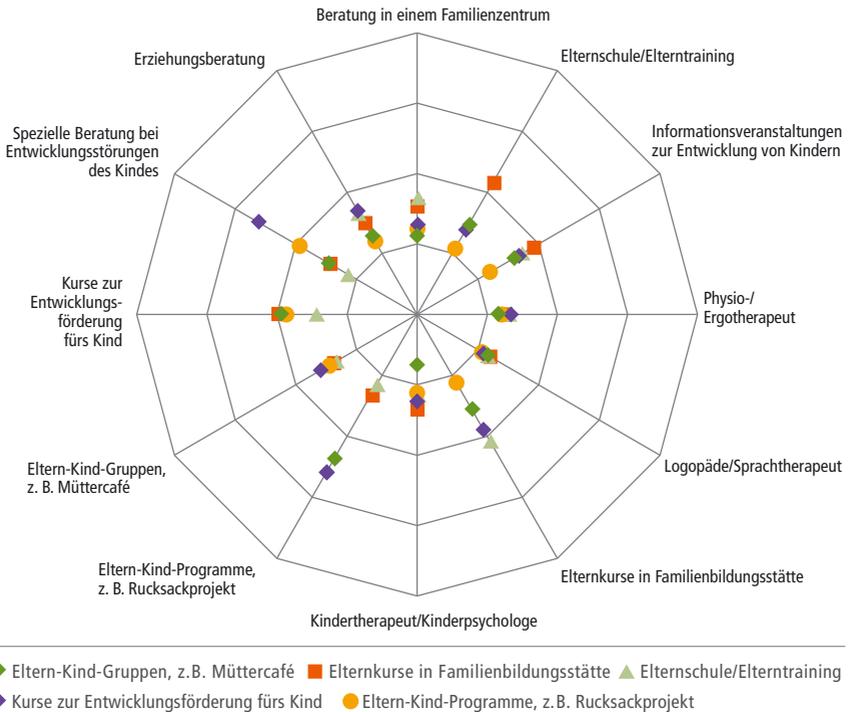
© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Eine ähnliche, thematisch übergreifende Struktur zeigt sich auch bei Angeboten von Beratungseinrichtungen, wie dem Familienzentrum oder auch der Erziehungsberatungsstelle (vgl. Abbildung 27). Diese weisen viele, teils intensive Schnittstellen mit anderen Angeboten auf, was für ihre gelungene Lotsenfunktion als Beratungs- und Weisungsstelle spricht. Deutlich wird insbesondere auch die Vernetzung und Kooperation vorhandener Angebote untereinander. Familienzentren sollen Angebote vor Ort stärker miteinander vernetzen und bündeln. Um dies zu gewährleisten, kooperieren sie auch mit anderen Einrichtungen und Stellen, wie bspw. der abgebildeten Erziehungsberatungsstelle. Auch bei speziellen Themen und Bedarfen, wie bei der Störung und Förderung der kindlichen Entwicklung oder der Weiterleitung zu gesundheitlichen Diensten, etwa zu einem Kindertherapeuten bzw. einem Kinderpsychologen zur weiteren Behandlung, scheinen sowohl Familienzentren als auch Erziehungsberatungsstellen Schnittstellen zu sein.

Hingegen führen Kurs- und Gruppenangebote vergleichsweise etwas seltener zu anderen Angeboten hin (vgl. Abbildung 28). Zwar nehmen auch Familien, die Kurs- und Gruppenangebote genutzt haben, weitere präventive Angebote in Anspruch, jedoch sind dies vor allem andere Kurs- und Gruppenangebote. Familien, die bspw. an dem Angebot der Eltern-Kind-Gruppe teilgenommen haben, haben häufig auch ein Eltern-Kind-Programm besucht. Deutlich weniger dieser Familien haben jedoch Beratung in einem Familienzentrum in Anspruch genommen.

Besonders Familien, die an Elternkursen in Familienbildungsstätten teilgenommen haben, geben auffällig häufig an, sich auch an anderen Kursen zu Themen wie Kindesentwicklung und Elternkompetenz beteiligt zu haben. Diese deutlichen Zusammenhänge lassen sich in gewissem Maße auch dadurch erklären, dass Familienbildungsstätten über ein breites Kursangebot verfügen, bei denen Angebote, wie Elternschule bzw. Elternt raining sowie allgemeine Kurse und Veranstaltungen zur Entwicklung des Kindes, zum Repertoire der Einrichtung gehören. Demzufolge entsteht dieser Effekt unter Umständen auch dadurch, dass diese Familien häufig mehrere unterschiedliche Kursangebote der Familienbildungsstätten besuchen, was auf ihre hohe Klientelbindung verweisen könnte.

Abbildung 28: Die Lotsenfunktion von Kurs- und Gruppenangeboten zu anderen präventiven Angeboten (Eltern Sechsjähriger)



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, standardisiert, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Abgebildet ist die Beziehung zwischen der Nutzung eines Kurs- bzw. Gruppenangebots und der Inanspruchnahme weiterer präventiver Angebote.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

3.3 Präventionsstrukturen

Die Verwaltungsstudie kommt zu dem Ergebnis, dass die Verwaltungsstrukturen innerhalb einer Kommune einen Einfluss auf die Erfolgchancen lokaler Präventionspolitik haben (Bogumil und Seuberlich 2015a). Als eine erklärungskräftige Variable für die Präventionspolitik vor Ort haben sich dabei insbesondere die generelle Präventionserfahrung und die damit verbundenen Präventionsstrukturen der Kommunen herausgestellt (Bogumil und Seuberlich 2015b). Demnach ist bei Kommunen, die über Präventionserfahrung verfügen, einerseits das Thema „Prävention“ stärker im Problembewusstsein verankert, andererseits eine kooperativere und zielorientiertere Diskussionskultur über kommunale Prävention zu finden. Die Autoren der Verwaltungsstudie stellen daher diese Faktoren beim weiteren Ausbau lokaler Präventionsketten als erfolgsversprechend heraus. Es bleibt im Folgenden jedoch zu prüfen, ob sich dies in den Angebotsstrukturen widerspiegelt und bei den Familien ankommt bzw. ob sich diese Faktoren auch positiv auf die Inanspruchnahme präventiver Angebote auswirken.

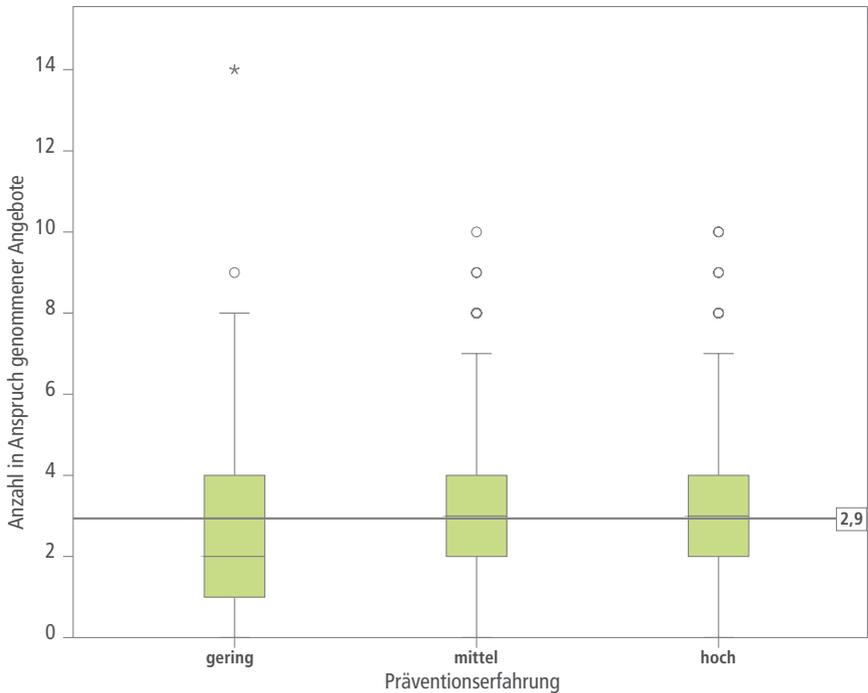
Präventionserfahrung

Ziel des Projekts „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) ist u. a., kommunale Präventionsarbeit dauerhaft in kommunale Verwaltungsprozesse zu integrieren. Im Rahmen der Verwaltungsstudie wurden die verwaltungsinternen Akteure kommunaler Präventionsarbeit deswegen danach befragt, ob sie vor dem Start des Projekts bereits aktiv an Programmen oder Konzepten teilgenommen haben, die sich explizit auf die Stärkung von Prävention fokussierten. Erwartbar wäre, dass sich eine höhere Präventionserfahrung auch in einer höheren Inanspruchnahme präventiver Angebote durch Familien bzw. die Zielgruppen präventiver Arbeit sowie insgesamt in einer besseren Informiertheit der Familien über entsprechende Angebote in den Kommunen widerspiegelt.

Abbildung 29 veranschaulicht anhand von sogenannten „Boxplots“, wie die Inanspruchnahme präventiver Angebote in Kommunen mit geringer, mittlerer und hoher Präven-

tionserfahrung verteilt ist.³ Zur Orientierung wurde in die Abbildung zusätzlich der Mittelwert der in Anspruch genommenen Angebote bezogen auf alle Familien eingefügt.

Abbildung 29: Boxplot der Anzahl in Anspruch genommener Angebote (Eltern Sechsjähriger)



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

Varianzanalyse: Eta-Quadrat = 0.03; nicht signifikant

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

3 Der hier abgebildete Boxplot informiert über die Eigenschaften der drei Gruppen „geringe, mittlere und hohe Präventionserfahrung“ hinsichtlich des Indikators „Anzahl in Anspruch genommener Angebote“. Dabei stellt die farbige Box die Spannweite vom ersten bis zum dritten Quartil dar. Das heißt, in der Box liegen die mittleren 50 Prozent der Familien in der Gruppe. Die horizontale Markierung innerhalb der Box ist der Median der Verteilung, also der Wert, der genau in der Mitte der aufsteigend sortierten Wertereihe steht. Die sogenannten „Whiskers“, die oberen und unteren Querstriche, markieren den maximalen beziehungsweise minimalen Wert des Indikators, wobei Ausreißer nicht berücksichtigt werden. Ausreißer sind Werte, die anderthalb bis drei Boxenlängen nach oben oder unten abweichen. Sie werden durch einen Kreis gekennzeichnet. Extreme Ausreißer, die mehr als drei Boxenlängen abweichen, erhalten einen Stern. Die Länge der Boxen und die Anzahl der Ausreißer liefern also Hinweise auf die Homogenität innerhalb der Gruppen bezüglich des jeweiligen Merkmals.

Gezählt wurde die Inanspruchnahme von insgesamt 14 Angeboten, deren Nutzung im Rahmen der Befragung von Familien mit sechsjährigen Kindern in allen sieben Vertiefungskommunen abgefragt wurde (vgl. hierzu Abbildung 20, S. 51). Aufgrund einer mangelnden Vergleichbarkeit, wurden kommunalspezifische Angebote nicht in die Berechnung mit einbezogen.

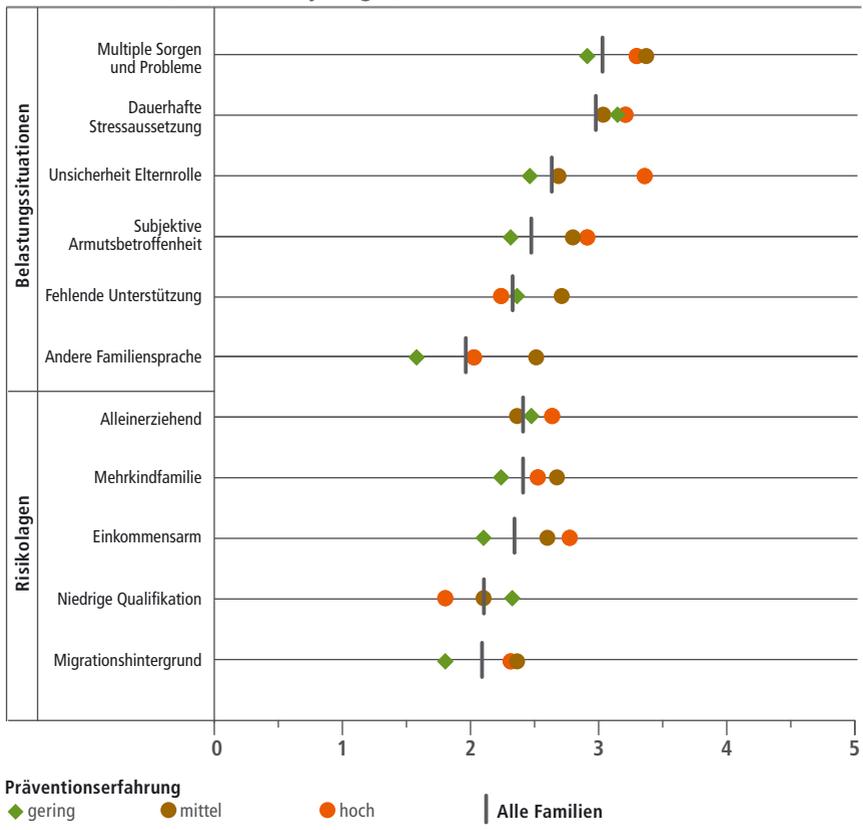
Erkennbar ist, dass die Zahl der in Anspruch genommenen Angebote zwischen den drei Kommumentypen insgesamt nur wenig variiert. Trotzdem ist auffällig, dass in Kommunen mit geringer Präventionserfahrung im Mittel auch weniger Präventionsangebote in Anspruch genommen werden als in Kommunen mit einer vergleichsweise höheren Präventionserfahrung. Im Schnitt haben Familien mit sechsjährigen Kindern bisher drei Angebote in Anspruch genommen. Wie Abbildung 29 zeigt, ist die Spannweite der Inanspruchnahme jedoch deutlich heterogener und bei Kommunen mit geringer Präventionserfahrung sogar am größten. Die unterschiedlich hohe Inanspruchnahme präventiver Angebote zwischen den Kommunen lässt sich jedoch nur in sehr geringem Maße anhand der Präventionserfahrung erklären. Die Varianzanalyse ergibt lediglich eine erklärte Varianz von drei Prozent.

Entscheidend ist dabei jedoch nicht nur die reine Anzahl der in Anspruch genommenen Angebote, sondern vielmehr auch, inwiefern darunter jeweils auch die Zielgruppen präventiver Arbeit wiederzufinden sind. Denn wie Kohlscheen (2015: 15) in seinen Analysen anführt, liegt „die Crux der Prävention [...] nicht nur darin begründet, dass bestimmte Familien eher schwer bis gar nicht erreicht werden, sondern auch darin, dass sich Familien mit vergleichsweise geringen Problemen überfordert fühlen und sich aufgrund dieses Gefühls der Überforderung Angeboten zuwenden“.

Abbildung 30 zeigt die durchschnittliche Zahl der in Anspruch genommenen Angebote daher noch einmal differenziert nach Familiengruppen. So ist erkennbar, dass der durchschnittliche Wert der in Anspruch genommenen Angebote bei Kommunen mit geringer Präventionserfahrung häufig hinter dem durchschnittlichen Inanspruchnahmewert der jeweiligen Familiengruppe liegt. Hingegen liegt der Wert von Kommunen mit vergleichsweise höherer Präventionserfahrung in der jeweiligen Familiengruppe häufig darüber. Demnach nehmen also sowohl „Familiengruppen in Risikolagen“ als auch „Familien mit Belastungen“ in Kommunen mit höherer Präventi-

onserfahrung durchschnittlich mehr präventive Angebote in Anspruch als in weniger präventionserfahrenen Kommunen. Von allen Familiengruppen nehmen Familien, die im Alltag eine andere Familiensprache als Deutsch sprechen, durchschnittlich am wenigsten Angebote in Anspruch (\bar{x} 2,6). Hingegen nehmen Familien mit multiplen Sorgen und Problemen im Schnitt am meisten Angebote in Anspruch (\bar{x} 3,4). Eine Ausnahme hiervon stellen lediglich gering qualifizierte Eltern dar.

Abbildung 30: Anzahl in Anspruch genommener Angebote nach Zielgruppen (Eltern Sechsjähriger)



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Eine höhere Präventionserfahrung spiegelt sich demnach in einer Angebotslandschaft wider, die es Familien leichter macht Angebote ihren Hilfebedarfen entsprechend in Anspruch zu nehmen. Bestätigt wird dies auch anhand des Informationsgefühls von Familien über die Informations-, Beratungs- und Unterstützungsangebote in den Kommunen. Auf einer Skala von eins (gut) bis drei (schlecht) geben Familien in Kommunen mit geringer Präventionserfahrung (\bar{x} 2,0) ein im Vergleich höchst signifikant weniger gutes Gefühl an als Familien in Kommunen mit hoher (\bar{x} 1,7) oder mittlerer (\bar{x} 1,6) Präventionserfahrung. Im Schnitt liegt die Bewertung des Informationsgefühls bei einem Wert von 1,8. Aber es lässt sich in Kommunen mit einer höheren Präventionserfahrung nicht nur ein positiveres Informationsgefühl, sondern auch eine bessere Kenntnis von Einrichtungen und Angebotsmöglichkeiten bei Familien beobachten. So geben bspw. signifikant weniger Familien an, die kommunalen Ämter oder auch die lokalen Familienzentren als eine Informationsmöglichkeit zur Entwicklung der Kinder nicht zu kennen.

Präventionsziele

Vor dem Hintergrund des Kohortenvergleichs lassen sich zudem erste Trends explizieren, die Zusammenhänge zwischen dem Inanspruchnahmeverhalten der Familien und den Angebotsstrukturen vor Ort betreffen und zugleich auf unterschiedliche Präventionsziele der Angebote verweisen.

Für die Angebotsseite wurde bereits herausgestellt, dass insbesondere (sozial-)medizinische und informierende Angebote die Familien am besten erreichen. Im Kohortenvergleich ergeben sich diesbezüglich zwar Niveauunterschiede, d. h. mit dem Alter der Kinder gehen über alle Angebotsarten hinweg die Inanspruchnahmequoten zurück. Dennoch bleibt sowohl für die Alterskohorte der Dreijährigen als auch für die Alterskohorte der Sechsjährigen „medizinische und informierende Angebote“ diejenige Angebotsgruppe mit den höchsten Nutzungszahlen. Es lässt sich vermuten, dass dies auf zwei unterschiedliche Zusammenhänge zurückzuführen ist. Zum einen genießen diese Art präventiver Angebote bzw. die hier tätigen Akteure nicht nur das größere Vertrauen bei den Eltern und werden deshalb besonders häufig frequentiert. Zum anderen kann dies auf eine differenzierte Sicht der Eltern auf die Angebote bzw. eine differenzierte Sinnzuschreibung zurückgeführt werden (vgl. hierzu auch Kohl-

scheen 2015). So sind Angebote die ein „gesundes Aufwachsen“ unterstützen und dem Auftreten gesundheitlicher Einschränkungen oder Probleme im Kindesalter entgegenwirken, offenbar in der Bevölkerung normativ breiter verankert, d. h. fast alle Eltern finden solche Angebote sinnvoll für die Entwicklung ihrer Kinder. Dies wirkt sich entsprechend positiv auf das Inanspruchnahmeverhalten aus. Zur Normalität der Elternrolle gehört es demnach für sehr viele Eltern weitgehend unabhängig von ihren Lebenslagen oder Belastungssituationen, dass man mit den Kindern zur Vorsorgeuntersuchung geht, den Logopäden aufsucht, wenn die Sprachentwicklung des Kindes Förderbedarf aufweist, oder einen Ergotherapeuten in Anspruch nimmt, wenn dies angeraten ist. Innerhalb der Angebotsgruppe zeigen sich daher auch nur geringe Unterschiede hinsichtlich der Nutzung der Angebote zwischen den betrachteten „Familienformen in Risikolagen“ oder „Familien mit Belastungen“ und den Familien insgesamt. „Gesundes Aufwachsen“ ist demnach nicht nur ein breit anerkanntes Präventionsziel aufseiten der Angebotsanbieter, sondern auch aufseiten der Familien.

Etwas anders sieht es hingegen für die Kurs- und Gruppenangebote aus, insbesondere dann, wenn deren präventive Ziele stärker auf eine „Optimierung“ der kindlichen Entwicklung bzw. der Elternrolle ausgerichtet sind. Das Präventionsziel dieser Angebote kann man eher mit der Begrifflichkeit „erfolgreiches Aufwachsen“ bezeichnen. Gerade für diese Angebotsgruppe zeigt sich, dass sozial benachteiligte Familiengruppen schlechter erreicht werden als die Gesamtheit der Familien bzw. Eltern. So lässt sich gerade für diese Angebotsgruppe zum einen eine deutlich höhere Ressourcenabhängigkeit, sowohl materiell als auch zeitlich, beobachten, die beispielsweise „Familienformen in Risikolagen“ seltener aufbringen können. Zum anderen erschließt sich die Nützlichkeit oder der Sinn dieser Angebote nicht für alle Elterngruppen gleichermaßen. Dies verweist letztlich auch auf die unterschiedliche Bedarfs- bzw. Problemwahrnehmung in den Familien.

Knüpfen Angebote hingegen unmittelbarer an die Alltagsroutinen von Familien an bzw. sind diese stärker an konkreten Problemen oder Belastungen orientiert, erreichen sie „Familienformen in Risikolagen“ oder „Familien mit Belastungen“ zum Teil sogar besser als Familien insgesamt. Voraussetzung hierfür ist insbesondere die Niedrigschwelligkeit der Angebote in einem umfassenden Sinne, d. h. ihre weitgehende Ressourcenunabhängigkeit, der freie Zugang für alle Familiengruppen und eine ein-

fache, wenig „verregelte“ Erreichbarkeit. Dies betrifft vor allem beratende und begleitende Angebote, wie z. B. in einem Familienzentrum. Diese Angebotsarten scheinen stärker sozial ausgleichend zu wirken und eine bessere Teilhabe, insbesondere für in unterschiedlicher Hinsicht benachteiligte Familiengruppen, zu erreichen. Damit lassen sich solche Angebote insbesondere dem Präventionsziel „soziale Teilhabe gewähren“ zuordnen.

Die drei angeführten explizierten Präventionsziele „gesundes Aufwachsen“, „erfolgreiches Aufwachsen“ und „soziale Teilhabe gewähren“ können demnach nicht alle Angebotsarten in gleicher Weise erreichen. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass sich für einige Familiengruppen deutliche Unterschiede zwischen den zugeschriebenen und selbst wahrgenommenen Bedarfen erkennen lassen.

4 Was beeinflusst die Inanspruchnahme? Ein Fazit für die Kohorte der Sechsjährigen

Familien mit sechsjährigen Kindern stehen eine Vielzahl von präventiven Angeboten zur Verfügung, die sie auch vielfältig in Anspruch nehmen. Im Unterschied zu Familien mit dreijährigen Kindern nutzen sie präventive Angebote jedoch insgesamt weniger intensiv. Beiden gemein sind jedoch die Bedingungen und Formen, unter denen Präventionsangebote in Anspruch genommen werden.

Bereits im Rahmen der Analysen zur Inanspruchnahme präventiver Angebote durch Familien mit dreijährigen Kindern ließen sich aufseiten der Familien einzelne Familienmerkmale identifizieren, die die Inanspruchnahme von Präventionsangeboten in einem besonderen Maße beeinflussen. Den stärksten Einfluss auf die Inanspruchnahme hatten demnach in der Regel die objektiven Ressourcen einer Familie, darunter insbesondere die Bildungsressourcen der Eltern. Darüber hinaus spielte aufseiten der Familien auch das subjektive Empfinden von Belastungen bzw. ihre Problemsensibilität eine Rolle. Dabei wirkten sich Belastungen indirekt auf die Inanspruchnahme präventiver Angebote aus, indem sie familiäre Risikolagen verstärkten. Auch bei der Analyse der Inanspruchnahme von präventiven Angeboten durch Familien mit sechsjährigen Kindern lassen sich diese Muster wieder beobachten. Es wird jedoch auch deutlich, dass vor allem in der jüngeren Kohorte der Dreijährigen der Einfluss der einzelnen Familienmerkmale auf die Inanspruchnahme am stärksten ist und demnach ein besonders früher Präventionsansatz wichtig ist. Dieser kann sozialen Ungleichheiten in der Inanspruchnahme sowie damit verbundenen Entwicklungsrisiken früh entgegenwirken.

Familien brauchen jedoch nicht nur die personenbezogenen Fähigkeiten, sondern auch die institutionellen Möglichkeiten, um präventive Angebote erfolgreich nutzen zu können. Häufig sind es gerade die Belastungen und Faktoren, die eine Inanspruchnahme präventiver Angebote indizieren, die auch verhindern, dass Angebote in Anspruch genommen werden. Bereits im Rahmen der Analysen zur Inanspruchnahme präventiver Angebote durch Familien mit dreijährigen Kindern stellte sich heraus, dass einige Angebote deutlich sozialselektiver sind als andere und Familien für ihre Inanspruchnahme offenbar mehr Ressourcen und Kompetenzen aufweisen müssen. Die-

ses Ergebnis bestätigt sich auch im Rahmen der Analyse der Inanspruchnahme von präventiven Angeboten durch Familien mit sechsjährigen Kindern. So zeigen sich insbesondere (sozial-)medizinische Angebote als weniger sozialektiv, wohingegen bei Kurs- und Gruppenangeboten sowohl die Ressourcenlage als auch die Belastungen einer Familie eine breite Nutzung behindern (können). Schwer erreichbar ist demnach nicht nur ein Merkmal von Zielgruppen, sondern auch einzelner präventiver Angebote. Auch Angebote mit einem beratenden und begleitenden Charakter sind als sozialektiv zu bezeichnen, jedoch deutlich stärker zugunsten der definierten Bedarfsgruppen. Ihnen gelingt es, besonders auch belastete Familien zu erreichen.

Neben den familiären Ressourcen und den Eltern damit zur Verfügung stehenden Kompetenzen bilden insbesondere die Angebote selbst mit ihren Merkmalen, Strukturen und Settings einen entscheidenden Faktor für die Inanspruchnahme. Die Ergebnisse zeigen, dass präventive Angebote offenbar noch zu oft anbieterdominiert sind. Das heißt die Inhalte, der Rahmen sowie die Strukturen der Angebote sind noch nicht ausreichend auf Familien mit besonderen Belastungen oder Risiken ausgerichtet. Präventive Angebote müssen sich jedoch an den konkret wahrgenommenen Bedarfen der Kinder und Eltern orientieren sowie die Lebenssituation der Familien berücksichtigen, damit diese in Anspruch genommen werden. Dabei kann ihre Inanspruchnahme nicht losgelöst von den alltäglichen Lebensbedingungen der Familien betrachtet werden. Präventive Angebote müssen sich in diese integrieren und dauerhaft verankern. Hierbei kommt insbesondere den Akteuren aus den entwicklungsbegleitenden Institutionen Kita, Schule und Gesundheitswesen eine bedeutende Rolle zu. Im Prozess der Inanspruchnahme präventiver Angebote können diese Akteure nicht nur selbst präventiv aktiv sein, sondern darüber hinaus auch eine wichtige „Lotsenfunktion“ für Familien erfüllen und Zugangsbarrieren abbauen. Dadurch ist es möglich, die institutionellen Gelegenheitsstrukturen für Familien zu verbessern und insgesamt eine Angebotslandschaft zu etablieren, die es Familien leichter macht, Angebote ihren Hilfebedarfen entsprechend in Anspruch zu nehmen.

Die Autorinnen

Annett Schultz ist Geschäftsführerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Faktor Familie GmbH. Sie verantwortet das Modul „Familienbefragung“ im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitforschung des Modellvorhabens „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz).

Annette Franzke war wissenschaftliche Mitarbeiterin der Faktor Familie GmbH. Sie arbeitet im Modul „Familienbefragung“ im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitforschung des Modellvorhabens „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz).

Jasmin Schmitt war wissenschaftliche Hilfskraft der Faktor Familie GmbH. Sie arbeitet im Modul „Familienbefragung“ im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitforschung des Modellvorhabens „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz).

Anhang

Tabelle A1: Zusammentreffen von Risikolagen und Belastungssituationen bei Familien mit Sechsjährigen

Risikolagen	Belastungssituationen					
	Dauerhafte Stressaussetzung	Fehlende Unterstützungsnetzwerke	Multiple beunruhigende Sorgen und Probleme	Andere Familiensprache	Subjektive Armutsbetroffenheit	Unsicherheit in der Elternrolle
Familien mit Migrationshintergrund						
• % der Familiengruppe	24	42	30	96	35	28
• % der Belastung	11	19	17	55	34	18
• % aller Familien	3	6	5	15	10	5
Einkommensarme Familien						
• % der Familiengruppe	39	55	52	53	59	32
• % der Belastung	18	25	31	32	60	21
• % aller Familien	5	7	9	9	17	6
Mehrkindfamilien						
• % der Familiengruppe	29	30	28	27	29	21
• % der Belastung	14	15	18	16	31	15
• % aller Familien	4	4	5	4	8	4
Niedrig qualifizierte Eltern						
• % der Familiengruppe	13	26	20	29	25	15
• % der Belastung	14	26	26	36	53	22
• % aller Familien	2	3	3	5	7	3
Alleinerziehend						
• % der Familiengruppe	15	14	25	14	25	17
• % der Belastung	16	15	35	19	58	26
• % aller Familien	2	2	4	2	7	3

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

Lesebeispiel für das Feld oben links: 24 Prozent der Familien mit Migrationshintergrund sind dauerhaft Stress ausgesetzt; elf Prozent der Familien, die dauerhaft Stress ausgesetzt sind, sind Familien mit Migrationshintergrund; drei Prozent aller Familien sind Familien mit dauerhaftem Stress und Migrationshintergrund.

Glossar

Belastung: Andere Familiensprache (Deutsch nicht ausschließlich Alltagssprache in der Familie)

Der Migrationshintergrund einer Familie wirkt für sich genommen selten als eigenständiger Risikofaktor, sondern vielmehr als Ergebnis einer Kumulation von Problemen und Belastungen, bspw. durch das Zusammentreffen von geringen Bildungsressourcen oder Einkommensarmut. Eine besondere Belastung für diese Personen kann zudem die mangelnde Kenntnis der deutschen Sprache darstellen. Dies lässt sich über eine Selbsteinschätzung in einer schriftlichen Familienbefragung aber nicht erheben. Daher wurde eine Frage zur alltäglichen Familiensprache an alle Familien gerichtet, um zumindest einen Hinweis auf eventuell auftretende Sprachprobleme zu erhalten.

Tabelle 5: Alltagssprache in Familien mit Sechsjährigen

Welche Sprache sprechen Sie normalerweise im Alltag mit Ihrem Kind?	Angaben in Prozent
Deutsch	84
Überwiegend Deutsch	7
Überwiegend eine andere Sprache	3
Teils/teils	6
Migrationshintergrund und Familiensprache	Angaben in Prozent
Mit Migrationshintergrund	29
Wählen (auch) eine andere Sprache im Alltag	16

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Wie Tabelle 5 zeigt, sprechen die allermeisten Familien im Alltag normalerweise Deutsch mit ihrem Kind bzw. ihren Kindern. Neben der Familiensprache Deutsch sprechen insgesamt 16 Prozent der Familien aber auch eine andere Sprache; bei drei Prozent der Familien dominiert diese andere Sprache sogar. Es zeigt sich auch, dass nicht alle Eltern, die einen Migrationshintergrund aufweisen, Probleme mit der deutschen Sprache haben. Obwohl insgesamt 29 Prozent der Familien einen Migrationshintergrund aufweisen, sind es lediglich 16 Prozent, bei denen die Familiensprache nicht ausschließlich Deutsch ist.

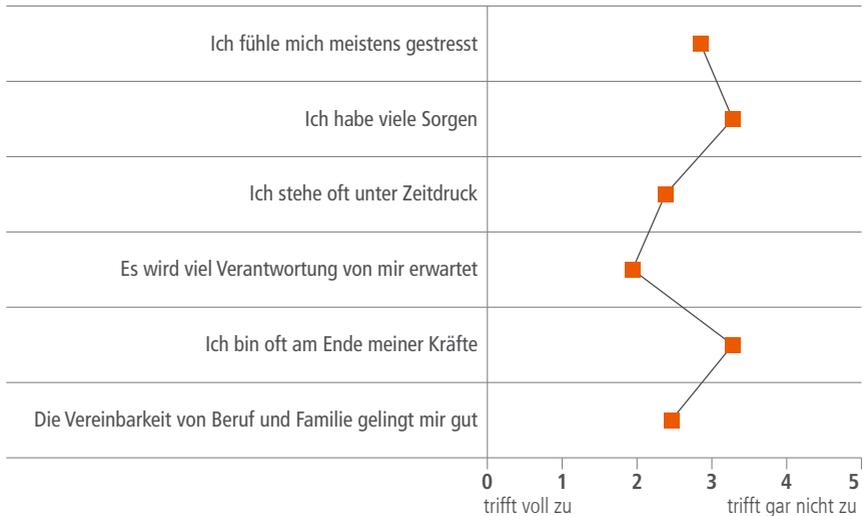
Familien, die angeben, dass ihre alltägliche Familiensprache nicht (nur) Deutsch ist, werden im Folgenden als Familien mit anderer Familiensprache definiert. Das wird als Indikator dafür verstanden, dass Deutsch im Alltag ggf. Probleme bereiten oder Unsicherheiten hervorrufen kann.

Belastung: Dauerhafte Stressaussetzung

Um die Wahrnehmung von Stress im Familienalltag zu erheben, wurden die Eltern danach gefragt, inwiefern die in Abbildung 31 genannten Aussagen auf ihr derzeitiges Lebensgefühl zutreffen. Die Abbildung gibt auf Basis der Mittelwerte die selbst eingeschätzte Stressbelastung der Eltern mit sechsjährigen Kindern wieder. Die Ergebnisse zeigen, dass die Verbreitung von Stress unter den Eltern vergleichsweise groß ist. Insbesondere die Verantwortung, die mit der Elternrolle einhergeht, wird häufiger als Stressfaktor wahrgenommen. Aber auch Zeitdruck bestimmt das Lebensgefühl vieler Eltern im Schnitt etwas stärker. Viele Sorgen und das Gefühl, am Ende der eigenen Kräfte zu sein, belastet Eltern etwas weniger, aber auch für dieses Item liegt die durchschnittliche Bewertung nur wenig unterhalb des Skalenmittels.

Als Familien in Belastungssituationen werden im Folgenden Familien gefasst, deren mittlerer Skalenwert über alle abgebildeten Items kleiner gleich zwei ist, was für eine dauerhafte Stressaussetzung spricht. Familien, die durch eine solche dauerhafte Stressaussetzung charakterisiert sind, sind demnach Familien, deren Antwort über alle abgebildeten sechs Items im Schnitt mit „trifft voll zu“ oder „trifft eher zu“ ausfiel. Das letzte Item der Skala wurde dabei invers in die Berechnungen mit einbezogen. Für zwölf Prozent der Eltern mit sechsjährigen Kindern, d. h. etwa für jede achte Familie, trifft dies zu.

Abbildung 31: Wahrnehmung von Stress in Familien mit Sechsjährigen



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

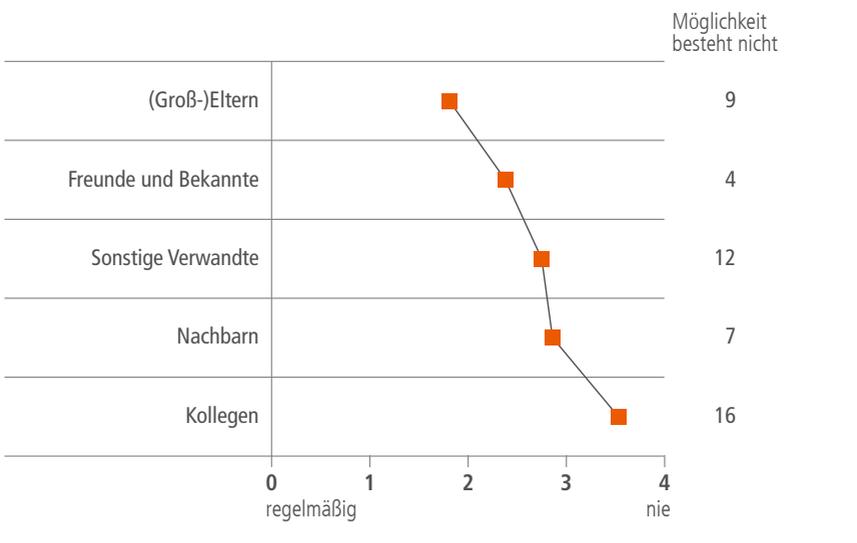
Belastung: Fehlende Unterstützungsnetzwerke

Jeder braucht mal Rat oder Hilfe im Alltag, besonders, wenn Kinder in der Familie leben. Viele Familien können sich in diesen Situationen auf andere Menschen in ihrem Umfeld verlassen und erhalten Hilfeleistungen von Personen, die nicht in ihrem Haushalt leben. Dabei nehmen Eltern häufig Hilfe von ihren eigenen Eltern in Anspruch, weniger von Kolleginnen und Kollegen. Es gibt aber auch Familien, in denen die Möglichkeit für diese Unterstützung fehlt, bspw. weil Verwandte und Eltern weit entfernt wohnen oder bereits verstorben sind (vgl. Abbildung 32).

Das Fehlen solcher sozialen Ressourcen im Alltagsleben kann ebenfalls als Belastungssituation für Familien verstanden werden, da diese Familien stärker auf sich alleine gestellt sind und in Krisensituationen nicht auf die voraussetzungslose Hilfe und Unterstützung eines sozialen Netzes zurückgreifen können. In der Befragung wurde dabei nach

Unterstützung durch (Groß-)Eltern, Freunde und Bekannte, sonstige Verwandte, Nachbarn oder Kollegen gefragt. Hat eine Familie für mindestens vier der fünf abgefragten Gruppen angegeben, dass sie nie Hilfeleistungen von diesen Personen erhält oder die grundsätzliche Möglichkeit dafür gar nicht besteht, wird sie als Familie mit fehlendem Unterstützungsnetzwerk definiert. Unter den Eltern mit Sechsjährigen finden sich 13 Prozent, die in dieser Hinsicht nach eigenen Angaben nur wenig Unterstützung in ihrem sozialen Umfeld erhalten und unter Umständen sogar als sozial isoliert gelten müssen.

Abbildung 32: Soziales Netz von Familien mit Sechsjährigen



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Belastung: Multiple Sorgen und Probleme

Alle Familien wurden auch danach befragt, ob sie in den letzten zwölf Monaten Probleme oder Sorgen erlebt haben, die sie oder ihr Kind stark beunruhigt oder belastet haben. Insgesamt geben 45 Prozent der Familien an, von mindestens einem der in Tabelle 6 genannten Probleme oder Sorgen in den letzten zwölf Monaten betroffen gewesen zu sein. Von den Eltern der Sechsjährigen werden dabei familiäre Probleme

am häufigsten angegeben, auch finanzielle Probleme betreffen noch 18 Prozent der Eltern. Probleme mit Behörden hingegen sind eher selten. Mehr als die Hälfte der Familien ist sogar mit keinem Problem der genannten Bereiche konfrontiert.

Tabelle 6: Sorgen und Probleme in Familien mit Sechsjährigen

Ich hatte Sorgen, und zwar ...	Angaben in Prozent
familiäre Probleme (z. B. Krankheit in der Familie, Trennung etc.)	25
finanzielle Probleme (z. B. Arbeitslosigkeit, Schulden etc.)	18
persönliche Probleme (z. B. Ängste, Depressionen etc.)	13
andere Probleme	9
Probleme mit Behörden (z. B. mit Polizei, Jugendamt etc.)	3
Nein, keine Probleme bzw. Sorgen	55

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Zugleich gibt es aber auch Familien, die mehrere Problembereiche anführen. Auch in diesem Zusammenhang wird von einer Belastungssituation für die Familie ausgegangen. Familien, die angeben, dass mindestens zwei der genannten Probleme und Sorgen sie oder ihr Kind in den letzten zwölf Monaten stark beunruhigt oder belastet haben, werden daher als Familien mit multiplen Sorgen und Problemen gefasst. Unter den Eltern mit sechsjährigen Kindern betrifft dies 16 Prozent.

Belastung: Subjektive Armutsbetroffenheit

Unabhängig von ihrer objektiven Einkommenssituation wurden alle Eltern gebeten, für unterschiedliche Bereiche anzugeben, ob ihnen das Geld voll und ganz ausreicht, ob es durchaus etwas mehr sein könnte oder ob das Geld ihrer Meinung nach gar nicht ausreicht, um einen Index zur subjektiv empfundenen Armutsbetroffenheit zu bilden.

Tabelle 7 gibt die subjektive Einschätzung der finanziellen Lage der Familien mit sechsjährigen Kindern wieder. Die Frage bezieht sich dabei auf die Familie insgesamt, nicht nur auf das sechsjährige Kind. Danach nehmen Eltern finanzielle Einschränkungen insbesondere hinsichtlich der Bereiche Urlaub und Kultur wahr. Auch für Hausaufgabenhilfe und Nachhilfe ist nach Einschätzung der Eltern häufiger zu wenig Geld vorhanden.

Tabelle 7: Subjektive Armutsbetroffenheit in Familien mit Sechsjährigen

Das Geld für ...	reicht voll und ganz	könnte etwas mehr sein	reicht überhaupt nicht
Lebensmittel	81	18	1
Spielzeug für die Kinder	75	22	3
Kleidung meiner Kinder	70	27	3
Haushaltswaren (ohne Lebensmittel)	71	26	4
Kita-/Schulkindbetreuung	68	28	3
meine Kleidung	62	33	5
Wohnung/Wohnungseinrichtung	59	36	5
Auto	59	32	9
finanzielle Unterstützung der Kinder	58	36	6
Hausaufgabenhilfe/Nachhilfe	60	28	12
Kurse für die Kinder (Musik, Sport o. Ä.)	55	36	8
Freizeitaktivitäten	56	36	8
Versicherung/Vorsorge (z. B. Haftpflicht)	53	38	9
Kulturveranstaltungen (Konzerte o. Ä.)	51	35	14
Urlaubsreisen	34	44	22

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

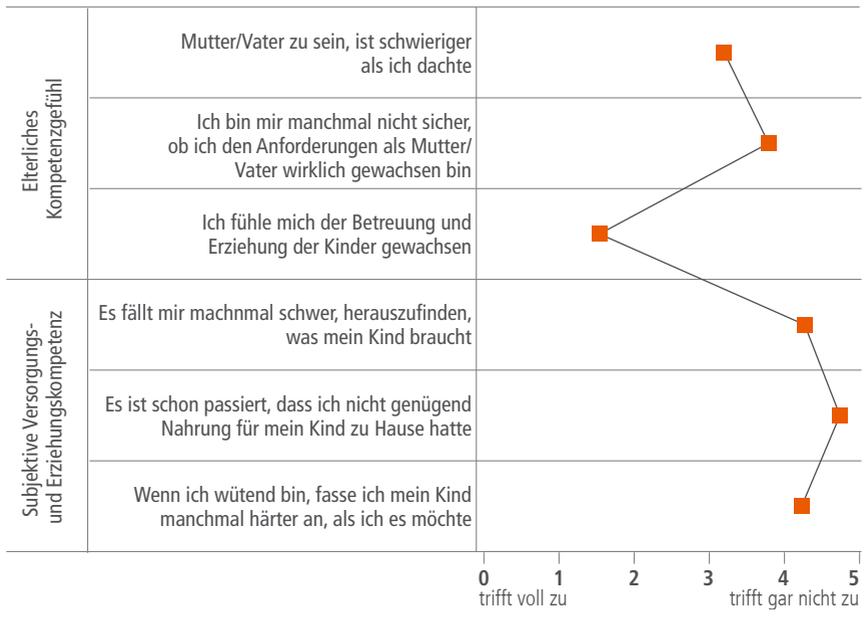
Familien, die bei mindestens zehn der 15 aufgeführten Kategorien angegeben haben, dass das Geld für diese Dinge oder Bereiche etwas mehr sein könnte oder gar überhaupt nicht ausreicht, werden als subjektiv von Armut betroffen definiert. Es sind Familien, die sich in der eigenen Einschätzung nur (sehr) wenig leisten können und in vielen Bereichen Einschränkungen wahrnehmen. Auch dies wird als Indikator für eine Belastungssituation gewertet. Unter den befragten Eltern der sechsjährigen Kinder sind dies insgesamt mit 27 Prozent mehr als ein Viertel.

Belastung: Unsicherheit in der Elternrolle

Die hohe Stressbelastung und die große Verantwortung, die Eltern für sich wahrnehmen, spiegeln sich auch im Kompetenzgefühl bezüglich der eigenen Elternrolle wider. Das Mittelwertprofil in Abbildung 33 zeigt für die Dimensionen „elterliches Kompe-

tenzgefühl“ und Einschätzung der „Versorgungs- und Erziehungskompetenz“ die Ausprägung der einbezogenen Merkmale für die Eltern der Sechsjährigen auf. Obgleich sie sich der Betreuung und Erziehung der Kinder im Durchschnitt durchaus gewachsen fühlen, gehören Unsicherheiten in der Elternrolle für einige Eltern zum Alltag.

Abbildung 33: Kompetenzgefühl in der Elternrolle in Familien mit Sechsjährigen



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Haben Eltern in den beiden betrachteten Dimensionen über alle dort abgebildeten Items im Schnitt mit „trifft voll zu“, „trifft eher zu“ oder „teils/teils“ geantwortet, wird dies als Unsicherheit in der Elternrolle gewertet. Das letzte Item „Ich fühle mich der Betreuung und Erziehung der Kinder gewachsen“ wurde dabei invers in die Berechnungen einbezogen. Eine solche Unsicherheit in der Elternrolle zeigen 18 Prozent der Eltern mit sechsjährigen Kindern.

Lebenslage: Alleinerziehend

Als alleinerziehend werden Elternteile definiert, die in einem Haushalt mit Kind bzw. Kindern unter 18 Jahren ohne Partner leben. Darauf basierend können zwei Formen des Familienmodells „alleinerziehend“ differenziert werden: Elternteile, die zwar nicht im, aber außerhalb des gemeinsamen Haushalts mit ihren Kindern einen Partner haben, sowie Elternteile, die sowohl im als auch außerhalb des gemeinsamen Haushalts mit ihren Kindern keinen Partner haben.

Lebenslage: Einkommensarm

Als einkommensarm werden Familien bezeichnet, deren Äquivalenzeinkommen weniger als 60 Prozent des Medianeinkommens in Nordrhein-Westfalen beträgt. Im Jahr 2013 lag diese Armutsschwelle bei 873 Euro (MAIS 2015). Anders als das Haushaltsnettoeinkommen berücksichtigt das Äquivalenzeinkommen altersbezogene Kostenunterschiede sowie ökonomische Einsparungen durch Mehrpersonenhaushalte und macht damit den Vergleich von Familien unterschiedlicher Größe und Zusammensetzungen möglich:

$$\frac{\text{Haushaltsnettoeinkommen}}{\text{Gewichtete Anzahl der Haushaltsmitglieder}} = \text{Äquivalenzeinkommen}$$

Die „gewichtete Anzahl der Haushaltsmitglieder“ ist eine theoretische Größe. Für ihre Berechnung wird die neue OECD-Skala zugrunde gelegt: Nach dieser wird der ersten erwachsenen Person in einem Haushalt das Gewicht 1 zugewiesen. Jede weitere Person im Alter von 14 Jahren und älter wird mit einem Gewicht von 0,5 berücksichtigt; jüngere Haushaltsmitglieder unter 14 Jahren erhalten ein Gewicht von 0,3. Abbildung 34 zeigt beispielhaft für verschiedene Familienformen eine solche Berechnung.

Abbildung 34: Berechnung des Äquivalenzeinkommens und der Armutsgefährdungsquote

Familienform	Faktor der Bedarfsgewichtung nach neuer OECD-Skala	60 % des durchschnittlichen Nettoäquivalenzeinkommens in NRW 2013	Familien gelten als einkommensarm, wenn deren Äquivalenzeinkommen niedriger ist als ...
Paare			
mit einem Kind unter 14 Jahren	1,8	x 873 EUR =	1.571 EUR
mit zwei Kindern unter 14 Jahren	2,1	x 873 EUR =	1.833 EUR
Alleinerziehende			
mit einem Kind unter 14 Jahren	1,3	x 873 EUR =	1.134 EUR
mit zwei Kindern unter 14 Jahren	1,6	x 873 EUR =	1.396 EUR

Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an MAIS 2015, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Lebenslage: Mehrkindfamilien

Als Mehrkindfamilien werden auf Basis des vorliegenden Datensatzes Familien mit mindestens drei und mehr Kindern unter 18 Jahren im Haushalt definiert.

Lebenslage: mit Migrationshintergrund

Als Familien mit Migrationshintergrund wird auf Basis des vorliegenden Datensatzes eine breitere Gruppe von Familien betrachtet, als dies mit Daten der öffentlichen Statistik möglich ist. Nicht nur Familien mit mindestens einem nicht deutschen Elternteil werden berücksichtigt, sondern darüber hinaus auch Familien mit mindestens einem Elternteil mit Migrationshintergrund. Das heißt, mindestens ein Elternteil hat eine nicht deutsche Staatsangehörigkeit, neben der deutschen eine zweite Staatsangehörigkeit oder aber mindestens ein Elternteil ist außerhalb Deutschlands geboren (vgl. Abbildung 35).

Abbildung 35: Operationalisierung des Migrationshintergrunds des Familienhaushalts

Haushalt mit Migrationshintergrund	Vater oder Mutter
	haben eine nicht deutsche Staatsangehörigkeit
	oder eine zweite Staatsangehörigkeit
	oder ist außerhalb Deutschlands geboren
Haushalt ohne Migrationshintergrund	Vater und Mutter
	haben die deutsche Staatsangehörigkeit
	und haben keine zweite Staatsangehörigkeit
	und sind in Deutschland geboren

Quelle: Eigene Darstellung, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Lebenslage: niedrige Qualifikation

Für den Bildungsstatus von Mutter und Vater wurde ein Indikator gebildet, der eine Kombination aus höchstem Schulabschluss und höchstem beruflichen Ausbildungsniveau darstellt (vgl. Abbildung 36). Die vier Bildungsgruppen reichen von „niedriger Qualifikation“, über „mittlere“ und „höhere“ bis zur „höchsten Qualifikation“. So zählt z. B. ein Vater, der einen Hauptschulabschluss besitzt und eine Lehre abgeschlossen hat, zur „niedrigen Qualifikation“. Hat er neben dem Hauptschulabschluss auch eine Ausbildung an einer Handels-, Fach-, Meister- oder Technikerschule abgeschlossen, wird er in die Kategorie „mittlere Qualifikation“ eingeordnet. Zur „höchsten Qualifikation“ gehören nur die Personen, die entweder einen Fachhochschul- oder einen Hochschulabschluss besitzen.

Abbildung 36: Operationalisierung des Bildungsstatus des Familienhaushalts

Bildungsgruppe	Schulabschluss	Ausbildungsniveau
Niedrige Qualifikation	Kein Abschluss/anderer Abschluss/ Schüler/in	(noch) kein Abschluss/keine Angabe/Anlernzeit mit Zeugnis
	alle Schulabschlüsse	(noch) kein Abschluss/keine Angabe/Anlernzeit mit Zeugnis
	Volks-/Hauptschulabschluss	Lehre
Mittlere Qualifikation	Volks-/Hauptschulabschluss	Handels-, Fach-, Meister- oder Technikerschule
	Realschule/Mittlere Reife	Lehre/anderer Abschluss
Höhere Qualifikation	Keine Angabe/anderer Abschluss	Lehre/Handels-, Fach-, Meister- oder Technikerschule
	Realschule/Mittlere Reife	Handels-, Fach-, Meister- oder Technikerschule
	(Fach-)Hochschulreife	Lehre/Handels-/ Fach-, Meister- oder Technikerschule/ noch in Ausbildung
Höchste Qualifikation	alle Angaben	Fachhochschul- oder Hochschulabschluss

Quelle: Eigene Darstellung, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Der Bildungsstatus des Familienhaushalts ergibt sich aus dem höchsten Abschluss beider Elternteile. Wenn also der Mutter die „höchste Qualifikation“ zugeordnet wird und dem Vater die „höhere Qualifikation“, zählt der Haushalt insgesamt zur „höchsten Qualifikation“. In Familien mit insgesamt „niedriger Qualifikation“ weisen sowohl Mutter als auch Vater des Kindes insgesamt einen niedrigen Schulabschluss als auch ein niedriges Ausbildungsniveau auf.

Literatur und Quellenangaben

- Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ) und Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte (BVKJ) (2010). Gemeinsame Handlungsempfehlungen. <http://www.kindergesundheit-info.de/fuer-fachkraefte/hintergruende-grundlagen/gesundheitsfoerderung/agjbvjkj-empfehlungen/> (Download 17.11.2015).
- Bauer, Ullrich, und Uwe H. Bittlingmayer (2005). „Wer profitiert von Elternbildung?“. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* (25) 3. 263–280.
- Bengel, Jürgen, Frauke Meinders-Lücking und Nina Rottmann (2009). „Schutzfaktoren bei Kindern und Jugendlichen – Stand der Forschung zu psychosozialen Schutzfaktoren für Gesundheit“. *Forschung und Praxis Gesundheitsförderung*. Hrsg. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Band 35. Köln.
- Bogumil, Jörg, und Marc Seuberlich (2015a). „Gestalten statt Verwalten. Ressortübergreifende Präventionspolitik“. *Schriftenreihe Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“*. Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Zentrum für Interdisziplinäre Regionalforschung. Band 4. Gütersloh und Bochum.
- Bogumil, Jörg, und Marc Seuberlich (2015b). Ist Präventionspolitik nur eine neue Scheinpolitik? Kommunale Präventionspolitik zwischen Erwartungen und Realität. *Schriftenreihe Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“*. Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH. Band 9. Gütersloh und Bochum.
- Bourdieu, Pierre (1973). „Kulturelle Reproduktion und soziale Reproduktion“. *Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt*. Hrsg. Pierre Bourdieu und Jean-Claude Passeron. Frankfurt am Main 1973.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2013). 14. *Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. Berlin.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2015): *Informationsangebot kindergesundheit.de*. <http://www.kindergesundheit-info.de/themen/> (Download 20.11.2015).

- DeHart, Ganie B., L. Alan Sroufe und Robert G. Cooper (Hrsg.) (2004). **Child Development. Is Nature and Course**. 5. Auflage. New York, NY: McGraw-Hill Humanities Social.
- Deutscher Bundesverband für Logopädie e.V. (DBL) (2015). „Sprich mit mir!“ . <http://www.sprich-mit-mir.org/start.html> (Download 20.11.15).
- Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (Hrsg.) (2005). **Niedrigschwelliger Zugang zu familienunterstützenden Angeboten in Kommunen**. Berlin.
- Franzke, Annette, und Annett Schultz (2016). „Früh übt sich... Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme von Familien mit dreijährigen Kindern“. **Schriftenreihe Materialien zur Prävention**. Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH. Band 5. Gütersloh und Bochum.
- Franzke, Annette, und Annett Schultz (2015). „Präventionsangebote – Was beeinflusst die Inanspruchnahme? Theorie und Methode der Familienbefragung“. **Schriftenreihe Materialien zur Prävention**. Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH. Band 4. Gütersloh und Bochum.
- Goodman, Robert (1997). „The Strengths and Difficulties Questionnaire: A research note“. **Journal of Child Psychology and Psychiatry** (38). 581–586.
- Groos, Thomas, und Nora Jehles (2015). „Der Einfluss von Armut auf die Entwicklung von Kindern. Ergebnisse der Schuleingangsuntersuchung“. **Schriftenreihe Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“**. Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Zentrum für Interdisziplinäre Regionalforschung. Band 3. Gütersloh und Bochum.
- Klasen, Henrikje, Wolfgang Woerner, Aribert Rothenberger und Robert Goodman (2003). „Die deutsche Fassung des Strengths and Difficulties Questionnaire (SDQ-Deu): Übersicht und Bewertung erster Validierungs- und Normierungsbefunde“. **Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie** (52). 491–502.
- Kohlscheen, Jörg (2015). „Aber irgendwie sehe ich da keinen Sinn drin! Hintergründe der (Nicht-)Nutzung präventiv ausgerichteter Angebote aus der Sicht von Eltern“. **Schriftenreihe Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“**. Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Zentrum für Interdisziplinäre Regionalforschung. Band 7. Gütersloh und Bochum 2015.

- Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (MFKJKS) (2015). „Informationsangebot Familienzentren in Nordrhein-Westfalen“. <http://www.familienzentrum.nrw.de/Startseite.html> (Download 20.11.2015).
- Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (MAIS). „Indikator 7.2 Armutsrisikoschwelle“. http://www.sozialberichte.nrw.de/sozialindikatoren_nrw/indikatoren/7_einkommensarmut/indikator7_2/index.php (Download 10.6.2015).
- Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen (MSW NRW) (2006). **Erfolgreich starten! Schulfähigkeitsprofil als Brücke zwischen Kindergarten und Schule**. Eine Handreichung. Düsseldorf.
- Nagy, Theresa. (2015). „Aber es war sehr, sehr hilfreich. Die Sicht der Eltern auf Informationsquellen und auf Wirkungen präventiv ausgerichteter Angebote“. **Schriftenreihe Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“**. Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Zentrum für Interdisziplinäre Regionalforschung. Band 8. Gütersloh und Bochum.
- Nationales Zentrum Frühe Hilfen (NZFH) (2014). **Leitbild Frühe Hilfen. Beitrag des NZFH-Beirats**. Hrsg. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Köln.
- Oldenhage, Marijke, Monika Daseking und Franz Petermann (2009). „Erhebung des Entwicklungsstandes im Rahmen der ärztlichen Schulinganguntersuchung“. **Gesundheitswesen** (71) 10. 638–647.
- Prager-Eltern-Kind-Programm (PEKIP) (2015). Informationsangebot PEKIP. <http://www.pekip.de/> (Download 21.11.2015).
- Robert Koch-Institut (RKI) (Hrsg.) (2015). **KiGGS – Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland**. Berlin. <http://www.kiggs-studie.de/> (Download 27.8.2015).
- Robert Koch-Institut (RKI) und Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hrsg.) (2008). **Erkennen – Bewerten – Handeln: Zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland**. Berlin.
- Settertobulte, Wolfgang (2010). **AOK-Familienstudie 2010. Routinen und Rituale fördern die Gesundheit der Kinder**. Hrsg. AOK-Bundesverband. Gütersloh.

Sozialgesetzbuch (SGB) Fünftes Buch (V) – Gesetzliche Krankenversicherung – (Artikel 1 des Gesetzes v. 20. Dezember 1988, BGBl. I S. 2477).

Tietze, Wolfgang, Fabienne Becker-Stoll, Joachim Bense, Andrea G. Eckhardt, Gabriele Haug-Schnabel, Bernhard Kalicki, Heidi Keller und Birgit Leyendecker (Hrsg.) (2012). **NUBBEK - Nationale Untersuchung zur Bildung, Betreuung und Erziehung in der frühen Kindheit. Fragestellungen und Ergebnisse im Überblick.** Berlin.

Walper, Sabine (2006). „Belastungen in der Familie und Ansätze der Prävention“. **Stress? Ursachen, Erklärungsmodelle und präventive Ansätze.** Hrsg. KKH Kauf-männische Krankenkasse. Weißbuch Prävention 2005/2006. Heidelberg. 85–98.

Wirth, Wolfgang (1982). **Inanspruchnahme sozialer Dienste. Bedingungen und Barrieren.** Forschungsberichte des Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik (IBS). Band 3. Frankfurt/Main.

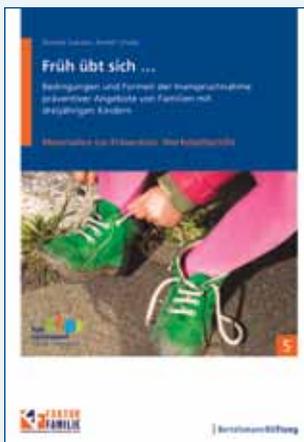
Woerner, Wolfgang, Andreas Becker, Carolin Friedrich, Henrikje Klasen, Robert Goodman und Aribert Rothenberger (2002). „Normierung und Evaluation der deutschen Elternversion des Strengths and Difficulties Questionnaire (SDQ): Ergebnisse einer repräsentativen Felderhebung“. **Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie** (30). 105–112.

Präventionsangebote – Was beeinflusst die Inanspruchnahme?



Präventive Angebote können ihre Wirkung erst entfalten, wenn sie in Anspruch genommen werden. Bestimmte Bevölkerungsgruppen sind bei vielerlei präventiven Angebotsarten teils deutlich über- oder unterrepräsentiert. Die Ursachen hierfür werden in der Familienbefragung für das Modellvorhaben „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) in den Blick genommen. Ihr Ziel ist es, den Prozess der Inanspruchnahme präventiver Angebote zu analysieren. Im vorliegenden Bericht wird das theoretische Untersuchungskonzept der Familienbefragung vorgestellt. Ergänzt werden die Ausführungen durch ausgewählte Analyseergebnisse.

Früh übt sich ...



Ein erster entscheidender Übergang im Leben eines Kindes ist der Eintritt in die Kita. Im vorliegenden Werkstattbericht werden die Inanspruchnahme und der Effekt von präventiven Angeboten speziell für Kinder und ihre Familien in dieser Lebensphase in den Blick genommen. Welche Faktoren beeinflussen eine Inanspruchnahme präventiver Angebote? Wann müssen diese Angebote ansetzen und wie müssen sie gestaltet sein? Ein Thema, das in diesem Bericht vertiefend analysiert wird, ist die Rolle der „Elternkompetenz“ im Prozess der Inanspruchnahme präventiver Angebote.

Der Übergang in die Grundschule wird, wie jede Phase der kindlichen Entwicklung, von unterschiedlichen Anforderungen, Bedürfnissen und Erlebnissen sowie Akteuren begleitet. Der vorliegende Werkstattbericht konzentriert sich auf Kinder in dieser Lebensphase. Auf Basis der Familienbefragung für das Modellvorhaben „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) werden die Inanspruchnahme und der Effekt von präventiven Angeboten speziell für Kinder und ihre Familien in dieser Lebensphase in den Blick genommen. Welche Faktoren beeinflussen eine Inanspruchnahme präventiver Angebote? Wann müssen diese Angebote ansetzen und wie müssen sie gestaltet sein? Ein Thema, das in diesem Bericht vertiefend analysiert wird, ist die Rolle der „Angebote und Institutionen“ im Prozess der Inanspruchnahme. Wie passen die Bedarfe der Familien und die Angebote der Kommunen zusammen?

The transition to primary school, like every phase of child development, involves various requirements, needs and experiences as well as a range of people who play important roles. This working paper concentrates on children in that phase of life. Based on the family questionnaire for the joint initiative “Leave no child behind! – Preventative measures in NRW’s municipalities” (“Kein Kind zurücklassen,” or KeKiz), attention is given to the utilization and effect of preventive offerings for children and their families in this phase of life in particular. What factors influence the utilization of preventive offerings? When do these offerings need to be made available, and how should they be designed? One topic that is analyzed in depth in this report is the role of “offerings and institutions” in the process of utilizing preventive measures. How well do families’ needs and municipalities’ offerings fit together?

www.bertelsmann-stiftung.de/kekiz
www.kein-kind-zuruecklassen.de

ISSN-Print 2364-0375
ISSN-Internet 2364-0383